Der unvermeidliche Krieg

zwischen

der Sowjet-Union und den Westmächten

Die Vernichtung des Bolschewismus durch das geeinigte Europa

Betrachtungen eines europäischen Staatsmannes der Gegenwart

11. bis 30. Tausend

Verlag für aktuelle Politik \ Berlin

Völker Europas,
wahrt eure heiligsten Güter!

I.

Dieser Mahnruf stand unter einem Bild, das vor bald dreißig Jahren eine ungeheure Sensation in ganz Europa hervorgerufen hatte. Es war entstanden unter dem beklemmenden Eindruck des längst in historische Ferne entrückten Boxeraufstandes in China, als der deutsche Gesandte in Peking der Wut des nationalistischen Pöbels zum Opfer gefallen war. Die mit großem Pomp unter deutscher Führung in Szene gesetzte Sühneexpedition, an der sich auch die übrigen europäischen Großmächte beteiligt hatten, wurde damals als Koalition des Abendlandes gegen die im fernen Osten heraufdämmernde „gelbe Gefahr“ gefeiert. Der politische Horizont des anbrechenden neuen Jahrhunderts schien ernste Komplikationen zu verkünden, Konflikte und kriegerische Verwicklungen, mit denen die europäische Diplomatie bisher noch nie zu rechnen hatte. Es war längst ein geschichtliches Dogma geworden, daß die Weltherrschaft allein von den weißen Kulturvölkern ausgehe und immerdar in ihren Händen bleiben müsse. Kultur und Weltherr-

schaft waren aufs engste mit dem geographischen Begriff Europa verbunden, allenfalls war man bereit, den Vereinigten Staaten von Amerika, die eben erst in siegreichem Kampf den letzten Rest spanischer Kolonialherrlichkeit erobert hatten, einen Platz in dem Konzern der Großmächte einzuräumen. Die übrige Welt außer Europa und U. S. A. wurde als Kolonialgebiet und ihre Bevölkerung verächtlich als „Eingeborene“ betrachtet, was ungefähr gleichbedeutend war mit federgeschmückten Rothäuten und nasenringtragenden Kaffern und Hottentotten. Diese Masse Mensch, die an Zahl der europäischen Menschheit um ein Vielfaches überlegen war, wurde von einer Handvoll bewaffneter Weißen in Schach gehalten, für die sie im übrigen zu schuften und als gehorsames Ausbeutungsobjekt zu dienen hatte. Widerspenstige wurden mit Maschinengewehren und Peitschenhieben zur Vernunft gebracht, was man bescheiden Ausbreitung der Kultur und des Christentums nannte.

Da fiel es plötzlich diesen verdammten schlitzäugigen Zopfträgern, deren Ahnen schon Jahrtausende vor Berthold Schwarz, Gutenberg und Böttger Schießpulver, Buchdruckerkunst und Porzellan gekannt hatten, ein, sich gegen die europäische Bevormundung und Ausbeutung aufzulehnen und das Programm „China den Chinesen“ aufzustellen.

Dieses Ereignis rief in Europa ungefähr die gleiche Bestürzung und Verwirrung hervor, wie eine wohlgeordnete Ameisenkolonie außer Rand und Band gerät, wenn ein plötzlich niederfallender Fremdkörper ihre altgewohnten Kreise stört. Erst hielt man es daher auch

nur für einen schlechten Witz und unangebrachten Aprilscherz, bis endlich der Ueberfall auf den Gesandten Ketteler und die regelrechte Belagerung der diplomatischen Vertretungen Europas durch die aus langem Schlaf erwachte Volksmenge den Ernst des chinesischen Nationalismus offenbarte. Eine Woge der Entrüstung und Empörung ob dieser Tat ging durch ganz Europa. Wie, diese possierlichen Kerls, die Mäuse und faule Eier als Delikatessen betrachten, wollen sich nicht unserer patentierten europäischen Zivilisation und ihren Segnungen unterordnen? Verlangen alleiniges Recht in ihrem Land? Und nun prasselte das Quos ego auf die Barbaren und Hunnen herab. Sie haben sich tapfer gewehrt, aber schließlich war es kein Kunststück, die irregulären, schlecht ausgerüsteten chinesischen Freischärler mit allen Schikanen der überlegenen europäischen Taktik zusammenzukartätschen.

Gleichwohl konnte der leicht erkaufte Sieg über die Chinesen die abendländische Menschheit nicht über eine gewisse lähmende Depression hinwegtäuschen, die sich unter dem Einfluß der dekadenten Fin-de-Siècle-Stimmung der Gemüter bemächtigt hatte. In der Auflehnung der Boxer gegen den europäischen Einfluß erblickte man das erste Erwachen des schlummernden Ostens, die dämmernde Erhebung der 400 Millionen Chinesen und Mongolen, die eines Tages aus ihrer bisherigen passiven Rolle heraustreten und aktiv in die Weltgeschichte eingreifen könnten. Die europäische Kultur schien wie in den Tagen Attilas und Dschingiskhans durch eine bevorstehende neue Invasion des Ostens bedroht. Wenn diese

ungeheure Menschenmasse sich ihrer Kraft bewußt, wenn sie sich erheben und geschlossen gegen Europa zu Felde ziehen würde, dann werde der Mongolensturm die ganze abendländisch-christliche Welt über den Haufen rennen.

Aus dieser unbewußten, unklaren Ahnung einer kommenden Weltwende entstand jenes vielbesprochene Bild: „Völker Europas, wahrt eure heiligsten Güter!" Kaiser Wilhelm II. verdankte es seine Anregung, wie auch von ihm der Gedanke des Zusammenschlusses der europäischen Großmächte zu einer wehrhaften Allianz gegen die drohende gelbe Gefahr ausgegangen war. Professor Knackfuß hat der Skizze des Kaisers allegorisch-bildhafte Gestalt gegeben: Von Osten wälzt es sich heran in wilden Horden über die in Feuersglut getauchte Ebene; der Qualm lodernder Städte und Dörfer verfinstert den Himmel, an dem, auf Wolken schwebend, auf blitzumsprühtem Thron ein riesiger Buddha heranzieht, mit wohlgefälligem Grinsen auf das Zerstörungswerk seiner Gläubigen herabschauend.

Nur noch ein Flußlauf trennt die Mongolenflut von dem in üppigem Wohlstand prangenden Europa. Aus wogenden Feldern leuchten Städte und Dörfer auf — ein Bild ungestörten Friedens, das seltsam von dem schauerlichen Chaos der Verwüstung im Osten absticht. Auf einer Anhöhe stehen als Verteidiger und Beschützer dieses blühenden Landschaftsbildes die vereinigten europäischen Großmächte, angedeutet durch allegorische Frauengestalten mit Flügelhelm, Panzer und Schwert. Sie haben sich, alten Hader, kleinliche Eifersucht und Zwietracht vergessend, unter Deutschlands Führung zu-

sammengetan, um die ostasiatische Sündflut von Europa abzuhalten.

Wie gesagt, das Bild ist aus der Psychose des Boxeraufstandes und des um die Jahrhundertwende einsetzenden Aufstieges des japanischen Inselreiches entstanden.

Die ihm zugrundeliegende Idee fand allgemeine Beachtung und erregte weit über die Reichsgrenzen hinaus berechtigtes Aufsehen. Was damals für und wider die gelbe Gefahr geschrieben wurde, ist längst Makulatur geworden. Es ist nicht schade darum, denn von einer ernstlichen Bedrohung und Gefährdung des Abendlandes und der europäischen Kultur durch die gelbe Rasse kann keine Rede sein. Die Darstellung des milden, gütigen, tier- und menschenfreundlichen Buddha als bluttriefenden Kriegsmoloch verrät krasseste Entstellung der buddhistischen Lehre und zeugt überhaupt von einer — für die damalige Zeit allerdings durchaus verzeihlichen — Unkenntnis chinesisch-mongolischer Verhältnisse. Denn jene Wüstennomaden, die als Hunnen, Avaren und Petschenegen einst über den Ural in die Gefilde Europas einbrachen, waren kulturell noch ziemlich tiefstehende Mongolenstämme, die unstät und flüchtig von Raub und Plünderung lebten und bevor sie ihre struppigen Rosse gen Westen lenkten, ebenso das alte Kulturreich China gebrandschatzt hatten. Gegen die räuberischen Einfälle dieser Wüsten- und Steppensöhne errichteten die chinesischen Kaiser jene berühmte lange Mauer, die eines der großartigsten Bauwerke der Welt ist. Ueber Berg und Tal kletternd, schloß sie die ganze Nordwestgrenze des Reiches von dem Steppengelände der Mongolei ab, alte

blühende Kultur vor Verheerung durch Barbaren schützend.

Europa hatte unter dieser Invasion wohl zu leiden, wurde der Eindringlinge jedoch verhältnismäßig sehr rasch Herr, und dies noch dazu unter sehr ungünstigen inneren Verhältnissen. Denn als Attilas Horden sich aus den Niederungen des ungarischen Tieflandes über Kultureuropa ergossen, herrschte hier allenthalben ein wüstes Chaos der Auflösung und des Umsturzes. Die machtvolle Einheit des Imperium Romanum hatte sich bereits aufgelöst; die Grenzen am Rhein, Donau und Main waren von den nachdrängenden Germanen überschritten worden, die nun zunächst siegestrunken und beutefroh die blühende Kultur der römischen Provinzen vernichteten und eigene Stammesreiche auf dem Boden der Besiegten errichteten. Gegenseitig sich in altererbter Uneinigkeit befehdend und abschlachtend, selbst noch halbwilde Barbaren, gelang es ihnen doch, die Hunnen in ihre pannonischen Steppen zurückzujagen. Schulter an Schulter mit den letzten römischen Legionen des Aëtius kämpfend, brachen die Ostgoten in der denkwürdigen Schlacht auf den katalaunischen Feldern die Macht Attilas, der selbst wieder zahlreiche Germanenfürsten zu seinen Verbündeten zählte. Mit dieser einzigen Schlacht, die nicht mal mit einer vernichtenden Niederlage des Gegners endete, war die Stoßkraft der Hunneninvasion gebrochen. Attila kehrte in sein Ausgangsland Ungarn zurück und weder er noch seine Nachfolger wagten künftig nochmals den Frieden Europas zu stören, wenn auch vereinzelte hunnische Schwärme noch bis in die Zeit der letzten Karo-

linger private Raub- und Streifzüge nach Süddeutschland unternahmen.

Noch rascher wurde Karl der Große mit den Avaren fertig, die gleichfalls aus dem Gebiet zwischen Theiß und Marosch kommend über Oesterreich nach Bayern vorstießen. Das Schwert des Frankenkaisers bereitete ihren Gelüsten ein vernichtendes Ende. Nicht besser erging es den Ungarn, die ethnologisch schwer definierbar, wohl aus Hunnen und Avaren, vermischt mit türkischem Nachschub aus Osten hervorgegangen sind. Otto der Große und Heinrich I. schlugen sie so vernichtend, daß ihnen die Lust zu weiteren Besuchen in Europa verging. Auch die letzte Mongolenflut, eine unmittelbare Folge der Züge des gewaltigen Dschingiskhan, scheiterte 1241 an dem festgefügten Wall der deutschen Ritterschaft bei Liegnitz.

Die gelbe Gefahr vermochte also die europäische Kulturwelt weder zu unterjochen noch zu erschüttern. Das friedfertige Kulturvolk der Chinesen, das mit diesen Wüstenmongolen nichts gemein hat, denkt nicht an eine Ueberschwemmung Europas — ganz abgesehen von der praktischen Unmöglichkeit eines solchen Vordringens über eine Landfläche von einigen 10 000 Kilometer Länge. Selbst eine wirkliche politische Erstarkung des Reiches der Mitte — von der wir auch heute noch ziemlich weit entfernt sind — würde sich zunächst doch nur auf die angrenzenden Gebiete, also auf die weiten, äußerst dünn bevölkerten Bezirke Sibiriens erstrecken, eine Expansion, die ohne den geringsten Einfluß auf die europäischen Verhältnisse wäre. Selbst ein gemeinsames Vorgehen

Japans und Chinas würde noch lange nicht Europa bedrohen, sondern sich ausschließlich auf die politische Lage im Stillen Ozean und an der amerikanischen Ostküste beschränken, wodurch wohl England und Amerika in Mitleidenschaft gezogen, aber keineswegs der europäische Kontinent betroffen würde.

Das Schreckgespenst der gelben Gefahr kann uns also nicht mehr beunruhigen. Gleichwohl verrät das vielbesprochene Bild des Kaisers eine durchaus richtige Erkenntnis der Zukunft, wenn er schon vor dreißig Jahren Europa vom Osten bedroht sah. Setzen wir an Stelle des Buddha den Sowjetstern mit Hammer und Sichel, so gewinnt die Skizze höchste Aktualität.

Da haben wir das Bild der Gefahr, die seit einem Jahrzehnt den Frieden und Wohlstand, die Ruhe und Sicherheit, die Kultur Europas und der ganzen abendländischen Welt und Menschheit bedroht! Nicht die gelbe Gefahr des Mongolentums ist es, sondern die niederreißende, alles gleichmachende, alle Kultur befehdende Pest des Bolschewismus, die sich unheilverkündend aus den Steppen und Sümpfen des Ostens heranwälzt, um Europa in einen rauchenden Schutt- und Trümmerhaufen zu verwandeln.

Es ist zwecklos, sich mit Hilfe der Vogelstraußpolitik über diese Gefahr hinwegzutäuschen und ihre ungeheure Tragweite zu unterschätzen. Naiv stecken wir den Kopf

in den Sand, weil wir uns einbilden, der Gefahr zu entgehen, wenn wir sie nicht sehen. Wollen wir auch den Gegner nicht sehen, so können wir doch nicht verhindern, daß er uns sieht und zu finden weiß, wenn wir uns vor ihm verstecken. Wir stehen an der Schicksalswende Europas. Es geht um die Zukunft der abendländischen Kultur und Menschheit.

Hunnen und Mongolen, Araber und Türken vermochten die feste Struktur des Abendlandes nicht zu erschüttern, weil die europäische Menschheit rechtzeitig die ihr drohende Gefahr erkannt und sich zu wirksamer Gegenwehr aufgerafft hatte. Ihr Ansturm zerschellte an der festgefügten ehernen Mauer der Vorkämpfer Europas.

Heute liegen die Dinge anders. Nicht ein vorübergehender Hunnen- oder Mongolen-, Araber- oder Türkensturm droht sich über Europa zu entladen. Was uns bevorsteht, ist eine Umwälzung und Umwertung aller Kulturbegriffe, wie unser Kontinent sie nur einmal, nämlich während der Völkerwanderung erlebt hat. Damals erlag die europäische Kultur, die durch das römische Weltreich verkörpert wurde, dem Ansturm der Germanen. Es war ein Weltuntergang, der alles, was die europäische Menschheit in tausend Jahren geschaffen hatte, zerschlug und zertrümmerte. Gleichwohl zeigten die Germanen von Anfang an den besten Willen, die Kultur der Besiegten sich anzueignen, aber wenn man die geistige und materielle Kultur des Mittelalters mit dem kulturellen Hochstand der Blütezeit des Kaiserreichs vergleicht, so muß man wohl oder übel zugeben, daß die Kultur nicht vor-

wärts, sondern rückwärts geschritten war und rund ein ganzes Jahrtausend vergehen mußte, bis aus den Ruinen ein gleichwertiger Neubau erstanden war. Immerhin wär dieser gewaltsame Umsturz, auf den das traurige Jahrtausend der Kulturzäsur folgte, eine unumgängliche Notwendigkeit, da die römische Kultur sich erschöpft hatte und ohne neue Blutzufuhr, ohne Auffrischung durch eine gesunde, unverbrauchte Rasse, nicht fortbestehen konnte, sondern stagnieren mußte. Die geistigen Ideen des Christentums hatten die römische Welt um die feste Stütze ihres Götterglaubens gebracht. Die neue, ursprünglich stark orientalisch beeinflußte Lehre konnte erst in dem Augenblick ein Kulturfaktor werden, wo sie sich mit der bereits bestehenden mittelländischen Kultur ausgeglichen und ihr angepaßt hatte. Im Rahmen der erschöpften und verbrauchten römischen Welt hätte sich diese Assimilierung nie vollziehen können, denn hier wäre das orientalische Element vorherrschend geblieben; es war während des Kaiserreichs zuviel asiatisches Blut und vor allem zu viel asiatischer Geist nach Rom geströmt, als daß die der noch verbliebene schwache Kern bewußt abendländlichen Kulturideals sich als überwiegende Kraft hätte gebärden können.

Die Teilung des Reiches in zwei streng von einander geschiedene Hälften hat dies gezeigt: Ostrom, das Byzantinische Reich, erstarrte unter dem asiatischen Einfluß trotz Christentum und Hellenismus zu einer europafremden, orientalischen Mumie, während Westrom, das Abendland, dieser Gefahr durch die nordische Blutmischung mit

den Germanen rechtzeitig entging. Asiatische Mystik und orientalischer Mummenschanz vermochten keinen Eindruck auf die freien und aufrechten Geister des germanischen Nordens zu machen. Um ihre Herzen zu erobern, mußte das Christentum die indogermanisch-römische Kultur in sich aufnehmen und sie im Zeichen des Kreuzes über die Alpen tragen, auf denselben Wegen, auf denen vordem die Legionen römisches Wesen und römische Zivilisation an die Ufer der Donau und des Rheins gebracht hatten.

Aus dieser Verschmelzung von Christentum und lateinischer Kultur ist unser heutiger europäisch-abendländischer Kulturkreis, ist das gesamte Geistesleben und die Weltanschauung des weißen Mannes hervorgegangen.

Dieses ehrwürdige Werk, an dem zwei Jahrtausende rastlos gearbeitet haben, die geistige Heimat unserer Ahnen, das Erbe unserer Kinder, die Zukunft der Menschheit, beginnt heute in seinen Grundfesten zu wanken. Allenthalben sucht es der Feind zu unterminieren, sucht er Fuß zu fassen in den Breschen, die er schon geschlagen hat, um seine Drachensaat auszustreuen.

Wir sehen uns heute vor die ernste Frage gestellt: Soll der abendländischen Menschheit und der europäischen Kultur die Zukunft gehören oder dem alles verneinenden, alles vernichtenden, kulturfeindlichen asiatischen Wüstenbolschewismus? Haben wir es verdient und sind wir reif unterzugehen wie die Kulturvölker der Vorzeit, oder sind wir noch stark und gesund genug, um diese Seuche zu bekämpfen und mit den Wurzeln auszurotten?

Je nachdem wir diese Frage bejahen oder verneinen, sprechen wir uns selbst das Urteil: Herrschen oder untergehen. Noch ist es Zeit, sich zu besinnen und sich die ungeheure Gefahr zu vergegenwärtigen, die uns vom Osten her bedroht. Seit zehn Jahren scheint die europäische Menschheit sich absichtlich dieser ernsten Erkenntnis zu verschließen und nicht sehen zu wollen, wie ihr Mark von Tag zu Tag mehr verseucht und zersetzt wird, bis endlich die furchtbare Katastrophe als ultima ratio hereinbrechen muß.

In elfter Stunde richten wir daher diesen Appell an das Gewissen Europas, wenden wir uns an alle Staaten und Nationen, die sich als Träger und Vorkämpfer europäischer Gesittung und Kultur betrachten, um sie aus ihrem verhängnisvollen Schlummer aufzuwecken und ihnen den mahnenden kategorischen Imperativ einzuhämmern: Völker Europas, wahrt eure heiligsten Güter!

Der Weltkrieg hatte die Einheitsfront der europäischen Mächte durchbrochen und sie in zwei feindliche Lager gespalten, die sich gegenseitig bis aufs Messer bekämpften. Das Ergebnis dieses Völkeringens war die endgültige Liquidation des europäischen Kartenbildes, das der Wiener Kongreß nach dem Zusammenbruch des napoleonischen Paneuropa geschaffen hatte. Daß die Auflösung der fossilen Habsburgischen Doppelmonarchie eine unumgängliche geschichtliche Notwendigkeit war, dieser Erkenntnis wird sich heute kein Vernünftiger mehr verschließen können. Es fragt sich nur, ob dieser Prozeß, der auch ohne Krieg in absehbarer Zeit eintreten mußte,

sich nicht auf weniger blutigem Wege hätte durchführen lassen.

Es liegt uns fern, in diesem Zusammenhang die oft genug aufgerührte Kriegsschuldfrage zu erörtern und damit nur aufs neue Haß und Feindschaft zu schüren. Unseres Erachtens sind alle Betrachtungen über dieses Thema, ganz gleich von welchem Standpunkt aus sie angestellt werden, unfruchtbares Beginnen, das eine friedliche Lösung der europäischen Belange nur verhindert, die unselige Kriegspsychose verewigt und in absehbarer Zeit nur ein neues Massenmorden heraufbeschwören muß. Daß ein zweiter europäischer Krieg, auch wenn er sich diesmal nur auf zwei Staaten, etwa auf Deutschland und Frankreich, beschränken würde, der Menschheit zum größten Verhängnis gereichen müßte, wird wohl jedem einleuchten, der unserer Darstellung gefolgt ist.

Also Schluß mit der müßigen Frage der Kriegsschuld! An der traurigen Tatsache des Weltkrieges ändert das nichts mehr. Ueberlassen wir die Aussprache über dieses leidige Thema ohne Neid künftigen Geschichtsschreibern, die ohne politische Voreingenommenheit, von der sich auch der noch so objektiv denkende Zeitgenosse nicht restlos freimachen kann, nach Herzenslust in diplomatischen Geheimakten schmökern und schnüffeln mögen.

Ein Jahrzehnt nach Beendigung des großen Völkerringens müssen die ehemals feindlichen Nationen ihren Haß begraben und sich angesichts der furchtbaren Gefahr, die alle wie jeden einzelnen bedroht, Urfehde schwören: Nie wieder Krieg! Es war noch immer so in der Welt-

geschichte, daß die Besiegten die bitteren Konsequenzen aus der Niederlage ziehen mußten, und da bekanntlich nur einer Sieger bleiben kann, muß eben der andere die Zeche bezahlen. Darüber hilft kein Jammern und Klagen, auch keine Vorbereitung zu neuem Revanchekrieg hinweg.

Viel näher liegt die Erkenntnis, daß die Feinde von gestern schon oft Verbündete von morgen geworden sind, und daß diese Waffenbrüderschaft sich stets dauerhaft und segensreich für die Nationen erwiesen hat, die einander erst als Gegner Mann gegen Mann kennen und achten gelernt hatten und die nun statt sich gegenseitig zu zerfleischen ihre vereinten Kräfte gegen einen gemeinsamen Feind richteten.

Die Geschichte der neueren Zeit kennt ein solches Beispiel kombinierter militärischer Aktion, das künftigen Bündnissen zugleich als warnendes Exempel dafür dienen kann, wie man die Sache nicht anfangen darf: Die Koalitionskriege des monarchistischen Europa gegen die französische Revolution. Man hatte zunächst die Gefahr der Unruhen in Frankreich vollkommen unterschätzt und sich dem Glauben hingegeben, es handle sich nur um einen vorübergehenden Ausbruch der Unzufriedenheit, der sich von selbst wieder legen werde, ohne daß die französische Dynastie oder das Ausland dabei irgendwie in Mitleidenschaft gezogen werden könnte. Die Gefangennahme der Königsfamilie und die Proklamation der Republik zeigten indes dem erstaunten Europa bald genug, was das Ziel der Revolution sei und daß der Geist des Um-

sturzes nicht an den französischen Grenzen halt machen werde. Endlich entschlossen sich Oesterreich und Preußen gemeinsam mit den vor dem wütenden Pöbel geflüchteten Emigranten durch militärisches Eingreifen Ordnung in Frankreich herzustellen und Ludwig XVI. wieder auf den Thron zu setzen. Diese Aktion endete mit einem kläglichen Mißerfolg. Vor dem Kanonendonner der herzlich schlecht organisierten und miserabel disziplinierten Revolutionsgarde Kellermanns und Dumouriez' traten die Sieger von Roßbach einen wenig rühmlichen Rückzug an und gaben ihre bisherigen Eroberungen — Longwy, Metz, Nancy, Verdun — ohne Schwertstreich den nachrückenden Sansculotten preis, die sofort blutige Rache an allen nahmen, die mit den „Feinden der Republik" sympathisiert hatten. Dieser billig genug erkaufte Triumph über die Armee Friedrichs des Großen verlieh den Republikanern einen ungeheuren moralischen Rückhalt im Lande. Die Republik, bisher die Privatangelegenheit einer Partei, wurde plötzlich zur gemeinsamen Sache des Vaterlandes, das man von Tyrannen und Barbaren bedroht sah. Rouget de l'Isles Marseillaise, die in jenen Tagen in Straßburg entstand, läßt den idealen Schwung der freiheitsbegeisterten und vaterlandsliebenden Republikaner erkennen.

Das Versagen bei Valmy hatte das Gegenteil des beabsichtigten Zweckes erfüllt: Statt die Revolution zu unterdrücken und vor Europa zu kompromittieren, hatte man vor ihren Freischaren das Feld geräumt und sie erst recht populär gemacht. Es fehlte an einem einheitlichen Oberkommando wie an einem sorgsam erwogenen Kriegs-

plan, nach dem sich die Operationen auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen am Rhein und in Italien vollziehen konnten, und die Teilnehmer an der Koalition, voran Preußen und Oesterreich, zeigten wenig Lust, die Kriegführung künftig energischer und zielbewußter zu betreiben. Man beschränkte sich auf hochtrabende Proklamationen und leere Drohungen, ging zur Defensive über und ließ den Franzosen ruhig Zeit, neue Heere auf die Beine zu bringen. Man nahm von den weltumstürzenden Ereignissen, die sich in Paris vollzogen, kaum Notiz, steckte den Kopf in den Sand und wartete ruhig ab, bis die Franzosen als Sieger in Berlin und Wien einzogen.

Allerdings war dieser letzte Triumph nicht mehr der Republik beschieden, die sich trotz der Zaghaftigkeit ihrer Gegner wohl schwerlich solange siegreich behauptet hätte, wenn nicht aus ihrem Heer der größte Feldherr seiner Zeit hervorgegangen wäre, der dem Freiheits- und Gleichheitstaumel ein jähes Ende bereitete, indem er sich zum Diktator und Kaiser aufwarf. Aber Napoleons märchenhafter Aufstieg vom unbekannten Leutnant zum allmächtigen Kaiser ist ohne die Verwirrungen und Verwicklungen der republikanischen Aera wohl undenkbar und unmöglich. Hätte der alte Herzog von Braunschweig 1792 bei Valmy mehr Tatkraft gezeigt und durch einen energischen Vorstoß auf Paris dem revolutionären Hexensabbat ein Ende gemacht, so wären Europa wohl die zwanzig Jahre napoleonischer Kriege erspart geblieben und das Genie des Korsen hätte sich voraussichtlich in anderen, weniger großartigen Bahnen entwickelt.

Der Vergleich zwischen dem revolutionären Frankreich von 1792 und dem Rußland von heute liegt ziemlich nahe, obwohl er im Grunde genommen doch auf ganz falscher Voraussetzung beruht. Die russische Revolution von 1917 war die Folge der militärischen Niederlage des Zarenreiches. Ursprünglich aus nationalen Ideen hervorgegangen und von patriotischen Kreisen geleitet, nahm sie nach dem Scheitern der von Kerenski nach Gambettas Vorbild versuchten Levée en masse einen ausgesprochen antinationalen kommunistischen Charakter an, und zwar in dem Augenblick, wo die anarchistischen, volksfremden Elemente des Bolschewismus, die Ostjuden Sabelsohn (Radek), Trotzki (Bronstein), Kamenew (Rosenfeld) und Sinowjew (Apfelbaum) mit Hilfe der Gosse und des Abschaums der Deserteure, Zuchthäusler und anderer Desperados die Herrschaft an sich rissen. Während in Frankreich die Schreckensherrschaft der Jakobiner nur drei Jahre dauerte, wütet in Rußland schon nahezu zehn Jahre der rote Schrecken, ein Zeitraum also, der nahezu der gesamten Dauer der ersten französischen Republik gleichkommt, wenn man das Konsulat Napoleons, das eigentlich schon die Restauration einer monarchischen Staatsgewalt war, mitrechnet.

Noch sind keine Anzeichen für Aufkommen einer gemäßigteren Richtung wahrnehmbar, wie dies in Frankreich nach dem 9. Thermidor der Fall war. Der Kommunismus beginnt sich zu konsolidieren und seine Machthaber beschränken sich nicht darauf, ihr Programm im eigenen Lande, das ihnen wehrlos ausgeliefert ist, mit

rücksichtsloser Gewalt zu realisieren, sondern lassen es sich auch ein schönes Stück Geld kosten, um die von den roten Segnungen bisher verschont gebliebene übrige Welt mit dem Geist des Umsturzes und der Vernichtung jeder staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung zugunsten einer sogenannten Diktatur des Proletariats zu infizieren und zu durchseuchen.

Darin liegt die ungeheure Gefahr, die das rote Rußland heute für die gesamte gesittete Menschheit bedeutet. Die französische Revolution, die anfangs auch die Völker mit verworrenen Idealen der Freiheit und Gleichheit ködern wollte, entwickelte sich doch sehr bald zu einer ausgesprochen nationalen Erhebung, die nach dem Sturz der radikalen Schreckensmänner mehr und mehr in gemäßigte Bahnen geleitet wurde, bis schließlich Napoleon am 18. Brumaire die wirtschaftlich längst bankrotte Republik durch eine gesunde Militärdiktatur ersetzte.

Das Empire Français, in dem das vom engherzigen Fürstenabsolutismus des 18. Jahrhunderts befangene Europa irrtümlich nur die Verkörperung der Revolution sah, war in Wirklichkeit die einzig mögliche und lebensfähige Reaktion, die nicht auf die überholten und veralteten Zustände von vor 1789 zurückgriff, sondern sich die europäische Weltmonarchie Karls des Großen zum Vorbild genommen hatte. Daß Napoleon der erste wirkliche Europäer war, hat man leider erst ein volles Jahrhundert nach seinem Sturz erkannt, als die verheerenden Folgen des wahnwitzigen Weltkrieges der von engherzigem Lokalpatriotismus verblendeten Menschheit die

Augen öffnete. Man vermag kaum auszudenken, welche Wendung die Weltpolitik genommen hätte, wenn Napoleon 1812 in Rußland Sieger geblieben wäre. Die Vereinigten Staaten von Europa würden heute einen mächtigen, festgefügten Faktor bilden, dem keine zweite politische Macht auf Erden gewachsen wäre. Schüchtern und zaghaft suchen die heutigen Staatsmänner, belehrt durch die Folgen des Weltkrieges, den großartigen Plan des Mannes wiederaufzunehmen, den ihre Vorfahren in ihrer Kurzsichtigkeit bekämpft hatten.

Wie klein ist doch im Zeitalter der Eisenbahnen, des Autos und der Flugzeuge Europa geworden! In wenigen Stunden kann man heute von Berlin nach Madrid oder von Rom nach Stockholm fliegen. Vor hundert Jahren, als die schwerfällige Postkutsche das einzige Beförderungsmittel bildete, waren diese Entfernungen mindestens zwanzigmal so groß und in demselben Verhältnis waren auch die einzelnen Länder und Völker voneinander getrennt. Man braucht ja nur an die buntgescheckte Staatenkarte des alten Deutschen Reiches zu denken, die erst durch die Säkularisationen (1803) der geistlichen und durch die Mediatisierung der zahllosen kleineren weltlichen Herrschaften (1806) einigermaßen vereinfacht wurde, während die Unmenge einzelner Geldwährungen und Maße bis 1870 dank des lokalpatriotischen Partikularismus getreulich beibehalten wurden. Diese Schranken sind mehr oder minder längst gefallen, aber auch die Grenzen der einzelnen europäischen Mächte besitzen heute nur noch ideelle Bedeutung. In wirtschaftlicher Hinsicht

sind alle Staaten mehr oder minder stark von einander abhängig und auf gegenseitigen Warenaustausch angewiesen. Ganz Europa bildet heute eine Einheit, einen politischen Gemeinschaftsbegriff, der noch lange nicht das Aufgehen und die Unterordnung selbständiger Nationalitäten und Rassen in einem fremden Staatskörper bedeutet, sondern nur die gemeinsamen wirtschaftlichen Belange zum Ausdruck bringt.

Das sind Begriffe, die man in solchem Ausmaß vor 120 Jahren noch nicht kannte. Und doch gab es damals schon ein Band, das alle Nationen und Staaten Europas umspannte und mehr oder minder stark zusammenhielt: die allen gemeinsame europäische Kultur, die jedes Volk nach seiner nationalen und völkischen Eigenart individualisiert hatte. Seit dem Dreißigjährigen Krieg marschierte Frankreich an der Spitze der europäischen Kultur. Frankreich war tonangebend in allen Fragen der Kunst, des Geschmacks, der feinen Sitten und der Mode und kein Volk konnte sich dieser geistigen Vormundschaft entziehen. Die Hofhaltungen der deutschen Fürsten unterschieden sich nur durch die mehr oder minder klotzige Nachahmung der Verschwendungspracht, die der vierzehnte und fünfzehnte Ludwig in Versailles entfalteten. Noch Friedrich der Große besaß so gut wie kein Verständnis für deutsches Wesen und deutsche Literatur. Seine eigene Muttersprache beherrschte er nur höchst unvollkommen und schrieb ein geradezu barbarisches Deutsch, während er die französische Sprache in Wort und Schrift vollkommen meisterte.

Dieser dominierende Vorrang französischen Wesens ist längst überwunden. Mit dem Erwachen des Nationalitätenprinzips hat die Kultur der verschiedenen Nationen wieder eine eigene, nationale und bodenständige Note angenommen. Und doch hat sich gerade durch das Losmachen von der sklavischen Nachahmung fremder Sitte und fremden Geschmacks eine kulturelle Einheitsfront gebildet, wie unser Kontinent sie in den Tagen der Alamode nie gekannt hat. Ein eigener europäischer Stil hat sich an Stelle der französischen Vorherrschaft entwickelt und durchgesetzt, der heute die Grundlage unseres ganzen Kulturlebens bildet. Unsere Gesellschaftsordnung, unsere Rechtsbegriffe und unsere Weltanschauung bauen sich auf diesem Fundament auf.

Europa ist auf dem besten Wege, wieder eine politische, wirtschaftliche und kulturelle Einheit zu bilden, wie sie unter dem Imperium Romanum und auch noch in der ersten Hälfte des Mittelalters unter den deutschen Kaisern bestanden hat.

Daß dieser Entwicklungsprozeß, der mit der Beendigung des Weltkrieges erst schüchtern und langsam einsetzte, um neuerdings immer greifbarere Gestalt anzunehmen, die einzige Rettung und Erhaltungsmöglichkeit für die abendländische Kulturmenschheit bedeutet, muß jeder Einsichtige zugeben, der sich über die beiden Gefahren klar ist, die heute Europa bedrohen.

Kommt nicht rechtzeitig die große Einheitsfront der europäischen Staatenkoalition zustande, so wird unser Kontinent entweder Kolonialland des amerikanischen

Kapitalismus oder eine Beute des russischen Bolschewismus.

Während alle Staaten Europas — auch die neutralen — mehr oder minder stark durch den Krieg in Mitleidenschaft gezogen wurden, hat Amerika als einzige Großmacht das europäische Völkermorden zu seinem Vorteil auszunützen verstanden. Von den dreizehn Millionen Menschenopfern des Weltkrieges entfallen auf USA. ganze 48 000 — ein verschwindend kleiner Bruchteil, wenn man diese Zahl mit den zwei Millionen Deutschen und drei Millionen Franzosen vergleicht, die auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen gefallen sind. Die Schrecken und Entbehrungen, unter denen die europäische Menschheit fast fünf Jahre gelitten hat, sind den Amerikanern unbekannt geblieben. Während in Europa ganze Provinzen mit blühenden Städten und Dörfern in Wüsten und Schutthaufen verwandelt wurden, ist in Amerika kein Haus, keine Hütte durch Granaten oder Fliegerbomben zerstört worden. Blockade, Hungersnot, Rohstoffmangel, Umsturz und Inflation, das alles sind Begriffe, die der Amerikaner nur vom Hörensagen oder aus den Zeitungen kennt. Wem wäre es drüben wohl eingefallen, sich jahrelang von wertloser Marmelade zu ernähren, auf Holzsohlen zu laufen und Wäsche und Kleidung aus Papier zu tragen? Obwohl wir das alles am eigenen Leibe durchgekostet haben und noch viel mehr, vermögen wir heute — ein Jahrzehnt nach dem Krieg — es kaum noch zu glauben, so ungeheuerlich und unmöglich kommen uns diese Dinge vor.

Aber nicht genug damit: Während in Deutschland die letzte kupferne Backform und der letzte Messinggriff mobilisiert wurde, um Metall für die Herstellung von Munition zu gewinnen, schwelgte Amerika im Ueberfluß und trat als Großlieferant der kriegführenden Staaten auf. Das ganze wertbeständige Geld Europas — auch der Neutralen — ist über den Ozean nach Amerika geströmt, so daß die Vereinigten Staaten, die vor dem Krieg beständig mit Finanzkrisen zu kämpfen hatten, über Nacht die erste Geldmacht und der Gläubiger der ganzen Welt geworden sind.

Amerika hat die Kriegführung der Entente finanziert und sich dadurch alle Staaten zu Schuldnern gemacht. Selbst England, das sich bei der Liquidation des Weltkrieges den besten Anteil an der Beute gesichert hat, hatte jahrelang aufs schwerste unter der drückenden amerikanischen Schuldenlast zu leiden, was sich vor allem im britischen Wirtschaftsleben beängstigend auswirkte, bis man sich endlich aus der Gewalt des amerikanischen Shylock loskaufen konnte. Wo sind die schweren Silbermünzen und Goldstücke geblieben, die ein Jahrhundert französischer Geschichte vom ersten Konsul Bonaparte bis zum gallischen Hahn der dritten Republik im Bilde zeigten? Sie sind alle restlos in den Tresors der New Yorker Banken verschwunden. Nicht genug damit, Frankreich schuldet dem Weltbankier heute noch Milliardenbeträge, denen gegenüber die Beschaffung der fünf Milliarden Kriegsentschädigung an Deutschland 1871 ein Kinderspiel war. Obwohl Amerikas Geldwirt-

schaft in keiner Weise durch den Ausfall dieser Summen geschwächt oder erschüttert würde, besteht es unerbittlich auf restloser Heimzahlung seiner französischen Außenstände. Da Frankreich aber wirtschaftlich vollkommen erschöpft und mit einer Valuta, die nur mit äußerster Mühe vor dem Debacle der Mark und der österreichischen Krone gerettet werden konnte, aus dem Krieg hervorgegangen ist, vermag das Land seinen amerikanischen Verpflichtungen nur nachzukommen, wenn es sich am besiegten Deutschland schadlos hält. Die famosen Dawes- und Youngpläne, die das deutsche Volk auf Generationen hinaus versklaven und eine gesunde Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens unmöglich machen, sind von amerikanischen Finanzleuten ersonnen und diktiert worden, unter schlau berechneter Vorschiebung des französischen Prügelknaben, der Deutschland gegenüber die ungemütliche und undankbare Rolle des Gerichtsvollziehers zu spielen hat.

Zweck der Uebung ist, eine Verständigung und Annäherung zwischen den beiden kontinentalen Großmächten zu verhindern, die auf Tod und Leben von einander abhängig sind. Der schlaue Yankee denkt· Sie werden sich solange hassen und befehden, bis sie wieder aufeinander losschlagen und dann bietet sich für uns erneut Gelegenheit, ein famoses Geschäft zu machen. Die deutsche Weltmarktskonkurrenz wollen wir ruinieren, aber es wäre unklug, wenn wir das offen zugeben und durchführen wollten. Viel zweckmäßiger ist, wir gebärden uns als Freunde Deutschlands und laden den

Haß des gepeinigten Volkes auf die Häupter der Franzosen ab. In diesem Sinne hat die großzügige amerikanische Pressepropaganda es glänzend verstanden, dem deutschen Volk Sand in die Augen zu streuen und alle Versuche einer Verständigungspolitik zwischen Deutschland und Frankreich erfolgreich zu verhindern, getreu dem alten Sprichwort: Wenn zwei sich streiten, freut sich der dritte. Dieser tertius gaudens ist in diesem Falle das amerikanische Großkapital.

Der verlorene Krieg und der darauf folgende Umsturz hatte die deutsche Währung an den Rand des Abgrundes gebracht. Das Trugspiel, wertlose Papierfetzen mit imaginären Milliarden- und Billionenziffern zu bedrucken, mußte ein Ende mit Schrecken nehmen. Jahrelang war der amerikanische Dollar der Gradmesser der deutschen Valuta. „Der Dollar ist heute wieder um soundsoviel Punkte gestiegen“, konnte man damals täglich in der Zeitung lesen. Die wenigsten erkannten, daß diese Meldungen, die ein unmittelbares Anziehen aller Preise zur Folge hatten, durchaus nicht den Tatsachen entsprach, denn in Wirklichkeit war nicht der Dollar gestiegen, sondern die Mark nur um ein Vielfaches in ihrem Wert gefallen. Aber der siegreiche amerikanische Dollar beherrschte das gesamte deutsche Wirtschaftsleben und war zu einem ungeheuren Machtfaktor geworden.

Als dann die Stabilisierung kam und die ganze Assignatenherrlichkeit sang- und klanglos über Nacht in der Versenkung verschwand, sah man erst mit Entsetzen, wie arm das einst so reiche deutsche Volk geworden war.

Die elenden Zettel mit ihren märchenhaften astronomischen Ziffern hatten nur noch sehr bescheidenen Altpapierwert. Eigentliches Geld war so gut wie keines mehr vorhanden, es mußte erst neu geschaffen werden. Da Deutschland keine Goldfelder besitzt, war man wohl oder übel gezwungen, die zur Schaffung einer neuen Währung erforderlichen Mittel vom Ausland zu leihen. Amerika war aber die einzige Großmacht, die sich die Finanzierung Deutschlands erlauben konnte. So wurde also auch das Reich zum Schuldner des Weltbankiers und die ganze deutsche Wirtschaft und Industrie geriet in beängstigende Abhängigkeit von Amerika. Dollaranleihen der Länder, Städte und Industriekonzerne waren an der Tagesordnung und heute ist das ganze deutsche Nationalvermögen in Gefahr, Pfandobjekt des amerikanischen Geldgebers zu werden.

Die Folgen äußern sich in immer mehr um sich greifender Investierung amerikanischen Kapitals in Deutschland. Nicht nur, daß sämtliche großen amerikanischen Autofabriken längst ihre eigenen Filialen auf dem Kontinent haben und der europäischen Autoindustrie schwerste Konkurrenz machen, die amerikanische Industrie reißt auch beständig selbständige deutsche und französische Betriebe an sich.

Wenn sich diese wirtschaftliche Durchdringung Europas durch den amerikanischen Kapitalismus im selben Maße wie bisher weiterentwickelt, muß in wenigen Jahren der Augenblick eintreten, wo die europäischen Staaten ihre politische und nationale Selbständigkeit verlieren

und zu Interessensphären und Kolonialgebieten der USA. herabsinken.

Das Bestreben der amerikanischen Industrie bezweckt nichts geringeres, als die gesamte europäische Industrie lahmzulegen. Der Dollar erobert die alte Welt, der finanzielle Imperialismus der Vereinigten Staaten beherrscht in beunruhigendem Maße unser Wirtschaftsleben. Ford und General Motors — die letzteren haben kürzlich den alten Familienbesitz der Opelwerke an sich gebracht — werden in wenigen Jahren ganz Europa mit ihren Autos überschwemmen, so daß die kontinentale Autoindustrie völlig erdrosselt wird. Diese Beobachtungen lassen sich aber nicht nur in Deutschland, sondern auch in Frankreich, Spanien und Italien machen. Die Amerikanisierung Europas schreitet von Tag zu Tag vorwärts und der Augenblick ist nicht mehr fern, wo — wie der frühere französische Ministerpräsident Herriot unlängst sehr zutreffend bemerkte — „uns in ehemals deutschen, französischen oder italienischen Sälen ein Riesenfilm vorgeführt wird, der die Resultate der amerikanische Kolonisation in Europa zeigt". Welche Katastrophe diese Amerikanisierung Europas für unsere Arbeiter, unsere Wirtschaft und unser geistiges und kulturelles Leben bedeutet, ist naheliegend genug.

Es liegt uns fern, Kampf und Feindschaft gegen die amerikanische Nation zu predigen, die ja aus den Pionieren und Kulturträgern hervorgegangen ist, die das europäische Mutterland hinüber in die Wälder und Steppen des jungfräulichen Erdteils gesandt hat. Zuviele

gegenseitige Sympathien verbinden uns mit diesem Weltreich, das der weiße Mann jenseits des Ozeans geschaffen hat, als daß wir nicht die hohe Bedeutung Amerikas für die Weltwirtschaft und Weltkultur voll und ganz verstehen und würdigen sollten. Nur gegen den finanziellen Imperialismus des amerikanischen Großkapitals machen wir Front, da wir uns nicht zur Kolonie degradieren lassen wollen. Amerika würde sich in gleicher Weise gegen die Invasion europäischen Geldes und europäischer Waren wehren, im Interesse der eigenen Lebensfähigkeit. Die Monroedoktrin schützt die Vereinigten Staaten vor jeder politischen und wirtschaftlichen Einmischung fremder Staaten — warum können wir nicht auch eine ähnliche Schutzmaßnahme für die Unabhängigkeit Europas treffen, eine Europa-Doktrin schaffen? Es wäre wahrlich Zeit, daß sich unsere Staatsmänner mit dieser für alle kontinentalen Nationen gleich wichtigen Lebensfrage beschäftigten.

Auf der einen Seite bedroht uns der amerikanische Finanzimperialismus, auf der andern das Gespenst des Bolschewismus. Die letztere Gefahr ist die ungleich größere und folgenschwerere, denn sie ist gleichbedeutend mit dem Untergang der gesamten abendländischen Kultur und dem krassesten Rückfall in Barbarei und Terrorismus überhaupt.

Während zwei grimmige Feinde den ehrwürdigen Bau Kultureuropas unterwühlen, während unsere heiligsten Güter bedroht werden, beherrschen Neid, Haß und Mißgunst die öffentliche Meinung der Großmächte und ver-

hindern jeden vernünftigen Zusammenschluß, auf dem unsere einzige Rettungsmöglichkeit beruht.

Die Geschichte der letzten fünfzehn Jahre ist wahrlich eine ernste Mahnerin gewesen, aber es scheint, als wären die Völker mit Blindheit geschlagen und würden ohne zur Einsicht zu kommen sich selbst in den Abgrund stürzen wollen, der sich unter ihren Füßen auftut. Als 1792 die französische Revolution die Sicherheit und den Bestand der Nachbarstaaten bedrohte, verhielten sich diese unentschlossen und zögernd, aus kleinlicher Rivalität jede entscheidende Aktion vermeidend, bis es zu spät war. Fast dasselbe Beispiel sehen wir auch heute wieder.

Zehn Jahre sind seit Beendigung des Weltkrieges vergangen. Wie haben wir diese Zeit ausgenützt? Sie ist angefüllt mit endlosen Streitigkeiten und Intrigen, die die öffentliche Meinung in keinem Lande zur Ruhe und Besinnung kommen ließen. Die Spannung zwischen Deutschland und Frankreich hatte in dem vergangenen Dezennium oft einen solchen Grad gegenseitigen Hasses angenommen, daß man vom offenen Kriegszustand sprechen konnte. Es sei hier nur an den Ruhrkampf und an die vielen traurigen Verwicklungen erinnert, die sich durch einseitige Auffassung der aus den Kriegskomplikationen erwachsenen Folgen auf beiden Seiten ergeben hatten. In deutschen vaterländisch gesinnten Kreisen wurde damals allen Ernstes für ein Waffenbündnis mit Sowjetrußland Stimmung gemacht, um im Bunde mit dem östlichen Nachbar nach dem Vorbild der preußisch-russischen Allianz von 1813/14 Frankreich

niederzuwerfen. Die Militärs, die diesen Plan erwogen und seine strategische Durchführung bereits auf dem Papier ausgearbeitet hatten, wollten damit ohne Zweifel das beste für ihr Vaterland tun. Nur eines fehlte ihnen: die Erkenntnis der politischen Tragweite eines Zusammengehens zwischen Deutschland und Rußland. Sie übersahen, daß sie den Teufel mit Beelzebub austreiben wollten. Das Bündnis von 1813 hatte eine schier unerträgliche reaktionäre Bevormundung der innerpolitischen Verhältnisse Deutschlands durch den Zarismus zur Folge, die während der ganzen Restaurationsperiode bis zur Februarrevolution bestand und jede freiheitliche Strömung unnachsichtlich unterdrückte.

Noch viel unheilvoller würde sich erst eine deutsch-russische Waffenbrüderschaft im Zeichen der Sowjetflagge auswirken. Sie wäre gleichbedeutend mit der völligen Bolschewisierung Deutschlands. Die heute in Rußland herrschende kommunistische Partei hat es sich zur Aufgabe gemacht und betrachtet es als ihr höchstes Ziel, alle Kulturstaaten mit bolschewistischen Ideen zu durchsetzen, um auf diese Weise eine „Weltrevolution" herbeizuführen, aus der die Weltherrschaft des Proletariats hervorgehen soll.

Die Annäherungsversuche, die seit 1919 von verschiedenen deutschen Parteien propagiert wurden, kamen also dem Wunsch der bolschewistischen Machthaber nach politischer Fühlungnahme mit den Westmächten durchaus entgegen. Der Freundschaftsvertrag zwischen Sowjetrußland und Deutschland, der in Rapallo geschlossen

wurde, konnte daher von der russischen Diplomatie mit vollem Recht als moralischer Erfolg von größter Tragweite gebucht werden. Bedeutete er doch nicht nur die Anerkennung der bolschewistischen Machthaber als legitime Staatsgewalt, sondern auch die erste politische Wertung der neuen Verhältnisse in Rußland.

Die Bolschewisten waren auf dem besten Weg, ihr Ziel zu erreichen. In Deutschland versprach man sich Wunderdinge von dem neuen Bundesgenossen, obwohl man bei nüchterner Beurteilung der tatsächlichen Verhältnisse keinen Augenblick darüber im Zweifel sein konnte, daß Rußland, das vier Jahre lang Krieg geführt und an diesem Krieg schließlich zugrunde gegangen war, nach dem vernichtenden Zusammenbruch der letzten Jahre und der Auflösung aller Bande der Ordnung und einer gesunden Entwicklung außerstande sein mußte, dem nicht minder geschwächten und erschöpften Deutschland auf die Beine zu helfen. Man muß sich die damalige Lage Deutschlands vergegenwärtigen, um die phantastischen Hoffnungen zu begreifen, die weiteste Kreise an das Bündnis mit Rußland knüpften. Der Krieg war verloren, das Kaiserreich gestürzt und durch die Republik ersetzt, der die Mehrheit des Volkes entweder ablehnend oder doch gleichgültig und verständnislos gegenüberstand. Das große Heer und die stolze Flotte, auf denen in besseren Tagen die Zukunft der Nation beruht hatte, waren aufgelöst und vernichtet; wehrlos stand die Nation den Feinden gegenüber, die ihr im Westen und Osten engere Grenzen gezogen hatten und bei Nichterfüllung der harten Friedensbedingungen mit der Besetzung

weiterer Gebiete drohten. Dazu kam die Not im Innern: der Bürgerkrieg tobte, die Parteien standen sich voll Haß wie grimmige Feinde gegenüber und wenn man am Morgen aufwachte, wußte man nicht, ob die „rechtmäßige" Regierung, die am Abend zuvor bestanden hatte, nicht über Nacht von einer roten Diktatur verdrängt worden war. Dieser innerpolitischen Anarchie und Unsicherheit entsprach die wirtschaftliche Not, die von Tag zu Tag krassere und unerträglichere Formen annahm. Unaufhaltsam eilte die Mark dank der unermüdlichen Tätigkeit der Notenpressen dem Abgrund entgegen. Die deutschen Druckereien reichten zur Herstellung des benötigten Papiergeldes nicht aus, die Regierung mußte sogar Schweizer Firmen Druckaufträge für Banknoten erteilen, deren Anfertigung teurer kam als der wirkliche Wert der imaginären Millionen- und Milliardenziffern, die auf den Assignaten prangten. Stündlich sank die Währung, die Lebensmittelpreise stiegen aber noch rascher, so daß die Kaufkraft des Geldes tatsächlich auf dem Nullpunkt angelangt war. Man warf mit Millionen und Milliarden um sich und mußte mit einer Tasche voll Geld doch stundenlang anstehen, bis man dafür einen Bruchteil wertloser Ersatzfabrikate erhielt. Der Dollar feierte Triumphe — für ein paar Dollars, für die man drüben sich gerade einen Hut kaufen konnte, waren Paläste und Häuserblocks feil. Aus der Hefe des Volkes schossen wie Pilze nach dem Gewitterregen Vampire und Aasgeier hervor, die sich ihre Zeit auszunützen verstanden und mit Duldung und Wissen der an der Schieberherrlichkeit beteiligten Regierung (Barmat, Kutisker!)

wahrhaft orientalischen Luxus und märchenhafte Verschwendung entfalteten, während die Mehrheit des Volkes sich schon seit Jahr und Tag nicht mehr satt essen konnte.

Sechzig Millionen geknechteter, hungernder, körperlich und seelisch erschöpfter Menschen kannten keinen andern Wunsch mehr als Befreiung und Erlösung aus dieser Hölle. In ihrer Verzweiflung setzten sie ihre letzte Hoffnung auf das Bündnis mit Rußland. Von dem Staat, der wie Deutschland dieselbe Schicksalswende von höchster Macht zum tiefsten Sturz erlebt hatte, konnte man doch das meiste Verständnis und Mitgefühl erwarten, das die Sieger nicht kannten, und auch dasselbe Verlangen nach Befreiung und Erhebung voraussetzen.

Die einen riefen die Erinnerung an die alte Waffenbrüderschaft wach, die schon einmal Deutschland aus tiefster Erniedrigung errettet hatte. Wie in den Tagen der Befreiungskriege hoffte man an der Seite der russischen Bataillone Frankreich zu schlagen und das tief gedemütigte Reich zu neuem Glanz und erhöhter Weltgeltung erstehen zu lassen.

Allerdings rechnete man nicht mit einer so raschen Auswirkung des militärischen Bündnisses wie 1813, wo Frankreich durch die Vernichtung der Großen Armee immerhin geschwächt war und der durch Gneisenaus Reformen völlig neuorganisierten preußischen Armee die unverbrauchte gewaltige Heeresmacht des Zaren schlagfertig zur Seite stand.

Wie ganz anders lagen aber jetzt die Dinge! Frankreich hatte noch seine ganze Armee kampfbereit unter

den Waffen und hinter ihm stand die Entente, die eben erst den Krieg gewonnen hatte. Die deutschen Heere waren aufgelöst und entwaffnet, das ganze Kriegsmaterial vernichtet oder an die Sieger ausgeliefert. Die kleine Reichswehr in der Gesamtstärke von 100 000 Mann wäre von den an Zahl und modernsten Kriegsmitteln unendlich überlegenen Ententeheeren spielend erledigt worden.

Noch trostloser sah es in dieser Hinsicht in Rußland aus. Von einer Kriegstüchtigkeit der roten Armee konnte keine Rede sein. Diese befand sich damals noch in ihrem Anfangsstadium und reichte zur Not dazu aus, die zahlreichen gegenrevolutionären Aufstände im eigenen Land zu ersticken, wäre aber an der festgefügten Front der erprobten Ententeheere zerschellt wie der Sturmangriff der mit Lanzen und Schwertern bewaffneten Anhänger des Mahdi vor Kitcheners englischen Stellungen bei Omdurman.

Bleibt noch die wirtschaftliche Unterstützung Deutschlands durch den Agrarstaat Rußland, von dem es in Friedenszeiten eine Unmenge Getreide, Vieh, Leder und Rohprodukte aller Art bezogen hatte. Aber der Krieg hatte die russische Produktion geschwächt, die Revolution und die „Diktatur des Proletariats" das gesamte Wirtschaftsleben des russischen Reiches vernichtet. Rußland, einst die Kornkammer Europas, erzeugte nicht einmal mehr das zur Ernährung des eigenen Volkes erforderliche Getreide. In den einst fruchtbarsten landwirtschaftlichen Gebieten wütete nie gekannte Hungersnot, die die

roten Machthaber nicht zu unterdrücken vermochten, da es allenthalben an Lebensmitteln fehlte. In der ganzen Welt wurde für das hungernde russische Volk Getreide gesammelt, ungezählte Schiffsladungen wurden nach Leningrad und Odessa gesandt, von denen freilich nur ein verschwindend kleiner Bruchteil in die Hände der notleidenden Bevölkerung gelangte. Das übrige diente den geschäftsgewandten jüdischen Machthabern zu Spekulationszwecken.

Wollte Deutschland also wirklich einen Nutzen aus dem Bündnis mit Rußland ziehen, so mußte es zunächst die Herkulesarbeit übernehmen, und den verlotterten russischen Staat völlig neu organisieren — wenigstens auf wirtschaftlichem Gebiet. Man stellte sich das leichter vor, als es in Wirklichkeit der Fall war. Deutsche Ingenieure und Unternehmer gingen nach Rußland — sie versprachen sich Wunderdinge, kehrten aber sehr bald enttäuscht zurück. Die kommunistische Mißwirtschaft hemmte jede gesunde Entwicklung der Industrie. Wer drüben blieb und trotz aller Hindernisse neues Leben aus den Ruinen erblühen lassen wollte, lief Gefahr, der Tscheka als „Spion“ denunziert und wegen angeblich monarchistischer Verschwörungen nach Sibirien verbannt zu werden.

Die Reorganisation Rußlands erwies sich als unmögliches Beginnen, zumal der Tiefstand der deutschen Währung jede finanzielle Beihilfe ausschloß. Unter geordneten Verhältnissen wäre es wohl möglich gewesen, das russische Reich in einigen Jahren wieder leistungsfähig und zu einem wirtschaftlichen Faktor zu machen,

aber zu diesem Zweck hätte erst das kommunistische Chaos beseitigt werden müssen.

Unter solchen Umständen gaben die deutschen Nationalisten die trügerische Hoffnung auf ein Wiedererstarken ihres Vaterlandes auf dem Wege einer Allianz mit Sowjetrußland auf.

Noch mehr versprachen sich indes die deutschen Kommunisten von dem deutsch-russischen Bündnis. Sie haben sich ja niemals als Deutsche, sondern — und sie betonen das mit besonderem Stolz — als „Schrittmacher des Klassenkampfes" gefühlt und die Direktiven und vor allem auch die Mittel für ihre Parteipropaganda aus Moskau erhalten. „Wes Brot ich schlinge, des Lied ich singe" — die kommunistische Presse schwelgte in märchenhaften verlockenden Schilderungen aus dem russischen „Arbeiterparadies", wo der Prolet der erste Mann im Staate ist, wo es keine kapitaliistschen Ausbeuter, keine trägen Bourgeois mehr gibt, sondern nur noch Genossen, denen alles Geld und alles Land gemeinsam gehört. Wer die kommunistische Presse las, konnte wohl glauben, dieses Sowjetrußland wäre ein wahres Schlaraffenland, in dem Milch und Honig fließen und dem Proleten die gebratenen Tauben nur so in den Mund fliegen. Kein Wunder, wenn solche Märchen naive Menschen blendeten und die roten Bauernfänger genug Mitläufer und Anhänger fanden, die sich das Heil der Welt von der Arbeiterdiktatur versprachen.

Ueber die wirklichen Zustände in Rußland klärte Moskau die Außenwelt aus naheliegenden Gründen nicht auf, sie blendete nur durch die Talmifassaden ihrer

Potemkinschen Dörfer, mit denen sie die entsetzliche Not und das himmelschreiende Elend zu beschönigen suchten, das sie über das russische Volk gebracht hatten.

Welches Heil Deutschland von dem roten Rußland gekommen wäre, davon gaben die kurzlebigen Räterepubliken in Bayern und Ungarn, die kommunistischen Aufstände in Mitteldeutschland und das Räuberidyll des Max Hölz im Vogtland einen ungefähren Begriff. Rinaldo Rinaldini und Schinderhannes waren harmlose Waisenknaben gegenüber den roten Bluthunden, die in München und Budapest ihren kommunistischen Hexensabbat feierten, bis statt der erhofften allgemeinen Weltrevolution und der russischen Arbeiterbataillone die andern anmarschiert kamen und der Diktatur des Proletariats ein Ende mit Schrecken bereiteten.

Trotz dieses eklatanten Mißerfolges gab die kommunistische Parteileitung das Spiel keineswegs verloren. Was im ersten Anlauf nicht geglückt war, mußte nach sorgsamer Vorbereitung und zugkräftiger Propaganda schließlich doch gelingen. Die deutsch-russische Freundschaft berechtigte ja zu den schönsten Hoffnungen für die Zukunft.

Welchen praktischen Erfolg dem deutschen Volke das Zusammengehen mit Sowjetrußland gebracht hätte, wird heute jeder Vernünftige einsehen: es wäre das Ende Deutschlands gewesen. Die russische Hilfe hätte dem Land nicht nur nicht genützt, sondern es erst recht ins Verderben gestürzt. Angenommen, es wäre Deutschland gelungen, mit russischer Unterstützung einen Krieg gegen

die Entente zu führen. Zu diesem Zweck hätten zunächst russische Truppen durch Deutschland marschieren und sich mit den deutschen Streitkräften vereinigen müssen. Die rote Armee hätte sich aber nicht mit rein militärischer Tätigkeit begnügt, sondern hätte sofort aktiv in das politische Leben Deutschlands eingegriffen. Die nächste Folge wäre die Proklamation der deutschen Räterepublik gewesen, denn nur auf diese Weise hätte man die deutschen Kommunisten zum Kampf gegen den Kapitalismus der Westmächte aufrufen und mitreißen können. Hätte diese Diktatur sich zunächst auch im Innern kaum bemerkbar gemacht, so wäre sie doch keineswegs ohne nachhaltigen Einfluß auf das Ausland geblieben.

Ein gemeinsames Operieren deutscher und russischer Streitkräfte wäre für die Entente sofort ein casus belli geworden. Bevor die Deutschen mit ihren roten Verbündeten den Rhein erreicht hätten, wären die Franzosen unter Fochs Führung von Basel bis Wesel vorgerückt, während gleichzeitig die englische Flotte die wehrlosen deutschen Nord- und Ostseehäfen besetzt hätte. Und dann? Das Ende kann man sich leicht ausmalen, es gehört keine besondere Phantasie dazu. In der ersten Schlacht wäre die ebenso schlecht disziplinierte wie mangelhaft ausgerüstete deutsch-russische Armee von Franzosen und Engländern so vernichtend geschlagen worden, daß jeder weitere Widerstand unmöglich gewesen wäre. Die zurückflutenden Trümmer des roten Heeres hätten sich wie ein Heuschreckenschwarm sengend und brennend über Deutschlands Gaue ergossen, gehetzt wie eine Schafherde von den ihr auf den Fersen nachfolgen-

den Franzosen. Der mißlungene Befreiungsversuch hätte Deutschland völligen Untergang gebracht.

Nach der Besetzung Berlins durch die Entente wäre das Reich ohnmächtiger gewesen als Preußen nach der Niederlage von Jena. Die Sieger hätten keine Rücksicht gekannt, denn Deutschland wäre ihnen auf Gnade und Ungnade ausgeliefert gewesen, und was das Schlimmste dabei ist, sie hätten daraus das Recht abgeleitet, mit den Besiegten wie mit einem aufsässigen Negerstamm zu verfahren.

Das alte Kriegsziel der Entente, über das die Gegner während des Krieges so oft gespottet hatten, wäre zur Tat geworden. Man hätte Deutschland in eine englische und in eine französische Einflußsphäre geteilt: Norddeutschland wäre englisches, Süddeutschland französisches Mandatsgebiet geworden. Es hätte kein Deutsches Reich, es hätte kein deutsches Volk mehr gegeben.

Seine politische Selbständigkeit, persönliche Freiheit, Vermögen, Besitz, sein Eigenleben als Nation, alles hätte es durch das verhängnisvolle Bündnis mit dem roten Rußland verloren. Härter als in den Tagen Napoleons würde das Volk heute unter dem Joch der Sieger seufzen. Deutschland wäre nur noch ein geographischer Begriff.

Daß dem Deutschen Reich dieses Ende mit Schrecken erspart geblieben ist, verdankt es nur seiner rechtzeitigen Abkehr von dem geplanten Zusammengehen mit Sowjetrußland.

Aus eigener Kraft hat Deutschland sich aus dem Chaos emporgearbeitet, eine neue Währung und eine

neue Wirtschaft aufgebaut und damit aufs neue der Welt die unerschütterliche Tatkraft und Leistungsfähigkeit seines Volkes bewiesen. Aber wenn auch das rote Chaos das Reich nicht verschlungen noch die Entente es aus der Liste der selbständigen Nationen gestrichen hat, so ist es doch noch lange nicht über den Berg und hat auch heute keinen Anlaß, sich in sorgloser Siegesfreude zu wiegen.

Solange der Feind im Osten steht, solange das rote Regiment in Rußland nicht mit Stumpf und Stiel ausgerottet ist, solange es in Deutschland und den übrigen europäischen Staaten noch Parteien gibt, die sich als Schrittmacher Moskaus und als Vorkämpfer der Weltrevolution fühlen und in Wort und Tat die Verwirklichung dieses Zieles anstreben, ist Deutschland und die abendländische Kultur gefährdet, lebt es auf einem unterirdischen Vulkan, der jeden Augenblick ausbrechen und mit Deutschland ganz Europa verschlingen kann.

Soll die Welt sich endlich von den Schrecken der letzten fünfzehn Jahre erholen, soll unser gesamtes Kultur- und Wirtschaftsleben wieder gesunden, soll Europa zur früheren Weltgeltung wiederaufleben, sollen endlich Friede und Ruhe, Wohlstand und Glück wieder einkehren und der Fortbestand der abendländischen Kultur, des Christentums und der Moral gewährleistet sein, dann darf es für alle Nationen, für den Deutschen wie für den Franzosen, Engländer, Italiener, Spanier und Ungarn nur ein Ziel geben, nur eine Parole, nur einen Kampfruf, dem alle Folge leisten müssen, wenn

wir nicht in Barbarei und Sklaverei versinken wollen, nur einen Kampfruf, der wie Donnerhall durch ganz Europa und über den Erdball erschallen und die Menschheit zum letzten Krieg mit fortreißen muß:

Die Vernichtung des Bolschewismus, die Beseitigung der roten Tyrannei, unter der seit einem Jahrzehnt das russische Volk seufzt, die eine beständige Bedrohung des Weltfriedens bedeutet und die aller menschlichen Würde, Moral und Gerechtigkeit Hohn spricht. Völker Europas, wahrt eure heiligsten Güter! Ecrasez l'infâme!

Alle kommunistischen Systeme gipfeln ausnahmslos in dem Satz: „Gib mir Dein Eigentum oder ich raube es Dir!" Sie vergessen dabei, daß dies der Kommunismus der Landstraßen war, bevor es Polizei und Gendarmen gab; sie vergessen, daß auf eine solche Aufforderung hin alle Besitzenden — und das ist die große Mehrzahl — damit antworten werden, daß sich die einen auf der Schwelle ihrer Häuser ermorden lassen, während die andern die Räuber ihres Besitzes umbringen, so daß dieser sogenannte Kommunismus also im Grunde genommen nur ein gegenseitiges Abschlachten wäre.

Sie vergessen aber auch, daß in dem Augenblick, wo sie zur Herrschaft gelangt wären und das Eigentum der besitzenden Klassen angeeignet hätten, nach ihnen noch andere Kommunisten kämen. Diese würden, weil sie zu kurz kamen, die vorgenommene Teilung nicht anerkennen, sondern für sich entschieden größere Teile beanspruchen. Diese Nachzügler würden nun ihrerseits die Räuber des Eigentums erwürgen.

Dreht und wendet alle kommunistischen Systeme, wie ihr wollt — ihr werdet in ihnen nie etwas anderes als Wind und Blut finden!

Alphonse de Lamartine (1848).

II.

Die beiden Gastspiele, die der Kommunismus bisher in Europa gegeben hatte, sind wenig geeignet, besonnene Realpolitiker und die breiten Massen des Bürger- und Bauerntums für die weltbeglückenden Ideale des roten Zukunftsstaates zu begeistern. Die Revolutionäre haben wohl gezeigt, daß sie die bestehende Ordnung niederreißen konnten, aber glänzend versagt, als sie die entschieden schwierigere Kunst des Aufbauens meistern sollten. Was die Jacobiner von 1793 und die Communards von 1871 geleistet haben, vermag nur Entsetzen und Abscheu, aber niemals Anerkennung, Begeisterung oder Sympathie zu erwecken. Die Freiheit, die diese Machthaber meinten und mit der sie die in den Ketten

der Tyrannen und Kapitalisten schmachtende Menschheit beglücken wollten, offenbarte sich als schrankenlosester Despotismus und brutalste Willkür, wie sie die Geschichte nicht einmal von den übelst beleumundeten Monarchen zu berichten weiß. Das preisend mit viel schönen Worten gepredigte „gleiche Recht für Alle“ artete zur völligen Rechtlosigkeit und Anarchie aus. Die verworfensten Elemente, Verbrecher und Narren maßten sich eine Regierungsgewalt an, deren Anforderungen und Pflichten sie auch nicht im entferntesten gewachsen waren. Zu Tausenden wurden unschuldige Menschen, wurden Greise, Frauen und Kinder auf Grund eines allen Rechtsbegriffen hohnsprechenden Verfahrens zum Tode verurteilt und unter dem Beifallsgeheul perverser Bestien abgeschlachtet. Jede freie Meinungsäußerung wurde als Hochverrat betrachtet und rücksichtslos unterdrückt. Diebstahl, Raub und Plünderung waren durchaus erlaubte und anständige Handlungen, denn der Begriff des Eigentums war aufgehoben. Eigentum galt als Verbrechen und Diebstahl, alles gehörte allen, oder vielmehr keinem, und die herrschenden Parteibonzen hatten sich — in krassem Widerspruch mit den uneigennützigen Idealen, die sie dem Volk predigten — selbst in wenig einwandfreier Weise die Taschen gefüllt, so daß sie kein moralisches Recht hatten, andere wegen der gleichen Delikte zur Rechenschaft zu ziehen.

Das Ideal, das man erstreben wollte, blieb auch weiterhin graue Theorie und leere Zukunftsmusik. Die nüchterne Wirklichkeit offenbarte das Gegenteil: zur völligen Anarchie und Schreckensherrschaft gesellte sich

katastrophalster wirtschaftlicher Zusammenbruch. War die Lage des französischen Volkes in den letzten Regierungsjahren Ludwig XVI. schon ungünstig genug, so wurde sie nach dem Sturz des „Tyrannen“ dank der famosen Regierungskunst eines Hébert, Collot d'Herbois, St. Just und Marat geradezu unerträglich. Hungersnot, Rückgang jeglicher Produktion und als unvermeidliche Folge völlige Geldentwertung waren die unmittelbaren Segnungen, die das „befreite“ Volk genießen durfte.

Erst Robespierres Sturz am 9. Thermidor machte dem roten Hexensabbat ein Ende und ganz Frankreich atmete erleichtert auf, als die gemäßigteren Parteien die Zügel der Regierung ergriffen und Ordnung und Gesetz wiederherstellten. Von dem Gespenst der Anarchie hat dann Napoleons Staatsstreich vom 18. Brumaire die Welt vorläufig befreit und während der ganzen Dauer des Kaiserreichs wagte die jacobinische Hydra nicht mehr ihr Haupt zu erheben. Erst unter der Restauration erwachten wieder die alten Umsturzgelüste von anno 93. Die zahlreichen Verschwörungen gegen die Regierung Ludwigs XVIII. und Karls X. gingen freilich von unzufriedenen Bonapartisten und Liberalen aus, aber hinter ihnen lauerte schon die Meute der Gosse, um im Falle des Gelingens eines Putsches sofort das rote Banner aufzupflanzen und den Abschaum der Vorstädte und der Galeeren auf Paris loszulassen.

Als dann etwas plötzlich die Julirevolution ausbrach und der Thron Karls X. gestürzt wurde, kamen die braven Pikenmänner freilich zu spät: sie hatten nicht damit gerechnet, daß binnen 48 Stunden die jüngere

Linie des Hauses Bourbon die ältere ablösen würde, sondern eine Wiederkehr der Zustände von 1793 erwartet. Die Bourgeoisie war jedoch auf ihrer Hut und der schlaue Bürgerkönig hatte es verstanden, rechtzeitig das Großkapital für seine ehrgeizigen Pläne zu interessieren. Ehe man sichs versah, hatten Lafayette und der millionenschwere Bankier Lafitte den Roi citoyen creiert. Doch wie vorher gegen die Restauration, so verschwor man sich jetzt gegen das Bürgerkönigtum. Putsche, Bombenattentate und Barrikadenkämpfe in den Arbeitervierteln waren an der Tagesordnung. Mehr als einmal, erzählt der Pariser Polizeipräfekt Gisquet in seinen Memoiren, war Louis Philipp mit seiner Familie reisefertig, um durch eine Seitentür die Tuilerien zu verlassen, wenn die Meute der Vorstädte sich über die Boulevards heranwälzen würde. Achtzehn Jahre währte dieser ungemütliche Zustand beständiger Kampfbereitschaft und nur seiner wohlorganisierten Polizei verdankte der gutmütige und wohlwollende König, daß er sich solange auf seinem wankenden Thron behaupten konnte.

Aber schließlich vermochten auch Polizei und Armee nicht mehr Herr über die Unterwelt von Paris zu werden. An einem Februartag des Jahres 1848 mußte der einst vom ganzen Volk mit Begeisterung auf den Thron erhobene Bürgerkönig in einem bescheidenen Fiaker seiner Residenz den Rücken kehren, deren Tore bereits unter den Beilhieben des souveränen Volkes barsten.

Indes war auch der zweiten Republik nur eine kurze Lebensdauer beschieden und wieder gingen die edlen

Kommunisten leer aus. Ihre einzige Stütze waren der Janhagel und die lichtscheuen Elemente der Hauptstadt, aber das war doch nur ein Bruchteil der Pariser Bevölkerung, die in ihrer überwiegenden Mehrheit wohl republikanisch gesinnt war, aber gerade aus ihrer freiheitlichen Einstellung heraus energisch gegen jede Gleichmacherei und Herrschaft der Gosse Front machte. Freilich wäre die von Lamartine eingesetzte provisorische Regierung auf die Dauer nicht imstande gewesen, die marxistischen Umtriebe der Pariser Vorstädte zu unterdrücken. Die Junischlacht zeigte den Bürgern, über welche Macht die Kommunisten verfügten und in welch unheimliche Nähe der rote Terror gerückt war.

Die Furcht der besitzenden und ordnungsliebenden Kreise vor der Anarchie hat dem Prinzpräsidenten Louis Napoleon den Weg zum Kaiserthron gebahnt. Seine Devise „Das Kaiserreich ist der Friede" wurde zum Programm einer tatkräftigen Regierung, die dem Land Ruhe und Ordnung bringen sollte. Der Staatsstreich vom 2. Dezember hat Frankreich und ganz Europa vor dem Chaos bewahrt; Napoleon III. ist zum Retter der Gesellschaft und der Zivilisation geworden.

Die achtzehn Jahre Second Empire sind für Frankreich eine Periode des Wohlstandes und Gedeihens gewesen, allen Anfeindungen seiner Gegner zum Trotz. Daß die ehrgeizigen Republikaner durch die Errichtung des Kaiserreichs aus ihrer verheißungsvollen Laufbahn geschleudert wurden, hat sie zu erbitterten Gegnern des dritten Napoleon gemacht, bei dessen rücksichtslosester Bekämpfung sie auch nicht vor dem Bündnis mit den

radikalsten Elementen zurückschreckten. Wie wenig sie damit ihrer eigenen Partei und ihrem Vaterlande nützten, hat sich 1870 gezeigt. Um das verhaßte kaiserliche Regime zu stürzen, trieb man den kranken Napoleon zum Krieg gegen Preußen, um dann die Niederlage von Sedan zur Ausrufung der Republik zu benützen.

Aber dabei hatten die Republikaner ganz übersehen, daß sie eine bürgerlich-demokratische Republik und keine Jacobineranarchie errichten wollten. Mit dem Sturz des Kaiserreichs waren jedoch die Kommunisten, die dem 2. Dezember entronnen und ins Ausland geflüchtet waren, frei geworden und nach Frankreich zurückgekehrt. Sie verlangten nun aktive Beteiligung an der Regierung, was die gemäßigten Parteien ihnen nicht abschlagen konnten und schließlich — wenn auch schweren Herzens — einräumen mußten.

Kaum hatten sie das Ruder in der Hand, da gaben sie auch ihre Ziele zu erkennen. Unbekümmert um die Notlage des aus tausend Wunden blutenden, vom Feind besetzten Landes benützten sie die Gelegenheit, um in Paris eine Neuinszenierung von 1793 aufzuführen.

Die Pariser Commune von 1871 ist ein Schandfleck in der Geschichte Frankreichs. Das Barrikadengesindel, geführt von Fanatikern, Ideologen und Räubern witterte Beute. Jetzt konnte man nach Herzenslust plündern, stehlen und morden — galt es doch, die Ideale der Freiheit und Gleichheit zu verwirklichen. Mit Petroleumkannen bewaffneter menschlicher Auswurf beiderlei Geschlechts drang in die öffentlichen Gebäude

und in die von ihren Besitzern verlassenen Paläste und Villen ein. Erst wurden alle Schränke und Truhen erbrochen, um zu stehlen, was nicht niet- und nagelfest war, dann begoß man Teppiche, Betten und Vorhänge mit Petroleum und setzte das ganze in Brand. Im ehrwürdigen Königs- und Kaiserpalast der Tuilerien, auf deren Dach der rote Fetzen im Wind knatterte, räkelten sich in den Polstersesseln die Volksbefreier. Die rechtmäßige Regierung Thiers befand sich in einer schwierigen Lage. Sie hatte sich aus dem von den Deutschen besetzten Paris nach Versailles geflüchtet. Zur militärischen Niederwerfung der Kommune war die Zustimmung des deutschen Hauptquartiers erforderlich; sie wurde erteilt und gleichzeitig die bei Sedan in Gefangenschaft geratenen Heerführer Marschall Mac Mahon und General Gallifet freigegeben. Ihnen übertrug Thiers die Niederwerfung des Kommunistenaufstandes.

Bei der Nachricht vom Anmarsch der Regierungstruppen erkannten die Kommunisten, daß die Tage ihrer Herrlichkeit gezählt seien. An einen erfolgreichen Widerstand ihrer undisziplinierten Horden gegenüber den kampfgewohnten Truppen der Regierung war nicht zu denken.

Aber sang- und klanglos wollten die roten Helden das Feld doch nicht räumen. Zerstören und Niederreißen des Bestehenden ist das Prinzip des Kommunismus — die Fackel des brennenden Paris sollte über dem Grab der Kommune leuchten. Justizpalast, Stadthaus und zahlreiche andere öffentliche und private Gebäude gingen in Flammen auf, die Vendômesäule, einst aus dem Metall

der bei Ulm und Austerlitz erbeuteten feindlichen Kanonen zur Verherrlichung der Siege Napoleons gegossen und von seinem Standbild gekrönt, war als „Schandmal des Militarismus und Patriotismus" bereits von den Vandalen Pyat und Courbet niedergerissen worden. Schon drangen die Regierungstruppen über die Faubourgs ins Zentrum von Paris vor, da schleuderten die Herostraten in ohnmächtiger Wut die Fackel ins Tuilerienschloß. Der historische Palast, an dem vier Jahrhunderte französischer Geschichte gebaut hatten, wurde samt allen Kunstschätzen ein Raub der Flammen.

Paris war ein rauchender Trümmerhaufen, als endlich die Regierungstruppen dem höllischen Treiben der roten Mordbrenner das Handwerk gelegt hatten. Es wäre unverzeihliche Feigheit gewesen, wenn Gallifet die geringste Milde gegen dieses Gesindel hätte walten lassen. Wer mit den Waffen oder mit Petroleumkannen in der Hand oder auch nur nach Petroleum riechend gefangen genommen wurde, kam vors Standgericht, das kurzen Prozeß machte. Ob Mann, ob Weib — mitgegangen, mitgefangen, mitgehangen. Das Urteil wurde jeweils auf der Stelle vollstreckt: an die nächste Mauer gestellt, wurden die Mordbuben samt ihren Petroleusen wie tolle Hunde niedergeknallt. Leider kamen die Hauptschuldigen und Rädelsführer wie Pyat, Blanqui, der ci-devant Marquis Rochefort u. a. ziemlich glimpflich davon. In der Mehrzahl zum Tode verurteilt, wurden sie von der Nationalversammlung nach Neukaledonien verbannt, um nach einigen Jahren wieder freigelassen zu werden.

Von kommunistischer Seite sind die roten Helden von 1871 der Pariser Kommune als Märtyrer und unschuldige Opfer der Bourgeoisie und des Militarismus gefeiert und Mac Mahon und Gallifet als „Proletarierschlächter“ in Grund und Boden verdammt worden. In Wirklichkeit hatte dieses Gesindel sein Schicksal verdient und Mac Mahon und Gallifet gebührt das Verdienst, ihr Vaterland und Europa von der drohenden Gefahr einer kommunistischen Revolution bewahrt zu haben. Sie haben die Kanaille erwürgt, eine Handvoll Anarchisten und Nihilisten, Desperados und Verbrecher, die ihre Lebensaufgabe im Niederreißen, Zerstören, Vernichten und Morden erblickten. Die Bibel sagt: Besser, ein Mensch komme um, denn daß das ganze Volk darunter leide. Mit der Niederwerfung der Kommune wurde eine Eiterbeule am Körper des französischen Volkes ausgebrannt und dadurch eine Infektion des Ganzen rechtzeitig verhindert. Während Frankreich in der ganzen ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts beständig von Verschwörungen und Revolutionen heimgesucht wurde, die lähmend und hemmend auf die gesamte wirtschaftliche Entwicklung der Nation wirkten, ist seit 1870 die Regierungsform konstant und das Land trotz mancher innerer Krisen sechzig Jahre lang von jedem Bürgerkrieg verschont geblieben.

Warum? Weil Frankreich die rote Pest mit der Wurzel ausgerottet und das Volk an den Beispielen von 1793 und 1871 gesehen hat, daß die vielgepriesene kommunistische Gleichmacherei Auflösung jeder bestehenden staatlichen Ordnung, Gesetzlosigkeit und Willkür, Ver-

nichtung jeder Selbständigkeit und jeder wirtschaftlichen Produktion und schließlich Untergang der Gesellschaft und der Kultur bedeutet.

* * *

In der jüngsten Vergangenheit ist das kommunistische Staatsideal in Rußland zur Tat geworden. Im Zarenreich, dessen Staatsform früher vollkommen autokratisch und absolut war, herrscht heute der extremste Kommunismus. Was 1793 und 1871 in Frankreich vergeblich als Regierungsform eingeführt werden sollte, in Rußland hat dasselbe, nur noch zielbewußter und vielseitiger ausgebaute System nun schon ein volles Jahrzehnt seine Lebensfähigkeit bewiesen. Europa hat sich allmählich daran gewöhnt, sich mit den durch die Revolution in Rußland geschaffenen Verhältnissen abzufinden und die Sowjets als Rechtsnachfolger der gemordeten Dynastie Romanow anzuerkennen.

Während die europäischen Großmächte sich lange besonnen haben, ob sie den bolschewistischen Zauber ernst nehmen oder nur für eine vorübergehende Episode von kurzer Dauer halten sollten, hat die deutsche Regierung sich sofort beeilt, mit den Sowjets Verhandlungen anzuknüpfen und mit ihnen einen Frieden- und Freundschaftsvertrag abzuschließen. Daß dieses Buhlen um die Freundschaft der Kommunisten von gewissen scharf umrissenen Zukunftsplänen ausging, haben wir bereits oben betont und gleichzeitig nachgewiesen, daß die an das Bündnis mit Rußland geknüpften Hoffnungen zwecklos und abwegig waren. Das Gegenteil wurde erreicht: Deutsch-

land hat damit das Mißtrauen der Entente geweckt, und was seiner ohnedies verwickelten außerpolitischen Stellung keineswegs förderlich war, und was noch viel schlimmere und ernstere Folgen haben kann: Zum zweitenmal unterstützt die deutsche Diplomatie, die offenbar nichts lernen will und mit Blindheit geschlagen ist, das Werk der Zerstörung, leiht sie den Todfeinden der bürgerlichen Ordnung und Gesellschaft ihren Arm, gibt sie ihnen Waffen und Mittel, mit denen Europa einst beraubt und umgebracht werden sollen. Um eines scheinbaren Vorteils willen wird Deutschland zum Verräter am eigenen Volk, an der Sicherheit und Zukunft Europas und der abendländischen Kultur.

Als das zaristische Rußland zusammenbrach und als militärischer Gegner für Deutschland ausschied, gestattete die deutsche Regierung den bolschewistischen Führern Lenin und Trotzki (lies: Löb Davidsohn Bronstein) die Durchreise durch das Reichsgebiet und stellte ihnen in Stettin sogar einen Dampfer zur Verfügung, um die Totengräber Europas möglichst rasch an das Ziel ihrer Tätigkeit zu bringen. Bis dahin hatten diese kommunistischen Herostraten sich als ungebetene Gäste in der Schweiz aufgehalten, die vor dem Krieg das Asyl aller politischen Umstürzler war. Die Gemeingefährlichkeit dieser Elemente war den deutschen Behörden allerdings bekannt, denn die beiden Bolschewisten durften die Reise nicht unterbrechen und an keiner deutschen Station den Zug verlassen. In plombierten Waggons, bewacht von Geheimpolizisten wurden sie wie Aussätzige und von der Pest infizierte Kranke durch das Reich transportiert und

von jeder Berührung mit dem Volk hermetisch abgeschlossen.

Es half alles nichts. Der Bolschewismus machte nicht an der deutschen Grenze halt. Die Geister, die Deutschland aus der Hölle gerufen hatte, wurde es nicht mehr los. Wind hatte die kaiserliche Regierung gesät, Sturm sollte sie ernten. Das ist der Fluch der bösen Tat . . .

Zunächst hatte man allerdings einen scheinbaren Vorteil aus der Bolschewisierung Rußlands. Die letzte militärische Widerstandskraft des Landes wurde durch das ostjüdische Kleeblatt Bronstein, Sinowjew (lies: Apfelbaum) und Radek (lies: Sabelsohn) gebrochen und der Rest der russischen Armee wegen angeblicher Gefährdung der Sicherheit des Proletariats aufgelöst. In Brest-Litowsk war es dann nicht mehr schwer, dem wehrlosen Rußland den Frieden zu diktieren.

Man hatte es deutscherseits mit diesem Friedensschluß sehr eilig. Einmal drängte die oberste Heeresleitung darauf, möglichst rasch die bisher im Osten festgehaltenen Truppen für die Westfront frei zu bekommen, wo Ludendorff zur entscheidenden Offensive ausholen wollte, um die französische Front zu durchbrechen — ein Unternehmen, das bekanntlich mit dem Waffenstillstand im Wald von Compiègne ein klägliches Ende gefunden hat. Des weiteren erhoffte die deutsche Diplomatie einen ungeheuren moralischen Erfolg in den Augen des neutralen und feindlichen Auslandes — diese Hoffnung hat sich nicht erfüllt, der Frieden von Brest-Litowsk hat Deutschland weder bei den Neutralen besondere Sympathien eingetragen noch hat er den Siegerwillen der

Entente auch nur im geringsten zu schwächen vermocht. — Zum dritten legte man besonderen Wert auf die Einfuhr russischer Lebensmittel und Rohstoffe, um das gefährdete Durchhalten der Heimatfront zu stärken, wobei der famosen deutschen Diplomatie gänzlich unbekannt war, daß Rußland schon seit Jahren unter Lebensmittel- und Rohstoffmangel litt und seinen gesamten Kriegsbedarf aus Amerika und England bezogen hatte.

Keine dieser drei Erwartungen sind auch nur annähernd eingetroffen. Das einzige positive Ergebnis des Brest Litowsker Friedens war, daß das kaiserliche Deutschland sich selbst den Dolchstoß in den Rücken versetzte. Der neue russische Botschafter Joffe, auch eine östliche Ghettopflanze, der mit großer Genugtuung in Berlin seinen Einzug hielt, hatte von seinen Moskauer Rasse- und Gesinnungsgenossen den Auftrag erhalten, Deutschland für den Kommunismus sturmreif zu machen. Er verstand diese Aufgabe so gut zu lösen, daß die deutsche Regierung, die in ihrer damaligen Nervosität in jedem harmlosen Reisenden einen Spion oder Deserteur witterte, offenbar nicht das geringste von den intimen Beziehungen der Liebknechtgruppe zu der russischen Botschaft merkte. Als es bereits zu spät war, öffnete ein Zufall den Schlafmützen die Augen: Beim Umladen einer Wagenladung, die Herr Joffe als diplomatisches Gepäck aus Rußland erhielt, geschah es, daß eine Kiste vom Wagen fiel und platzte. Als der Inhalt wieder eingepackt werden sollte, war man nicht wenig erstaunt, daß dieser aus — kommunistischen Flugblättern bestand, die das deutsche Heer zur Revolution aufputschen sollten.

Der famose Botschafter Joffe hatte also seine Exterritorialität als diplomatischer Vertreter dazu mißbraucht, um aktiv in innerpolitische Verhältnisse des Landes einzugreifen und eine Regierung zu bekämpfen, bei der er akkreditiert war. Statt Joffe sofort festzunehmen und seiner Vorrechte, deren er sich in gröblichster Weise unwürdig gezeigt hatte, zu entkleiden, beschränkte sich die deutsche Regierung darauf, ihm die Pässe zuzustellen und in Moskau über das sonderbare Verhalten des Botschafters Klage zu führen. Gott, was werden beim Eintreffen der deutschen Beschwerde die Bronstein, Sabelsohn und Apfelbaum gelacht haben!

Das Unglück war geschehen. Auf dem Weg über die russische Botschaft war mit Hilfe der Spartakusgruppe um Liebknecht und Rosa Luxemburg (geborene Rosalie Lübeck aus Kalisch) die Drachensaat des Bolschewismus ins deutsche Heer getragen worden. Kaum vier Wochen, nachdem Herrn Joffes Flugblätterkiste geplatzt war, brach die Revolution aus. Sie klappte vorzüglich dank der geschickten Organisation und ganz nach russischem Muster waren über Nacht die Arbeiter- und Soldatenräte aus dem Boden geschossen und hatten automatisch die Offiziere und kaiserlichen Gewalthaber abgelöst.

Das Kaiserreich gestürzt, alle Bande der Zucht und Ordnung gelöst, das Heer entwaffnet, den Feinden die Grenzen geöffnet, Deutschland vernichtet, das waren die Segnungen, die dem deutschen Volk der Frieden von Brest-Litowsk, der Verrat seiner Regierung an der europäischen Kulturgemeinschaft gebracht hat.

Wenn der weitere Verlauf der deutschen Revolution sich nicht ganz nach russischem Muster gestaltete, so war das schließlich nicht die Schuld der Moskauer Regisseure, denn diese haben es wahrlich nicht an Geld und Propaganda fehlen lassen, um via Deutschland die große Weltrevolution in Szene gehen zu lassen.

Ein alter medizinischer Grundsatz lautet: Gift wird durch Gift ausgetrieben. Zur wirksamen Bekämpfung des kapitalistischen Giftes eignet sich am besten dessen mächtigste Waffe, das Geld. Und mit Geld ließ man sich in Moskau nicht lumpen. Man brauchte auch nicht zu sparen, denn es war im Ueberfluß vorhanden. Wertloses deutsches Papiergeld in beliebiger Menge zu drucken, war ein Kinderspiel, es nahm sich doch kein Mensch mehr die Mühe, die bunten Papierfetzen auf ihre Echtheit zu prüfen. Aber man brauchte ja die Notenpresse gar nicht in den Dienst der Revolutionspropaganda zu stellen. Es gab ein viel einfacheres und billigeres Mittel, um zu Geld zu kommen. Da die Sowjets sofort alles Eigentum aufgehoben hatten, hatten sie gleichzeitig ganz Rußland beerbt. Was der Europäer Diebstahl und Raub nennt, umschreibt der Kommunist mit dem feiner klingenden Ausdruck „Nationalisieren". Dieses „Nationalisieren" war sehr einfach. Eine Bande besoffener Kerle mit roten Binden um den Arm drang in die Häuser ein, jagte die „verdammten Burschuis" heraus, die froh sein durften, wenn sie das nackte Leben retteten, und eignete sich deren Eigentum an. Auf diese Weise „beerbten" die Sowjets die Zarenfamilie, die reichen Großfürsten, Industriellen und Großgrundbesitzer, sowie sämtliche Kirchen

und Klöster. Diese Milliardenschätze kamen nicht dem russischen Volk zugute, auch dienten sie weder zur Linderung der Hungersnot noch zur Förderung der Wirtschaft und Kultur, sondern wurden ausschließlich der kommunistischen Propaganda in den europäischen Staaten verwandt, soweit nicht die regierenden Bolschewisten die gestohlenen Reichtümer für sich auf die Seite brachten. Denn über dem Parteiideal, das man nur im Munde führt, steht stets der eigene materielle Vorteil.

Die kommunistische Propaganda blieb nicht auf Deutschland beschränkt. Die Proletarier aller Länder sollten gegen den Kapitalismus mobilisiert werden. Die ersten Erfolge, die man dank der Beschränktheit und Kurzsichtigkeit des offiziellen Deutschlands errungen hatte, hatten in den russischen Machthabern die Illusion geweckt, der Boden wäre bereits überall reif für die keimende Saat der Weltrevolution. Man hatte sich die Sache offenbar leichter vorgestellt und kaum mit ernstlichem Widerstand der Bourgeoisie gerechnet. In Bayern und Ungarn erlebte der rote Terror schmählichstes Fiasko. Auch in Berlin konnte sich der Sowjetstern nicht auf die Dauer behaupten. Schon in den Januarkämpfen 1919 behielt die gemäßigte Regierung Ebert, hinter der das Volk stand, die Oberhand gegenüber der von Rußland finanzierten radikalen Spartakusgruppe.

Machte also nach außen die Weltrevolution nur sehr langsame und schwache Fortschritte, so errang dafür der Bolschewismus in Rußland selbst bedeutende Erfolge. Alle Versuche der Emigranten, durch die Armeen Koltschak, Denikin und Wrangel den roten Terror zu stürzen,

waren gescheitert. Die Räteregierung triumphierte; der weiße Feind war geschlagen und täglich räumten Sondergerichte mit den letzten Vertretern der Reaktion auf, deren man noch in Rußland habhaft werden konnte.

Lenin und Trotzki glaubten jetzt, der günstige Augenblick zur Bolschewisierung Europas sei gekommen. Trotzki hatte mit dem früheren zaristischen Wachtmeister Budjonni, einem tollkühnen Draufgänger, eine straff organisierte rote Armee geschaffen und den Plan des bevorstehenden Weltumsturzes fertig ausgearbeitet. Im Sommer 1920 erließen sie an ihre Truppen ein Manifest, das die Ziele des bevorstehenden Krieges scharf umriß: „Der Westen ist reif für die Weltrevolution. Ihr Weg mit Feuer und Schwert führt über den Leichnam des polnischen Staates. Vorwärts auf Wilna, Minsk und Warschau!"

Um die Revolution nach Westeuropa zu tragen, mußte man zunächst das neugeschaffene Polen über den Haufen rennen. Das schien auf den ersten Blick keine allzu schwere Aufgabe, denn der junge Staat hatte in den kaum zwei Jahren seines Bestehens noch keine schlagfertige Armee ausrüsten noch seine Festungen im Osten für den Kriegsfall instand setzen zu können. Gelang es, Polen über den Haufen zu rennen, so stand der Weg nach Deutschland offen.

In Mitteleuropa hatte man schon den Boden dafür vorbereitet. Ueberall glimmte der Funken der kommunistischen Propaganda im stillen und es bedurfte nur eines erfolgreichen Sieges, um ihn zu loderndem Brand zu entfachen. Auf Mitteleuropa glaubte man sich verlassen zu können, selbst in den Ländern der Entente

hatte man schon vorgearbeitet. Italien schien sturmreif zu sein; eine Folge politischer Streiks hatten eine unheimliche Atmosphäre geschaffen, die sich binnen kurzem entladen mußte; die Regierung sah dem Treiben der roten Agenten tatenlos zu und wagte keine Gegenmaßregeln zu treffen. Frankreich und England hatten noch eine Reihe schwerwiegender Nachkriegsfragen zu lösen, die die Aktionsfreiheit dieser Länder lähmten. Von dieser Seite schien also der russischen Offensive kein Widerstand zu erwachsen.

Dräuend ballte sich im Osten das bolschewistische Ungewitter zusammen. Polen mußte den ersten Stoß auffangen. Rasch sammelte Marschall Pilsudski die polnische Armee, deren Kern die Legionen und galizischen Regimenter aus dem Weltkrieg bildeten. Um dem russischen Angriff zuvorzukommen, holte Pilsudski zum Gegenhieb aus, indem er mit seinen Streitkräften nach Südosten vorstieß und Kiew besetzte. Aber bald drohten ihn im Rücken Budjonnis Reitermassen von der rückwärtigen Verbindung abzuschneiden. Da mußte der Marschall den Rückzug antreten und sich an der Weichsel verschanzen.

Dort hat sich im Herbst 1920 das Schicksal Europas vorläufig entschieden. Die rote Armee überschwemmte das Ostuferland der Weichsel, der Fall Warschaus schien unvermeidlich, Polen war verloren.

In jenen angstvollen Tagen hat Frankreich das Abendland vor dem Bolschewismus gerettet. Während man in Deutschland in kindischer Freude auf das Erscheinen der russischen „Befreier“ wartete, erkannten Marschall Foch und der französische Kriegsminister Millerand in

elfter Stunde die ungeheure Gefahr, die die Welt von Osten her bedrohte. Sie schickten den Generalstabschef des Marschalls Foch, General Weygand, der sich bereits an der Marne ausgezeichnet hatte, und einen Stab erprobter Offiziere samt Maschinengewehren, Geschützen und sonstigem Kriegsmaterial zur Unterstützung der Polen an die Weichsel.

Diese Truppen hätte Frankreich am liebsten auf dem kürzesten Weg an die bedrohte Ostfront geschafft — nämlich mit der Bahn durch Deutschland. Die deutschen Ideologen, die damals alles auf die russische Karte gesetzt hatten, belferten von französischer Anmaßung, Deutschland als Durchgangsland für ihre Truppen zu benützen; kein deutscher Eisenbahner würde französisches Heeresgut befördern, es würden alle Bahnen stillgelegt werden, um den französischen Aufmarsch gegen die Sowjets zu sabotieren. Und wie in Berlin so hoffte man auch in Belgien und anderswo auf den Sieg der Roten. Die bolschewistischen Geheimzellen in den europäischen Städten funktionierten tadellos. Kommunistische Eisenbahner in Belgien und der Tschechoslowakei sowie die roten Hafenarbeiter in Danzig begannen den Durchgang und das Ausladen des für Polen bestimmten französischen Militärgutes zu sabotieren.

Trotz dieser verschiedenen Hindernisse kamen die französischen Offiziere unter Weygands Führung noch rechtzeitig nach Warschau. Die polnischen Behörden hatten die Hauptstadt bereits geräumt, die im Feuerbereich der bolschewistischen Geschütze lag. Da traten an den Brückenköpfen der Weichsel die ersten französischen

Maschinengewehre in Tätigkeit. Oberhalb Warschau wollte der Feind den Uebergang forcieren, um der Hauptstadt in den Rücken zu gelangen. Marschall Pilsudski und General Sikorski berieten sich mit Weygand über die Abwehrmaßnahmen. Fochs Generalstabschef erkannte sofort die Lage: „Der Feind begeht hier den gleichen Fehler wie vor sechs Jahren Kluck an der Marne; wir müssen also dieselben Gegenmaßnahmen treffen wie damals“.

Energischer Frontkampf beschäftigte die Roten an der Weichsel, während, wie Gallieni 1914 an der Marne, General Sikorski zu kräftigem Stoß gegen die Flanke der Bolschewisten ausholte. Sie wurde aufgerollt und damit die Gesamtfront zum Rückzug gezwungen. An der Weichsel hatte sich das Marnewunder wiederholt. Die bolschewistische Offensive nach Mitteleuropa war zusammengebrochen, das Abendland vor dem roten Schrecken gerettet.

Die ungeheure Tragweite und Bedeutung dieses Sieges an der Weichsel, den die Kirchenglocken ganz Europas hätten einläuten müssen, ist bisher noch nicht genügend erkannt und gewürdigt worden. Der schlimmste Feind der Kulturwelt war wenigstens auf längere Zeit in die Steppen Asiens zurückgeworfen worden und dem Abendland eine Atempause vergönnt, um sich zum Endkampf gegen die drohende Gefahr zu wappnen.

Denn, daß die Sowjets nach diesem ersten Mißerfolg auf die Durchführung ihres Programmes der Weltrevolution verzichten würden, war kaum anzunehmen. Die Niederlage an der Weichsel hatte ihnen gezeigt, daß die

rote Armee an Schlagkraft und Kriegserfahrung der europäischen Strategie noch nicht gewachsen war; ferner hatten die kommunistischen Ideen in Mitteleuropa keine festen Wurzeln geschlagen, so daß man sich noch nicht auf eine wirksame Unterstützung durch Aufstände im Rücken des Feindes verlassen durfte.

Der erste Vorstoß war etwas zu früh und voreilig erfolgt. Moskau zog daraus die Lehre, daß ein Ding wie die Weltrevolution Zeit und Vorbereitung braucht, wenn man damit wirklich zum Ziel gelangen will. Also wurde die Propagandatätigkeit in den folgenden Jahren in verstärktem Maßstab betrieben.

Heute, neun Jahre nach dem Zusammenbruch der bolschewistischen Offensive an der Weichsel, liegen die Dinge wesentlich anders. Die politische Konstellation in Europa hat sich nicht viel geändert, die Jahre sind ziemlich ruhig verlaufen, aber man darf sich durch diese scheinbare Ruhe im Innern nicht täuschen lassen. Sie kündet den bevorstehenden Sturm an, den die roten Drahtzieher in ganz Europa entfachen wollen.

Mit allen Mitteln und durch alle möglichen Kniffe und Tricks versuchen die Sowjets Einfluß auf Europa zu gewinnen. Unter der Maske harmloser „Handelsvertretungen" verfolgen sie ganz offen politische Zwecke; in allen Hauptstädten haben sie Geheimzellen errichtet, die ihre Direktiven von Moskau empfangen und von roten, meist jüdischen Vertrauensmännern geleitet werden, die den jeweils zuständigen diplomatischen Vertretungen Räterußlands unterstellt sind. Die kommunistischen Parteiorgane leben ausschließlich von russischem

Geld; mit russischem Geld wird in Deutschland die gesamte kommunistische Presse unterhalten, die von ihrer niedrigen Auflage und den wenigen Inseraten nicht bestehen könnte. Durch die Kanäle der Sowjetbotschaften und Handelsvertretungen sickern die Revolutionsfonds in die roten Parteikassen und in die Taschen der wortführenden Genossen. Der rollende Rubel ist der Schrittmacher und Wegebereiter des Umsturzes geworden. Moskau erteilt den Kommunisten der ganzen Welt Befehle und besoldet sie. Wo es zu Schlägereien und Revolten kommt, immer und überall steckt das rote Rußland dahinter. Zwischendurch wird mal in den Hauptstädten Probemobilmachung befohlen, damit die Machthaber sehen, wie weit ihre Mannschaften zum Kampf ausgebildet sind. „Blut muß fließen, Blut muß fließen" gröhlt der Janhagel, und schreit gleich darauf: Nie wieder Krieg! Krieg und Blutvergießen, das auf der einen Seite bekämpft wird, ist in dem Augenblick erlaubt und eines jeden Proletariers Pflicht, wo es sich um den Kampf gegen das Bürgertum, gegen die bestehende Gesellschaftsordnung, gegen den Staat, gegen Gesetz und Autorität handelt. Wehrpflicht und Militär gelten als Verbrechen, in unflätigsten Ausdrücken wettert die rote Presse gegen die Tyrannei des Militarismus und gegen den Kadavergehorsam, aber in Rußland militarisiert der Kommunismus die gesamte Arbeiterschaft, wird unablässig gerüstet und exerziert, werden Milliarden für Anschaffung von Kriegsmaterial ausgegeben, nehmen die Parteiführer Paraden über ihre rote Armee ab wie früher Generale, Großfürsten und Zaren über ihre Garde-

regimenter. In den europäischen Ländern, die sich noch nicht der „Segnungen“ einer proletarischen Diktatur erfreuen, bestehen militärische Organisationen für die Arbeiterjugend, die jeden Sonntag ihre Felddienstübungen abhalten und in deren Reihen strengere Disziplin herrscht als beim Stahlhelm und anderen rechtsstehenden Verbänden. Was ist der rote Frontkämpferbund anders als eine regelrechte kommunistische Armee, die in russischem Sold für russische Interessen arbeitet und mit Wissen und geradezu unbegreiflicher Duldung der Behörden in aller Oeffentlichkeit sich zum Kampf gegen den Staat vorbereitet? Klassenkampf bis aufs Messer ist die Parole, Bürgerkrieg das erstrebte Ziel.

Die kommunistischen Parteiführer und Abgeordneten gehen in der russischen Botschaft ein und aus, sie empfangen dort beständig ihre Befehle und Verhaltungsmaßregeln, es ist der auswärtige Generalstab der roten Armee, der nur auf den günstigsten Augenblick zum Losschlagen wartet.

Unter gröblichster Verletzung ihres Rechtes der Exterritorialität suchen die Gesandten und ihre jüdischen Pressechefs Einfluß auf die innerpolitischen Verhältnisse der Staaten zu gewinnen, bei deren Regierungen sie akkreditiert sind. So versuchte vor Jahren die russische Sowjetbotschaft in Bern die Schweizer Arbeiterbevölkerung aufzuputschen und auf dem Weg über die Diktatur des Proletariats eine helvetische Räterepublik zu errichten. Die Eidgenossen durchschauten jedoch rechtzeitig den Schwindel und klärten ihr Volk auf. Bevor die Berner Itzige losschlagen konnten, drang die erbitterte

Bevölkerung in die Botschaft ein und zwang die Bundesregierung, die ganze Mischpoke als lästige Ausländer auszuweisen. Der Gesandte samt Familie und Personal wurde kurzerhand zur Bahn gebracht, die Waggons plombiert und die Chavruse unter militärischer Bedeckung zum Land hinausgeschafft. Unterwegs mußten die Soldaten die Aufrührer vor der Wut der wackeren Bauern schützen, die den Zug aufhalten und die Moskauer Sendlinge erschlagen wollten. Die atmeten erst erleichtert auf, als sie die Schweiz hinter sich hatten und in Singen auf deutschem Boden mit offenen Armen von den Behörden empfangen und mit allen Ehren durchs ganze Reich geleitet wurden. Die Schweiz brach nach dieser niederträchtigen Verletzung des Völkerrechts durch die russische Gesandtschaft die diplomatischen Beziehungen zu den Sowjets ab, wies ihre Untertqnen als lästige Ausländer aus und versperrte ihnen die Grenzen, mit dem Erfolg, daß seitdem in der ganzen Schweiz Ruhe und Zufriedenheit herrscht und die Bevölkerung vor dem Umsturz sicher ist.

In Ungarn war die Räteherrlichkeit von kurzer Dauer. Das Volk der vaterlandsliebenden Magyaren hatte den roten Terror bald satt und Reichsverweser Horthy bereitete der Schreckensherrschaft das verdiente Ende. Der Hauptschuldige, Bela Khun (lies: Baruch Kohen), ein Massenmörder übelster Sorte, konnte freilich sein kostbares Leben und einen großen Teil des Geldes, das er in Ungarn gestohlen hatte, in Sicherheit bringen, während sein Helfer und Adjutant Tibor Szamuely (lies: Tobias Samuelsohn) von dem erbitterten Volk wie ein

toller Hund erschlagen wurde. Ungarn nahm die monarchische Staatsform wieder an und löste sämtliche kommunistischen Verbände auf, aber nicht nur auf dem Papier, sondern in Wirklichkeit.

Noch ein drittes Beispiel: Italien. Dieses Land gehörte zwar zu den Siegerstaaten, befand sich aber nach der Vernichtung der Oesterreicher in einem Zustand völliger wirtschaftlicher und moralischer Erschöpfung, die den Boden für die Saat des Umsturzes gut vorbereiten half. Wie in andern Staaten machten auch hier die Sozialdemokraten gemeinsame Sache mit den Kommunisten, die aus den Kreisen der Arbeiterschaft, die ohne Beschäftigung und Verdienst war, regen Zulauf fanden. Am 18. Februar 1919 hielten die Bolschewisten unter russischer Leitung eine großartige Heerschau über ihre Streitkräfte in Mailand, dem Zentrum der norditalienischen Industrie, ab. Zehntausende von Männern, Frauen und Kindern, die wenige Monate vorher noch begeistert den Sieg der italienischen Waffen begrüßt hatten, zogen unter dem Gesang des Liedes von der roten Fahne durch die Straßen der Stadt. Abasso l'Italia gröhlte der Pöbel, der kurz zuvor noch mit demselben Brustton der Ueberzeugung Eviva l'Italia und Eviva Savoia gerufen hatte. Generalstreiks waren an der Tagesordnung; die Fabriken standen still, die Besitzer waren so gut wie enteignet, Arbeiterräte führten das große Wort und sprachen von Sozialisierung, wie es ihnen die Moskauer Agenten eingetrichtert hatten. Die Diktatur des Proletariats schien unmittelbar bevorzustehen, die Regierung war machtlos und wagte nicht,

diesem verbrecherischen Treiben Einhalt zu gebieten. „Die Lira des siegreichen Italiens war auf ein Viertel ihres Wertes gesunken. Das schon durch die rasende Teuerung bis zur Wut aufgereizte Volk wurde von den Sozialisten gegen die unfähige Regierung aufgehetzt und gegen die Pescecani (Haifische), Schieber und Spekulanten.“ Die Verbände verlangten die Auslieferung aller Schlüssel der Geschäfte an die Arbeitskammer und befahlen, daß sämtliche Waren zum halben Preis verkauft werden müßten, wobei, wie Margherita G. Sarfatti in ihrer Mussolinibiographie schreibt (deutsche Ausgabe bei Paul List, Leipzig) in wenigen Wochen mehr vergeudet wurde, als zum Verbrauch mehrerer Monate erforderlich gewesen wäre. Im September 1920 bemächtigte sich das Proletariat der Fabriken, Besitzer und Direktoren mußten in Nacht und Nebel flüchten, um nicht als Geiseln zurückgehalten zu werden. Kanonen, Maschinengewehre und Munition wurden überall beschlagnahmt und an die Mitglieder der roten Verbände verteilt, der Moskauer Devise getreu, die Bewaffnung des Proletariats und Entwaffnung der Bourgeoisie vorschreibt. Die Polizei wagte nicht zum Schutz des Eigentums der Besitzer einzuschreiten, sie ließ apathisch den Dingen ihren Lauf, und dasselbe tat die Regierung des schwachen Giolitti in Rom. Sie mußte bald der Regierung Nitti weichen, diese wieder den Ministerien Bonomi und Facta, aber die Lage blieb unverändert, die Roten herrschten. Bald streikten die Eisenbahner, die Wasserleitung versagte, die Straßenbahnen blieben stehen, das elektrische Licht erlosch, der öffentliche Verkehrsdienst versagte. „Seitdem die Straßen-

kehrer Ministergehälter bezogen, blieben die sonst so sauberen Straßen schmutzig, und im Winter konnte man des Schnees wegen sie kaum beschreiten, was bei den Mailändern Verwünschungen auslöste. Auf diesen ungekehrten Straßen, auf diesem Schnee kam Karl Marx in Italien zu Fall.“ (Sarfatti, S. 290.)

Ueberall erscholl laut und drohend der Ruf „Revolution“. Der Sturz des Königtums und die Errichtung einer italienischen Räterepublik war nur noch eine Frage von Tagen. In Moskau wartete man mit fieberhafter Ungeduld auf die Siegesnachricht aus Italien.

Aber schon stand der Mann in Bereitschaft, der das Land vor Zusammenbruch, Schmach und Elend retten und die nationale Ehre wiederherstellen sollte: Benito Mussolini. Er, der frühere Sozialist und Revolutionär, war von der Illusion der Internationale bekehrt worden und hatte seine ganze Kraft in den Dienst der Rettung seines Vaterlandes gestellt. In den Tagen des bevorstehenden Umsturzes hatte er aus kleinsten Anfängen eine neue Partei begründet und in rastloser Arbeit die Einheitsfront eines nationalen Italien hergestellt. Die Roten hatten in ihrem Sozialisierungseifer sich kaum um die Faschisten gekümmert, so sehr waren sie vom Sieg ihrer Sache überzeugt. Aber schon waren die Stunden der Räteherrlichkeit gezählt.

Am 28. Oktober 1923 nahm die Geschichte Italiens eine unerwartete Wendung. An diesem Tage erschienen die Faschisten in Rom — es waren 40 000 Mann, die plötzlich wie aus der Erde hervorgewachsen zur Stelle waren. Zu gleicher Zeit unterdrückte Mussolini in Mai-

land durch ein radikales Verbot die gesamte rote Hetzpresse.

Italien war gerettet und mit Italien ganz Südeuropa vor Revolution und Räterepublik verschont geblieben. Abendländische Ordnung, Kultur und Zucht hatten über die Anarchie und Unkultur des Ostens gesiegt. Die italienische Sowjetrepublik war ausgeträumt.

Das ist Benito Mussolinis große Tat gewesen, deren Tragweite erst die Zukunft ermessen und würdigen kann. Restitutor orbis, Wiederhersteller der Welt, nannten die Römer den Kaiser Aurelian, der mit tatkräftiger Hand das Imperium vor den Einfällen der Barbaren geschützt und dadurch den Zusammenbruch um volle zwei Jahrhunderte hinausgeschoben hatte. Ein Restitutor orbis ist auch Mussolini geworden.

Auch in Deutschland sollte man endlich erkennen, wohin unangebrachte Schwäche und Kurzsichtigkeit führen muß. Den Berlinern sind die Kommunistenkämpfe der ersten Maitage 1929 noch in frischer Erinnerung. Schon mehrere Tage zuvor hatte die „Rote Fahne" dekretiert: Am 1. Mai muß Blut fließen. Moskau wollte es so haben und ein braver Kommunist tut, was die Parteileitung des Arbeiterparadieses befiehlt. Rote Stoßtrupps durchzogen die Straßen und forderten durch ihr Verhalten das Eingreifen der Polizei heraus, die in sehr gemäßigter Weise die Ordnung wiederherstellen und den Straßenverkehr aufrecht erhalten wollte. Sofort gingen die Kommunisten zum offenen Kampf über, der mehrere Tage dauerte und zahlreiche Todesopfer forderte. Unter den festgenommenen Rädelsführern befanden sich

zahlreiche russische Juden, die eigens von Moskau herübergekommen waren, um als Generalstabsoffiziere diese Offensive des Berliner Proletariats gegen die Bourgeoisie zu leiten. Der Wunsch der Kommunisten war erfüllt worden: Blut war geflossen, aber durch ihre eigene Schuld. Das letztere wurde den Lesern der „Roten Fahne“ natürlich verschwiegen, dafür las man allenthalben fettgedruckte Ueberschriften, die zum äußersten Widerstand gegen die „Schupobestien“ und „Arbeitermörder“ aufforderten, die lediglich ihre Pflicht getan hatten und sich von dem Pöbel, der sich in den Häusern und auf den Dächern verschanzt hatte, nicht wie Hasen auf der Treibjagd niederknallen lassen wollten.

Endlich gelang es der deutschen Regierung, die dabei erstaunlichen Langmut und äußerste Mäßigkeit an den Tag legte, Herr über den Aufstand zu werden. Die Maikämpfe in Berlin hätten aber einen viel blutigeren Verlauf genommen und vielleicht sogar zu einer tatsächlichen Eroberung der Reichshauptstadt durch die Kommunisten geführt, wenn an der Spitze der Revolte der Mann gestanden wäre, der sich die Durchführung der Weltrevolution des Proletariats zur Lebensaufgabe gemacht hat: Löb Davidsohn Bronstein. Durch seine „gemäßigteren“ Gegner Stalin und Kalinin angeblich von der Leitung der Sowjetrepublik verdrängt, war er erst nach Sibirien verbannt worden, bis er schließlich im Frühjahr 1929 die Erlaubnis erhalten hatte, ins Ausland ins Exil zu gehen. Er wandte sich zuerst an die benachbarte Türkei, die ihm auch in dankbarer Erinnerung an die Unterstützung Kemal Paschas durch Moskau ihre Grenzen

öffnete und dabei im stillen wohl den Wunsch hegte, der ungebetene Gast werde sich auf dem türkischen Staatsgebiet nicht lange aufhalten, sondern sich nach einem Asyl in West- oder Mitteleuropa umsehen. Das war auch sein Plan, als er mit beträchtlichen Geldmitteln, nicht in wertlosen Tscherwonzen, sondern in guten englischen Pfunden, versehen seinen Einzug in Konstantinopel hielt.

Zunächst hatte er die Absicht, sich in Südfrankreich niederzulassen. Der „arme Verbannte“ wollte dort ein — Schloß kaufen und als Privatmann leben. In einem ausführlichen Telegramm ersuchte er den Präsidenten der Republik um die Einreiseerlaubnis. Seine „französischen“ Gesinnungs- und Rassegenossen Léon Blum und Rappaport unterstützten im „Populaire“ und in der „Humanité“ aufs kräftigste den Wunsch des Revolutionärs, versuchten auch in der Kammer seine Wünsche durchzusetzen, aber die französische Regierung blieb stark und gab Herrn Bronstein zu verstehen, daß sie unmöglich eine Garantie für die Sicherheit seines Lebens übernehmen könnte. Die richtige Antwort hat ihm damals der „Figaro“ erteilt, der Trotzkis französische Pläne mit den schneidigen Worten zurückwies: „Frankreich hat seine Grenzen jederzeit gern den Opfern, aber niemals den Henkern geöffnet. Der Mörder der Zarenfamilie und der Henker seines Volkes hat keinen Anspruch auf die französische Gastfreundschaft. Grand merci!“

Trotzki-Bronstein mußte sich also nach einer anderen Bleibe umsehen. Sich an Italien zu wenden, war natürlich von vornherein zwecklos, denn er konnte sich wohl

denken, daß Mussolini ihm eine Antwort erteilen würde, die er sicher nicht hinter den Spiegel gesteckt hätte. Auch England wimmelte den roten Helden ab. Nun versuchte er es ganz offiziell mit Deutschland.

Hier zeigte man sich von Anfang an versöhnlicher — verdankte man den Bolschewisten doch den famosen Friedensschluß von Brest-Litowsk. Außerdem tat man sich in Berlin immer viel auf die Freundschaft mit Rußland zu gute. Und dann — aber wir wollen lieber nicht mit dem Republikschutzgesetz in Konflikt kommen, das die „freiheitlichste Verfassung der Welt" so wunderschön illustriert. Genug, Trotzki glaubte sich auf seine Berliner Freunde verlassen zu können. Nun begann der Schacher um die Einreiseerlaubnis. Wieder die schöne Phrase vom Privatmann, der sich vom politischen Leben zurückgezogen hat und nun still und bescheiden in der Zurückgezogenheit seine Tage verbringen und seine Memoiren schreiben will. Außerdem ist der arme Mann, der „Themistokles des 20. Jahrhunderts", krank: er leidet an einer Halsentzündung, zu deren Heilung er unbedingt seinen alten Berliner Leibarzt konsultieren muß. (Selbst jeder Nichtmediziner weiß, daß eine Halsentzündung eine ganz einfache Erkältungserscheinung ist, die man mit warmen Umschlägen und durch Gurgeln mit essigsaurer Tonerde kuriert).

Herr Bronstein kannte den dummen deutschen Michel nur zu gut. Jeden Tag brachte die Linkspresse eine neue sentimentale Geschichte über die Sehnsucht des „armen" Verbannten nach Deutschland und in Leitartikeln wurde Stimmung für die Aufnahme des Umstürzlers gemacht:

Es wäre ritterliche Pflicht der deutschen Republik, Verfolgten und Verbannten ein Asyl zu gewähren, um dadurch vor der ganzen Welt ihre Freiheitsliebe zu dokumentieren. Der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Rechtsanwalt Dr. Kurt Rosenfeld legte der Regierung ein ärztliches Gutachten des Professors Dr. Citron vor, wonach der kranke Trotzki sich unbedingt einer Operation unterziehen müsse, die nur von den Aerzten vorgenommen werden könnte, die mit dem Charakter seiner Krankheit vertraut wären. Dann hieß es wieder, er habe ein Abkommen mit dem Berliner Verlag S. Fischer getroffen, bei dem seine Memoiren erscheinen sollten. Die könne er aber ausgerechnet nur in Deutschland schreiben, wo ihm geeignete Bibliotheken zur Verfügung ständen. Ferner sei Trotzki bereit, sich den deutschen Gesetzen zu unterwerfen und wolle sich von jeder Anteilnahme am innerpolitischen Leben Deutschlands fernhalten. „Ihr Herren der Rechten: fürchtet euch nicht vor einem alten, kranken Juden," mauschelte die Ullsteinpresse.

Auch der Reichstagspräsident Löbe brach eine Lanze für den Exilierten. Man hätte glauben können, der arme Trotzki müsse sich als Bettler irgendwo in einer verlausten Hütte kümmerlich von Kukuruzbrei ernähren, dieweil er mit Weib und Kind und einem Stab von Sekretären sich im ersten Hotel einquartiert hatte. Hunger brauchte er auch nicht zu leiden, denn wie man erfuhr, hatte er aus Rußland einige 20 000 Pfund Sterling (400 000 Mark) mitgebracht — Sündengeld, an dem das Blut, die Tränen und der

Fluch der russischen Bürger klebten, denen er es in den Tagen seiner Herrschaft geraubt hatte!

Die Reichsregierung war nahe daran, umzufallen und den roten Themistokles gastlich am Herde des deutschen Volks aufzunehmen. Es war sogar die Rede davon, dem Kommunisten ein früheres kaiserliches Schloß als „standesgemäßen“ Wohnsitz zur Verfügung zu stellen, als plötzlich der ganze Trotzki-Enthusiasmus verstummte. Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht . . . In elfter Stunde gingen dem deutschen Michel doch noch die Augen auf. Es war etwas durchgesickert, was jedem Kenner der Dinge von Anfang an klar war, wenn er nur halbwegs Einblick in die Psyche und die Praktiken der Bolschewisten hatte. Daß die maßgebenden deutschen Kreise das erst für schweres Geld durch Spione in Erfahrung bringen mußten, beweist aufs beste ihre weltfremde Unbeholfenheit.

Als Trotzkis Herrschaft in Rußland gestürzt wurde und die Stalingruppe ans Ruder kam, wurden kundige Thebaner stutzig. Man wußte, daß es sich um einen ungeheuren Bluff handelte, auf den das naive bürgerliche Europa hereinfallen sollte. Die Presse ließ sich von „tiefgehenden Meinungsverschiedenheiten“ zwischen Trotzki und Stalin berichten und die bürgerlichen Leser nahmen es kritiklos als bare Münze hin: Schreiblustige Reporter ließen sich die schönsten Bären aufbinden. „Die Sache ist kindlich einfach,“ belehrte in Paris ein kommunistischer Emissär den Berichterstatter eines Wiener Blattes. „Der Gegensatz Trotzki-Stalin geht noch auf Lenin zurück. Im

Widerspruch zu Lenin wollte Trotzki die gesamte kommunistische Staatsordnung nur auf das gewerbliche Proletariat einstellen; die Bauern schätzte er höchstens als Kanonenfutter. Er hielt nur den industriellen Arbeiter befähigt, kollektiv zu empfinden, der Bauer schien ihm im Privateigentum zu sehr verwurzelt: er kennt den Wert des persönlichen Vermögens und will seinen Kindern Grund und Boden hinterlassen. Die neue Ordnung, sagt Trotzki, kann nur eine Weltordnung sein; vereinzelt in einem Lande kann sie nicht aufrecht erhalten werden. Der bolschewistische Staat hat nur als Vorläufer der Weltrevolution einen Sinn". Des weiteren soll nach derselben Quelle Trotzki die heutige Lage der Dinge in Rußland mit dem Thermidor der französischen Revolution vergleichen — wie mit dem 9. Thermidor des Jahres 94 die Herrschaft der Kommunisten Marat, Danton und Robespierre gestürzt wurde und statt des radikalen Konvents das bürgerlich-gemäßigte Direktorium ans Ruder kam, so nach Trotzki jetzt in Rußland der mehr national eingestellte Stalin. Das sei aber keine Weltrevolution mehr, sondern Verrat am Proletariat. Dadurch würden die revolutionären Massen des übrigen Europa dem wetterwendischen, nationalistisch angehauchten Moskau enttäuscht den Rücken kehren.

Sehr schön, und jedenfalls enthalten diese Ausführungen ein Körnchen Wahrheit, soweit sie eben Trotzkis revolutionäres Bekenntnis wiedergeben. An eine wirkliche, ernste Feindschaft mit Stalin glaubt aber kein Mensch, der einigermaßen in die Geheimnisse des Bolschewismus eingeweiht ist. Dieses Märchen hat

Moskau nur erdichtet, um die Regierungen der europäischen Staaten über die wahren Ziele der kommunistischen Bewegung hinwegzutäuschen und dem unwissenden denkfaulen Bürgertum Sand in die Augen zu streuen. Eine raffiniert ersonnene und vorzüglich aufgezogene Komödie, auf die in erster Linie Deutschland hereingefallen ist.

Von Anfang an mußte dem europäischen Beobachter schon die Tatsache auffallen, daß der Zusammenprall der beiden einander so schroff gegenüberstehenden Gegensätze Trotzki-Stalin fast ganz reibungslos verlief. Als die Thermidorianer den Konvent stürzten, ging das bekanntlich nicht ohne Blutvergießen ab, denn die Radikalen zeigten wenig Lust, sang- und klanglos von der Weltbühne abzutreten und ihren Gegnern freiwillig das Feld zu räumen. Die Macht des Stärkeren behielt recht, wie stets im Verlauf der Revolutionen. Auch die russische Umwälzung hat darin keine Ausnahme gemacht. Als die Bolschewisten die Kerenskiregierung stürzten, wurden die besiegten Gegner zu tausenden abgeschlachtet, soweit sie nicht ins Ausland flüchten konnten. Und jetzt sollte Trotzki, der Schöpfer der roten Armee, der das ganze Industrieproletariat und die ostjüdische Intelligenz, die heute Rußland geistig beherrscht, auf seiner Seite hatte, wie ein Taschenmesser vor seinem Gegner Stalin zusammengeklappt sein und ohne Schwertstreich die Waffen gestreckt haben? Dann ließ er sich geduldig nach Asien verbannen und wartete gehorsam im Exil ab, bis man seine Haft durch Ausweisung ins Ausland mildern werde. Und Stalin war so großmütig, dem Gegner nicht

nur ein Ehrengeleite bis zum Marmarameer zur Verfügung zu stellen, sondern ihm auch noch die Mitnahme beträchtlicher Kapitalien zu gestatten, die man in Moskau gewiß auch hätte gebrauchen können? Wers glaubt, zahlt einen Taler!

Wir, die wir die roten Pappenheimer besser zu kennen glauben, sind anderer Meinung und erlauben uns, dies durch triftige Gründe zu beweisen. Bestände wirklich diese angebliche Feindschaft, so hätte es sowohl Trotzki als auch Stalin auf die Machtprobe ankommen lassen, welche von beiden Richtungen sich künftig im Kreml behaupten werde. Rußland hätte dann einen wirklichen 9. Thermidor erlebt, mit Handgranaten, Maschinengewehren und Massenhinrichtungen, nicht einen Theaterputsch, bei dem die Gegner mit Schwertern aus Pappe aufeinander losschlagen und harmlose Knallerbsen und Böllerschüsse für den obligatorischen Radau sorgen. Daß bei solchen blutigen Auseinandersetzungen zwischen zwei grundverschiedenen Weltanschauungen die obsiegende Partei der unterlegenen großmütig Gnade und Verzeihung gewährt, wäre wahrlich ein Unikum in der Geschichte der Revolutionen, in deren Verlauf gewöhnlich eine Richtung und Partei die andere mit Stumpf und Stiel auffrißt. Angenommen, Trotzki und Stalin wären wirklich Feinde gewesen und der erstere unterlegen, so ist hundert gegen eins zu wetten, daß der eisenharte Stalin den Rivalen und seine Anhänger einfach zu Pulver und Blei begnadigt hätte, denn die roten Machthaber pflegen ihre Meinungsverschiedenheiten auf diesem keineswegs ungewöhnlichen Wege auszutragen. Ohne einen solchen Gewaltakt hätte Stalin sich außerdem nie

behaupten können, denn der ehrgeizige Trotzki hätte sich sicher nicht stillschweigend mit seiner Niederlage abgefunden, sondern Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt, um die verlorene Position durch ein neues Komplott zurückzuerobern. Statt dessen läßt er sich wie ein Hammel erst nach Sibirien und dann ins Ausland abschieben. Ausgerechnet Herr Bronstein! „Spiegelberg, ick kenne dir."

Diese Räubergeschichte klingt so unwahrscheinlich und unmöglich, daß wir uns gestatten, sie voll und ganz anzuzweifeln. Was Trotzki ferner von der angeblich „gemäßigteren" Thermidorrichtung der Stalingruppe behauptet, widerspricht so kraß den wirklichen Zuständen, daß schon allein die Widerlegung dieses einzigen Punktes genügen würde, um unsere Ansicht zu rechtfertigen. Stalin soll auf einmal dem roten Ideal der Weltrevolution untreu geworden sein und eine national-russische Politik statt der internationalen betreiben und sich dabei mehr auf den besitzenden Bauer als auf das besitzlose Industrieproletariat der Städte stützen. Von alledem merkt man nichts im heutigen Rußland. Im Gegenteil, der rote Terror wütet ungeschwächt weiter, die Stadt regiert nach wie vor das flache Land, der Bauer wird unablässig enteignet und entrechtet, die letzten Reste der Bourgeoisie vernichtet. Auch die Einstellung zur internationalen Politik und zu den Revolutionsidealen ist unverändert geblieben. Stalin hat keineswegs auf die Revolutionierung der Massen in Europa verzichtet, die kommunistischen Geheimzellen der Tscheka (G. P. U.) arbeiten ungestört und mit demselben Eifer weiter wie unter Trotzkis Regime, auch kann von

einem Nachlassen oder gar Aufhören der Finanzierung der kommunistischen Propaganda nirgends die Rede sein.

Alles läuft nach demselben Programm mechanisch weiter, die Ideen sind dieselben geblieben, nur die Führer am Steuerruder haben gewechselt. Ohne Zweifel hat sich diese Ablösung hinter den Kulissen vollkommen friedlich und im besten gegenseitigen Einvernehmen vollzogen. Den Außenstehenden hat man eine schöne Komödie vorgeführt, um ihnen Sand in die Augen zu streuen, was bei der absoluten Verständnislosigkeit der Menge für historisches Geschehen nicht weiter befremden darf. Die Weltgeschichte ist ja bekanntlich dazu da, daß man aus ihr nichts zu lernen braucht.

Trotzki ist zu der Erkenntnis gekommen, daß die Durchführung der Weltrevolution sich doch schwieriger gestaltet, als man im ersten Taumel der leichterrungenen trügerischen Siege annehmen durfte. Im ersten Anlauf konnte das Ziel nicht erreicht werden — die Niederlage an der Weichsel, die Mißerfolge in Ungarn, Bayern und Mitteldeutschland haben gezeigt, daß der Boden für die rote Saat noch nicht reif ist und es noch umständlicher Bemühungen bedurfte, bis die bolschewistischen Ideen die festgefügte kapitalistische Gesellschaft Europas erschüttert hatten.

Mittlerweile waren die Regierungen aber doch etwas mißtrauisch geworden, nachdem die Aufdeckung zahlreicher kommunistischer Umtriebe klar und deutlich bewiesen hatte, daß hinter diesen Putschversuchen die Moskauer Drahtzieher standen. Als die Engländer dahinter kamen, daß die russische Handelsvertretung in London statt friedliche Geschäfte zu tätigen, was man

nach der Rassenzugehörigkeit dieser „russischen“ Diplomaten doch hätte annehmen sollen, in Arbeiterkreisen ungeniert bolschewistische Propaganda betrieben, flog die Bande im hohen Bogen hinaus. Nicht besser erging es diesen roten Wühlmäusen in Italien, wo sie von schneidigen Faschisten über die Grenze geprügelt wurden. Bombenattentate in Bulgarien, Verschwörungen in Rumänien und Jugoslawien hatten zur Folge, daß diese Staaten mit schärfsten Gesetzen gegen die Totengräber Europas vorgingen. Selbst in Deutschland, wo man in völliger politischer Unreife mit dem Todfeind kokettierte und sich über die Sabotageakte der roten „Kinder“ amüsierte, als wären es harmlose Aprilscherze, wurde man vorsichtiger und überwachte etwas schärfer den lebhaften Verkehr der Kommunisten mit den Berliner Vertretern der Tscheka.

Die Errichtung der roten Weltrepublik auf bolschewistischer Basis ließ auf sich warten. Diese Verzögerung entsprach aber durchaus nicht den Wünschen der Moskauer Machthaber. Solange die Sowjetunion als einziges kommunistisches Land von bürgerlich-kapitalistisch regierten Staaten eingeschlossen ist, kann man nie wissen, ob das rote Paradies sich auf die Dauer zu behaupten vermag. Erst wenn der Sowjetstern im roten Feld die ganze Welt beherrscht, wenn es nur noch besitzlose Proletarier und Bettler auf Erden gibt, die sich wie vernunftlose Hammel von ihren Bonzen ausbeuten lassen, hat das kommunistische Prinzip sich durchgesetzt. Um die Herbeiführung dieses Idealzustandes, nach dem sich alle Völker sehnen, zu beschleunigen, mußte eine rege Auslandspropaganda einsetzen. In Moskau wurden die

Feldzugspläne gegen die europäische Weltordnung ausgeheckt, aber man sah ein, daß die ausländischen Genossen aus eigener Kraft nichts erreichen würden, wenn sie nicht von einem bewährten Führer des Bolschewismus geleitet wurden. Diese wichtige Aufgabe konnte man nur einer Persönlichkeit anvertrauen, die in der Parteibewegung eine Rolle gespielt hatte und die über entsprechende Erfahrung und Fähigkeit verfügte.

Der geeignetste Mann für diesen Posten war entschieden Herr Trotzki-Bronstein, der Begründer der Räterepublik und Schöpfer der roten Armee. Aber wie konnte er die Kommunisten anderer Länder gegen das dort herrschende Regierungssystem aufhetzen, und vor allem: wie konnte er überhaupt Einreiseerlaubnis von einer auswärtigen Regierung erhalten, solange er noch an der Spitze der Sowjetunion stand? Moskau durfte sich unmöglich so stark kompromittieren, was der Fall gewesen wäre, wenn Trotzki bei seinem Versuch, sich in Europa einzuschmuggeln, an der Grenze erkannt und von der Polizei angehalten worden wäre. Da verfiel man in Moskau auf den genialen Trick, das Märchen von Trotzkis Sturz und seiner Feindschaft mit Stalin zu erfinden, um das bürgerliche Europa hinters Licht zu führen. Die Köpenikiade eines Staatsstreiches wurde inszeniert, Trotzki entthront, verhaftet und schließlich nach Sibirien „verbannt". Die Rollen waren gut einstudiert, so daß die Aufführung dieser politischen Komödie vorzüglich klappte. Entsprechende Pressepropaganda half nach und verfehlte ihre Wirkung nicht: bald wurden Stimmen der Sympathie und des Mitleids mit Trotzkis gefallener Größe laut. Seine intimsten Gesinnungs-

genossen Sinowjew, Radek und Kamenew wurden gleichfalls ihrer Posten enthoben und scheinbar unter Anklage gestellt; während sie in Wirklichkeit hinter den Kulissen ebenso eifrig für die Weltrevolution tätig waren wie ihr Held Bronstein von seinem „Exil“ aus.

Wer nur halbwegs mit den Praktiken der Sowjets vertraut war und ihre politische Moral kannte, schöpfte sofort Verdacht. Abgesehen von der mit jeder revolutionären Gepflogenheit in krassem Widerspruch stehenden glimpflichen Behandlung des „gestürzten“ Trotzki, die ohne weiteres Mißtrauen erwecken mußte, brauchte man sich ja nur die Worte ins Gedächtnis zurückzurufen, die derselbe Bronstein einst in Brest-Litowsk über die bolschewistische Taktik geäußert hatte. Er hatte damals gesagt, für die Revolution und ihre Führer wäre jedes Mittel recht, wenn es nur den Zweck verfolge, die verhaßte kapitalistische Gesellschaft zu stürzen und der Diktatur des Proletariats zum Sieg zu verhelfen. Um dies zu erreichen, gäbe es für den Bolschewisten keinerlei engherzige bürgerliche Hemmungen, er brauche nicht zu fragen, ob die Mittel, die er anwende, gut oder schlecht seien, er dürfe vor keinem Betrug und keiner Lüge zurückschrecken, für ihn gäbe es keinen Ehrbegriff, sein ganzes Streben, Dichten und Trachten müsse ausschließlich auf die Verwirklichung des revolutionären Programms gerichtet sein. Der Kommunismus hatte sich also die machiavellistische Moral angeeignet, wonach der Zweck die Mittel heiligt und rechtfertigt.

Von diesem Grundsatz gingen auch die Moskauer Parteihäupter aus, als sie die famose Komödie von Trotzkis Sturz und Verbannung in die Welt setzten.

Zunächst mußte er scheinbar aus dem politischen Leben ausscheiden, man wollte den Eindruck erwecken, als wehe in Moskau plötzlich ein entgegengesetzter Wind, als habe die radikale Richtung abgewirtschaftet und man kehre jetzt zu gemäßigteren Grundsätzen zurück. Den Konvent löste der Thermidor ab, so konnte man auf einmal in der ganzen Presse lesen. Ein Jahr lang saß der einst allmächtige, gefürchtete Trotzki, von seinen Gegnern aufs strengste bewacht, im fernen Sibirien und stellte wehmütig philosophische Betrachtungen über die Hinfälligkeit des irdischen Glückes an. Der Politiker war zum bescheidenen Privatmann geworden. In Wirklichkeit liefen nach wie vor die Fäden der bolschewistischen Weltpolitik in Trotzkis Arbeitszimmer im fernen Sibirien zusammen. Wenn er die rührseligen Berichte über sein trauriges Leben in der Verbannung las, die ganze Spalten in der europäischen Presse füllten, mag er oft laut über die Verblendung und Dummheit der Gois gelacht haben. Wie leicht ließ sich doch die kapitalistische Gesellschaft hinters Licht führen! So konnte er in aller Stille sein Programm des Umsturzes und seinen Feldzugsplan gegen das europäische Bürgertum ausarbeiten.

Mit einem Male hieß es, seine inständigen Bitten hätten endlich das Eis in den kalten Herzen der Stalingruppe gebrochen; Moskau habe sich seiner früheren Verdienste um die Revolution erinnert und ihm großmütig „Erleichterung" seines Exils gewährt, indem es ihm gestattete, Rußland zu verlassen und sich einen Zufluchtsort im Ausland zu wählen. Der rote Napoleon kehrte von Elba zurück, um sogleich über die Grenze geschoben zu werden.

Dem armen, verbannten Privatmann, dem „kranken Juden“ mußten sich doch die Grenzen der europäischen Staaten öffnen, die dem Politiker und Staatsmann verschlossen waren. Man sieht, der Schwindel war geradezu genial aufgezogen, Edgar Wallace hätte die Sache in seinen Verbrechergeschichten wahrlich nicht besser erfinden können.

In Wirklichkeit herrschte zwischen Trotzki und der Stalingruppe insgeheim das beste Einvernehmen. Die angebliche Feindschaft bestand nur für die Außenwelt, die getäuscht werden sollte, hinter den Kulissen waren sie die alten Freunde. Trotzki sollte auf diese Weise Aufnahme in einem europäischen Staat finden, um dort eine energische aktive Politik im Sinne des Moskauer Programms zu betreiben und den Umsturz der bestehenden Ordnung in die Wege zu leiten. Dieses Programm war längst fertig, als er den Boden der Türkei betrat. Ihm lagen die Erfahrungen zugrunde, die man in den letzten Jahren aus den Mißerfolgen der bisherigen kommunistischen Taktik geschöpft hatte. Was half es, daß Moskau Leute wie den berüchtigten Massenmörder von Budapest, der nach dem Zusammenbruch sein Henkeramt als bolschewistischer Gouverneur in der Krim fortgesetzt und dort über 30 000 Menschen abgeschlachtet hatte, auf Europa losließ. Bela Khuns Versuch, mit Hilfe der Austromarxisten und der ungarischen roten Emigranten von Wien aus Ungarn aufs neue aufzuputschen, endete mit völligem Fiasko. Rechtzeitig von der drohenden Gefahr unterrichtet, verlangte die Regierung Horthy von Oesterreich die Auslieferung des Khun-Kohen. Obwohl der Kerl ein gemeiner Verbrecher war, der tausendfach

das Ende seines Gesinnungsgenossen und Adjutanten Szamuely verdient hatte, stellten sich doch die stammverwandten Wiener Marxisten geschlossen schützend vor den Rassegenossen, da sie genau wußten, daß er ein toter Mann wäre, wenn er den Ungarn in die Hände fiele. Aber schließlich mußte Wien dem Druck der öffentlichen Meinung nachgeben und Khun als „lästigen Ausländer" aus dem Gebiet der Bundesrepublik ausweisen. Polen und Tschechen weigerten sich indes, den Mörder aufzunehmen oder ihm freies Geleit durch ihr Staatsgebiet zu gewähren. Wieder leistete Deutschland den Sowjets bereitwilligst Hilfe, indem es dem Henker von Budapest die Durchreise bis Stettin gestattete, von wo aus er zu seinen Moskauer Auftraggebern zurückkehrte.

Die Mission des Baruch Kohen war also ein böser Reinfall und eine peinliche Blamage für die Sowjets, die nur neues Mißtrauen erregen mußte. Da übernahm es Bronstein, die Aufgabe besser zu erfüllen. Die Franzosen durchschauten zuerst den Schwindel; sie hatten mit der Gastfreundschaft, die sie Tschitscherin gewährten, schon genug schlechte Erfahrungen gemacht, als daß sie noch weiter Lust zeigten, abermals eine rote Schlange an ihrem Busen zu wärmen. Auch Tschitscherin war einmal als „Privatmann" nach Frankreich gekommen und hatte sich in Hyères am gastlichen Herd des französischen Volkes niedergelassen. Es dauerte nicht lange, da suchte er sich an die französischen Marinesoldaten im nahen Kriegshafen Toulon heranzupirschen, um die Matrosen mit den revolutionären Ideen zu verführen, die einst die Revolte des Panzerkreuzers „Potemkin" herauf-

beschworen und später die Besatzung der baltischen Flotte in Kronstadt aufgeputscht hatten.

Frankreich blieb Herrn Trotzki also verschlossen und zu seinem größten Schmerz durfte er schließlich auch nicht nach Deutschland kommen, da die Reichsregierung in letzter Stunde noch erkannte, welcher Gefahr sie sich damit ausgesetzt hätte. Er mußte also in Konstantinopel bleiben, konnte sich nicht von Berliner Aerzten behandeln lassen und vor allem nicht den großen kommunistischen Aufstand am 1. Mai dirigieren, der den Berliner Parteigenossen von Moskau aus befohlen wurde. Die zahlreichen Juden, die damals im Einvernehmen mit der Tscheka und der Sowjetbotschaft die Straßenkämpfe inszenierten, haben sich als Regisseure nicht bewährt, immerhin mochte die Zähigkeit des Widerstandes den führenden Kreisen doch zu denken geben, wie die Dinge sich wohl gestaltet hätten, wenn hinter den Barrikadenkämpfern ein Mann wie Trotzki gestanden wäre. Gleichwohl gingen die verhafteten Rädelsführer völlig straffrei aus und es fehlte eigentlich nur noch, daß die deutsche Regierung sich in Moskau wegen ihrer Festnahme entschuldigte.

Auch die auf den 1. August 1929 für alle europäischen Hauptstädte und vor allem für Paris angesetzte große Probemobilmachung der kommunistischen Sturmtrupps brachte keinen Erfolg. In Paris gelang es durch Bereitstellung beträchtlicher Truppenmassen, die Bewegung zu unterdrücken, und in Deutschland wirkte das Verbot des roten Frontkämpferbundes, so wenig ernsthaft es auch in der Praxis durchgeführt wurde, doch hemmend auf die Bewegungsfreiheit der Kommunisten. Immerhin

konnte die bürgerliche Gesellschaft aus diesen Aufständen die Lehre ziehen, daß Moskau keineswegs auf die Durchführung seines Programms verzichtet hat und daß zwischen Stalin und Trotzki kein Unterschied in der praktischen Handhabung der bolschewistischen Taktik besteht.

Den besten Beweis hierfür bieten die heutigen Zustände in Rußland, die deutlich genug zu erkennen geben, daß von der Einkehr einer gemäßigten Richtung im Sinne des Thermidor-Direktoriums keine Rede sein kann.

Nach wie vor lastet drückend und schwer die Faust der Kommunisten auf den 130 Millionen des russischen Volkes. Alle Gewalt geht nicht vom Volk aus, das weniger zu sagen hat als unter dem absoluten Regime der Zaren, sondern vom Zentralexekutivausschuß, der etwa dem Konvent der französischen Schreckensherrschaft entspricht und dessen maßgebende Persönlichkeiten Juden sind. Ihm zur Seite steht die Tscheka (G. P. U.), ein raffiniertes System der Angeberei und Spionage, die das Tun und Treiben der Beamten und des Volkes überwacht und Leute, die sich nicht als eifrige Kommunisten und willenlose Werkzeuge der Gewalthaber gebärden, jederzeit ob ihrer Lauheit als „Verräter am Proletariat" vor ihre Schranken laden oder auch ohne jedes Urteil ungestraft um die Ecke bringen kann. Auch in der Tscheka haben die Juden die Macht in Händen. Wenn früher die regierende Oberschicht aus Aristokraten bestand, so waren das doch wenigstens Russen, die die Psyche ihres Volkes kannten, während heute die Nation der Willkür eines rassefremden Elements ausgeliefert

ist, das nur einen bescheidenen Bruchteil der gesamten Bevölkerung bildet. Die Absurdität dieses Verhältnisses illustriert am besten ein Vergleich: man stelle sich vor, die in Paris ansässigen Deutschen würden sich das Recht anmaßen, das französische Volk zu beherrschen oder die in Berlin lebenden Franzosen wollten sich zu Vormündern der 60 Millionen Deutschen aufwerfen. Was uns heller Unsinn, ja Wahnwitz dünken würde, gilt in Rußland heute als ganz selbstverständlich, und wehe demjenigen, der sich erlauben würde, diese Tyrannis jüdischer Herostraten öffentlich zu kritisieren. Der alttestamentliche Haß dieser Elemente, die wie hungrige Wölfe in das russische Volk eingebrochen sind, würde sie bald zur Strecke gebracht haben.

In diesem Zusammenhang mag es am Platze sein, ein paar Worte über unsere persönliche Stellungnahme zum Judentum an sich zu sagen, damit man uns nicht vorwerfen kann, wir wären einseitige, haßerfüllte Antisemiten. Nichts liegt uns ferner, als das Judentum als solches in seiner Gesamtheit für die heutigen Zustände in Rußland verantwortlich zu machen. Wir predigen durchaus keinen Judenhaß und keine Judenverfolgung, und zwar deshalb nicht, weil wir recht gut zwischen den bolschewistischen Ostjuden und unseren europäischen Israeliten zu unterscheiden vermögen. Seit der Zerstörung Jerusalems durch Titus und seit dem Mißlingen des Aufstandes des Bar Kochba (Sternsohn) unter Hadrian, also seit nahezu 2000 Jahren, ist die überwiegende Mehrzahl des jüdischen Volkes aus seinem Vaterland Palästina vertrieben worden. Seitdem haben sie sich über die ganze Welt zerstreut und sind den Spuren ihrer Besieger durch

Europa gefolgt. Von Alexandria, der von Alexander dem Großen begründeten Handelsmetropole des Mittelmeers aus traten die dort ansässigen Juden in regen Geschäftsverkehr mit Rom, als dieses sich anschickte, die damalige Welt zu erobern. Als Handelsleute kamen sie bereits mit Cäsar nach Gallien und an den Rhein, wo sich in den neuen römischen Provinzstädten inmitten des Barbarenlandes bald eigene jüdische Gemeinden bildeten, die während der Kaiserzeit fortwährend Zuzug erhielten. Die französischen und süddeutsch-rheinischen Juden waren in diesen Gegenden vor der Völkerwanderung, also bereits vor dem Erscheinen der Franken und anderer germanischer Stämme ansässig und sind es geblieben bis zum heutigen Tag. Die nach rheinischen Orten benannten Judenfamilien (Worms, Oppenheim, Heppenheim, Speyer, Straßburg, Mannheim, Frankfurt, Mainz, Trier, aus letzterer Stadt stammen die im Rheinland wie in Frankreich sehr verbreiteten Namen Dreyfus, welcher Name vom lateinischen Trevieranus — der Mann aus Trier — (Augusta Trevirorum abgeleitet ist), gehen in direkter Linie auf die mit den römischen Legionen nach Gallien und Germanien gekommenen Juden zurück. Sie haben die ganze Entwicklung dieser Staaten und Nationen von den Merowingern bis zum heutigen Tag durchgemacht und wenn sie auch in ihren Gebräuchen und vor allem in ihrem Glauben den alten semitischen Traditionen treu geblieben sind, so haben sie sich doch vollkommen akklimatisiert.

Von ihnen unterscheidet sich der Ostjude wie der Tag von der Nacht. Der Ostjude, der im früheren Kongreßpolen bevölkerungsstatistisch in vielen Städten und Ort-

schaften die überwiegende Mehrzahl der Bevölkerung bildete, ist infolge dieser rassischen Geschlossenheit viel weniger in der Lage gewesen, in so regen geistigen Kontakt mit seinen arischen Nachbarn zu treten, wie dies dem europäischen Juden möglich war. Meist ohne Vermögen und Besitz, von den Angesessenen verachtet und gehaßt gleich den wandernden Zigeunern, bildete der Jude in diesen Ländern stets einen Fremdkörper, der ein besonderes Eigenleben führte. Nur ein verschwindend kleiner Teil der Ostjuden schloß sich der westlichen Zivilisation an und brach mit den mittelalterlichen Ghettotraditionen. Diese Juden wurden ebenso zu Russen und Polen wie ihre Rassegenossen im übrigen Europa. Sie gelangten zu Vermögen, Besitz und Ansehen und hatten unter dem bolschewistischen Umsturz ebenso zu leiden wie der eingeborene Bürger und Edelmann.

Anders verhielt es sich jedoch mit den Juden, die in ihrer Erstarrung verharrten. Ein großer Teil von ihnen huldigte orthodox-israelitischen Idealen und hielt sich streng an das Vorbild der Stammväter, die einst das Volk Israel aus Aegypten ins Land der Verheißung geführt hatten. Ihr ganzes Sehnen und Streben war darauf gerichtet, wieder in die Heimat der Väter heimzukehren und einst in der Erde zu ruhen, die Jehova dem Samen Abrahams, Isaaks und Jakobs versprochen hatte. Diese Zionisten hielten sich von jeder politischen Tätigkeit fern und lebten nur ihren Idealen.

Es gab aber unter den russischen Juden noch eine dritte Schicht, die sich weder akklimatisieren noch der nationalen Tradition ihrer Rasse treu bleiben wollten.

Das waren die Juden, die im Ausland studiert hatten, ohne jedoch den Geist der europäischen Kultur in sich aufzunehmen. Sie waren und blieben Außenseiter, die beseelt von brennendem Ehrgeiz sich revolutionären Extremen in die Arme warfen. In Rußland hatten sie Fühlung mit den unzufriedenen Kreisen der Bevölkerung genommen, verkehrten mit Anarchisten und Nihilisten und wurden bald die geistigen Führer der Umsturzbewegungen, die seit 50 Jahren das Zarenreich in beständigem Aufruhr hielten. Faustischer Drang nach Erkenntnis hatte sie zum Studium der sozialistischen und radikal revolutionären Theorien angeregt, aber da sie aus Haß gegen die Gesellschaft, von der sie sich ausgeschlossen und ausgestoßen fühlten, alles verneinten und bekämpften, entsprach ihnen schließlich nur noch die Lehre des Kommunismus. Ihr Kampf galt dem Bestehenden, dem Staat als solchen ebenso wie dem Bürgertum, das seine Stütze war. Alles wollten sie niederreißen und gleichmachen, sie waren die Geister der Zerstörung und des Chaos, aus dem eine neue Welt und eine neue Menschheit nach ihrem Sinne hervorgehen sollte. Da das mit dem geordneten Staatswesen aufs engste verbundene europäische Judentum von dieser Rotte Korah, der nichts heilig war, abrückte und die kulturfeindliche Moral seiner Rassegenossen ablehnte, erstreckte sich ihr Haß auch auf den zum Bürger gewordenen westlichen Juden.

Der nihilistische, alles verneinende Geist des Ostjudentums fand seinen Ausdruck im Bolschewismus. Unstät und flüchtig wie Ahasver, beschränkte sich sein System auf kein bestimmtes Land oder Volk; es sollte alle Nationen

der Erde umfassen, in einer Weltdiktatur der Entrechteten und Besitzlosen gipfeln.

Hinter diesen kommunistischen Idealen verbarg sich das Verlangen nach Macht, der heimliche Zäsarenwahnsinn der Herrschsucht. Besitz, Ansehen und Vermögen, was der europäische Jude durch Fleiß, Geschicklichkeit und friedliches Streben errungen hatte, wollten sie sich mit brutaler Gewalt erobern und den andern entreißen. Ihre zweifellos hohen geistigen Fähigkeiten arteten in sinnloser Zerstörungswut aus.

Das ist die wahre Psyche des Bolschewismus, das sind die Schranken, die den europäischen Juden von seinem entarteten Stammesbruder im Osten trennen. Wenn wir diesen perversen Geist des Ostjudentums bekämpfen und ablehnen, finden wir gewiß die Zustimmung und Billigung des europäischen Judentums, das mit der bürgerlichen Weltordnung zu Wohlstand gekommen ist und selbst größtes Interesse an der Erhaltung des kapitalistischen Staates hat.

Diese Betrachtung, die eigentlich außerhalb unseres Themas liegt, war gleichwohl nicht überflüssig, da wir es für unsere Pflicht hielten, uns offen über diese heikle Frage auszusprechen, um Mißverständnissen vorzubeugen. Wir predigen keinen Hakenkreuzzug gegen das Judentum in seiner Gesamtheit, sondern wenden uns nur gegen die ungesunden Auswüchse des heutigen Ostjudentums, das ein ihm geistig und rassisch fremdes Volk und schließlich die ganze Welt gewaltsam in das Prokrustesbett eines Systems zwängen will, das jede bestehende Ordnung und Kultur vernichten muß, wenn es je Einfluß auf die Schicksale der europäischen Staaten gewinnen sollte.

Der Bolschewismus sieht seine Hauptaufgabe darin, alles, was nur irgendwie an die ihm so verhaßte Bourgeoisie erinnert, mit Stumpf und Stil auszurotten. Nichts ist ihm heilig, nicht Tradition noch Glaube, Kunst und Schönheit, alles muß nivelliert, vernichtet und ausgelöscht werden, da es dem alles verneinenden Geist des Kommunismus im Wege steht. Rousseau, der Vorläufer der französischen Revolution, predigte die Rückkehr zur Natur — der Mensch sollte sich von allen Schranken der verderbten Kultur, die für ihn eine Schöpfung der Tyrannen war, frei machen und wieder den kindlichen Urzustand der Reinheit und Bedürfnislosigkeit annehmen. Lag dieser Weltflucht eine gewisse resignierende Philosophie zugrunde, so war sie schließlich doch mehr das Ergebnis der Uebersättigung durch eine müdgewordene, erschöpfte Zivilisation, das Eingeständnis eigener Schwäche und Unzulänglichkeit, die nicht mehr die Kraft in sich fühlte, kampf- und hoffnungsfroh das Ringen um Glück und Erfolg aufzunehmen. Es war die Zeit, wo das sterbende Rokoko, auf das bereits die Guillotine ihren gespenstischen Schatten warf, auf künstlichen Ruinen von Verfall und Untergang träumte, der nur zu bald zur schauerlichen Wirklichkeit werden sollte. Rousseaus manirierte Weltflucht wurde bedingt durch seine psychopathische Veranlagung, die überhaupt allen Häuptern der Revolution eigen war. Noch radikaler als Rousseau gebärden sich die echten Kommunisten; in ihrem Haß gegen jede Kultur verlangen sie gewissermaßen Rückkehr zum kulturlosen Zustand des Urmenschen, würdigen sie den Menschen zum Herdenvieh herab, während gerade sie es waren, die früher nicht laut genug gegen die

Unterdrückung und Mechanisierung des Menschen durch den Militarismus eifern konnten, der jede selbständige Entwicklung und Entfaltung des Einzelindividuums verhindere und alle Menschen zu uniformierten Marionetten mache. In Wirklichkeit waren es aber gerade die Bolschewisten, die durch ihre einseitige Gleichmacherei jede persönliche Freiheit und indivduelle Willensäußerung unterdrücken und alle Menschen uniformieren wollen. Schon die Theorie der Gemeinsamkeit allen Besitzes unterbindet besondere Leistungsfähigkeit und macht den Staat als solchen zum Tyrannen, der das ganze Volk in ständiger Leibeigenschaft niederhält.

Wohin diese Ideen in der Praxis führen, zeigt das heutige Rußland. Jeder Betrieb ist kommunalisiert und sozialisiert; die Proletarier sollen alle gleichmäßig gekleidet sein, die gleichen Wohnungen und Einrichtungen haben und müssen sogar ihr Essen aus Gemeinschaftsküchen beziehen; der häusliche Herd, die Grundlage eines jeden gesitteten Familien- und Kulturlebens, seit Urzeittagen für heilig und unverletzlich erklärt, ist verpönt.

Die Erziehung der Kinder ist den Eltern genommen; die Jugend wächst ohne innere, seelische Fühlung mit ihren Angehörigen in staatlichen Heimen auf und wird bereits im früheſten Alter zu unselbständigen Parteiwerkzeugen abgerichtet.

Die dadurch herbeigeführte sittliche Verwahrlosung hat natürlich auch die Ehe ergriffen und ihrer Heiligkeit und Reinheit entkleidet. Die Ehe war ja eine bürgerliche Einrichtung, also mußte sie gleich anderen Institutionen, die die bürgerliche Gesellschaft geschaffen hatte, vernichtet werden. Die Eheschließung ist durch das kommunistische

Gesetz zu einer reinen Formsache geworden. So rasch und leicht wie eine Ehe in Rußland geschlossen werden kann, kann sie auch wieder aufgelöst werden. Heute verheiratet, morgen geschieden und übermorgen schon wieder mit einer anderen Frau „verheiratet“, das ist die Sowjetehe, die sich herzlich wenig von der Prostitution unterscheidet. Man läuft zusammen wie die Hunde und geht danach ebenso wieder auseinander, ohne eine Spur von Liebe, ohne die geringste seelische Gemeinschaft zwischen den Ehegatten. Alles ist nur auf die rein sinnliche Befriedigung des ordinärsten Paarungstriebes berechnet. Um die Kinder, die aus solchen „Ehen“ hervorgehen, brauchen sich die Eltern nicht zu kümmern. Diese Sorge nimmt ihnen der Staat ab — nach Rousseaus Vorbild werden die bedauernswerten Geschöpfe in staatlichen Findelhäusern aufgezogen, ohne jemals ihre Eltern zu sehen oder zu kennen. Wozu denn auch? Kinder- und Elternliebe sind bürgerliche, also schädliche und unproletarische Eigenschaften, die bekämpft werden müssen.

Natürlich ist diesem Rückfall in den Urzustand völliger Kulturlosigkeit ohne Moral und Ethik die Religion ein Stein des Anstoßes und Hindernis, da die Kirche bestrebt ist, den Menschen zur Sittlichkeit und zum Verantwortlichkeitsgefühl zu erziehen und das Gefühl der Verantwortung und Pflicht in seiner Brust zu wecken. Diese Anarchie kennt keinen Glauben an eine über den Menschen stehende göttliche Macht, die solchen Irrsinn duldet. „Es soll kein Kreuz auf Erden stehn, um Narren zu betören!“ Gleich den Jacobinern von 1793 suchen auch die Sowjets Kirche und Gottesglauben gewaltsam auszurotten. Die französische Revolution hatte eine sehr

irdische „Göttin der Vernunft“ auf den Thron des Gottes der Nächstenliebe erhoben, zu dem diese Mörder allerdings nicht beten konnten. Die Göttin der Vernunft konnte sich freilich nicht lange behaupten; Robespierre ersetzte sie durch ein abstraktes „höchstes Wesen“, das nicht mehr durch ein sterbliches Weib verkörpert wurde, da er erkannte, daß das Volk ohne Religion nicht auskommen könnte. Trotz der Aufhebung des christlichen Kalenders und der Kirche hatte sich selbst bei den radikalsten Kommunisten jener Zeit doch eine wenn auch unbestimmte Vorstellung eines religiösen Empfindens erhalten.

Die heutigen Kommunisten leugnen dagegen jeden Gottesbegriff und verfolgen die Religion, und zwar nicht nur die christliche, mit tödlichem fanatischem Haß. Gott, unter welcher Gestalt sich die Menschen ihn auch vorstellen und alle beten mögen, ist für sie ein Bourgeois, ein Kapitalist und Monarch, den sie entthronen müssen. Der Bolschewist kennt keine Religion, er darf keine haben, denn diese könnte ihm Hemmungen auferlegen, könnte Zweifel in seiner Brust wecken, ob das, was der Staat ihm zu tun heißt, auch recht vor seinem Gewissen sein könnte. Deshalb darf es in Rußland keinen Gott mehr geben.

Kirchen und Klöster und deren Vermögen und Grundbesitz wurden daher ebenso „nationalisiert“ wie jedes andere Privateigentum. Der Russe ist ein frommer Christ, der in rührender kindlicher Hingabe an seinem Glauben hängt. Ihn davon abzubringen und zur kommunistischen Irreligiosität zu „bekehren“ ist die Aufgabe der aus den radikalsten Elementen gebildeten „Liga der

Gottlosen“, die dem Himmel ebenso wie der bürgerlichen Gesellschaft den Krieg erklärt hat. Sie arbeitet Hand in Hand mit dem Präsidium des Zentralexekutivausschusses. Dieser hat unlängst einen Ukas über die Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse in Sowjetrußland erlassen, der sich gleichermaßen gegen die orthodoxe, wie gegen die römisch-katholische, die protestantische Kirche und gegen alle Sekten richtet. Vor allem die letzteren, die nach dem Zusammenbruch des Zarenreiches und der Enteignung der Staatskirche bedeutenden Zulauf gewonnen hatten, sind den Machthabern ein Dorn im Auge. Nicht in den prunkvollen Kirchen des alten Rußlands, die längst ihrer Schätze beraubt und zum Teil in Kinos, Fabriken, Asyle und andere Profanbauten umgewandelt sind, sondern in schlichten Holzbaracken suchen diese Sekten den seelischen Bedürfnissen des Volkes zu dienen. Der geistige Einfluß dieser Religionsgemeinschaften wurde den Sowjets zu mächtig, und deshalb suchte man sie durch besondere Gesetze zu entrechten.

Dieses Dekret bestimmt:

1. Alle religiösen Gruppen oder Gesellschaften, soweit sie innerhalb des Gebietes der Sowjetunion mehr als 20 (!) Mitglieder zählen, müssen den Behörden eine Liste mit den Namen, der Adresse und der Berufsangabe ihrer Mitglieder vorlegen. Ebenso müssen sie ihre Kultstätte oder ihren Versammlungsraum angeben. Geschieht dies nicht binnen Jahresfrist oder von da ab alljährlich, so werden diese Gesellschaften aufgelöst.

2. Religiöse Gruppen, Gesellschaften oder Gemeinden werden nicht als juristische Personen anerkannt. Sie dürfen keine Kirche oder ein anderes Gebäude mieten, es sei denn auf den Namen eines ihrer Mitglieder.

3. Die Leistung jeglicher kulturellen, wirtschaftlichen oder missionaren Arbeit ist verboten. Das einzige, was religiöse Gruppen oder Gemeinden tun dürfen, ist, sich zu gemeinsamem Gottesdienst zu versammeln.

Das heißt mit andern Worten, daß ihnen keine geselligen Zusammenkünfte, keine seelsorgerische Betreuung von Kranken oder Elenden, keine Lesezirkel und keine Bildungsarbeit gestattet sind.

4. verfügt der Ukas, daß eine Kirche nur von der Gemeinde benutzt werden darf, der sie zugeteilt worden ist. Ein Geistlicher darf nur in einer Kirche Gottesdienst abhalten. Dagegen darf er nicht als Gastprediger eine andere Kirche oder Versammlung besuchen.

Dieser kirchenfeindliche Erlaß kommt in der Praxis einem völligen Verbot der freien Religionsausübung gleich, die man aus Rücksicht auf die vor allem in den Kreisen der russischen Bauern tief eingewurzelte religiöse Gesinnung nicht offen auszusprechen wagte, sondern durch eine Fülle von geschickten Verboten und einschränkenden Bestimmungen zu umschreiben suchte.

So gibt § 2 den Sowjets jederzeit die Handhabe, jede Kirche oder Sekte aufzulösen, indem einfach die Person, auf deren Namen das Kirchengebäude eingetragen ist, auf Grund einer wirklichen oder willkürlichen Beschuldigung verhaftet und ihr Eigentum beschlagnahmt wird.

§ 4 richtet sich gegen die orthodoxe Kirche. Obwohl fast jedes Dorf seine eigene Kirche hat, konnten sich viele Gemeinden keinen eigenen Popen halten, so daß ein Pfarrer mehrere Kirchen versah. Indem die Regierung dies künftig verbietet, hofft sie, den Kirchenbesuch der Bauern einzuschränken und mit der Zeit ganz zu unter-

drücken, denn diese müssen jetzt zu oft meilenweit zum Gottesdienst gehen, während früher der Priester zu ihnen kam.

Geistliche und ihre Familien besitzen nach den heute in Rußland gültigen Gesetzen kein Wahlrecht und damit überhaupt keine staatsbürgerlichen Rechte. Sie sind entrechtet und geächtet, dem Zuchthäusler gleichgestellt. Welch ungeheures Elend und vor allem welche maßlosen Gewissenskämpfe dieses antireligiöse Gesetz über die unglückliche russische Geistlichkeit bringt, beleuchtet am besten der Fall eines 55jährigen Popen, der vor einiger Zeit Selbstmord beging, indem er sich hinter dem Altar seiner Kirche erhängte. Die Liebe zu seinen Kindern trieb ihn zu dieser Verzweiflungstat: er wollte auf diese Weise seinen Kindern ein Fortkommen sichern. In seiner Tasche fand man einen Zettel, auf dem die Worte standen: „Meine sechs Kinder sollen nicht ihr Leben lang gebrandmarkt sein, weil ihr Vater Priester war“.

Die Ausrottung des Christentums geht der Liga der Gottlosen aber noch immer zu langsam vorwärts. Deshalb werden in Leningrad und Moskau beständig antireligiöse Umzüge veranstaltet, bei denen Erwachsene und Kinder karikierte, fratzenhaft angemalte Heiligenfiguren durch die Straßen tragen und verstümmelte Kruzifixe und Muttergottesbilder an Stricken im Schmutz hinter sich nachschleifen. Auf diese Weise bringen die echten Kommunisten ihre Verachtung von Religion und Gottesglauben zum Ausdruck. Nicht genug damit, auch die Kirchenglocken, die durch ihren feierlich-melodischen Klang die Gläubigen zu Gottes Wort rufen, sind geächtet, und die Liga der Gottlosen verlangt energisch ihre Ein-

schmelzung, um die russische Kupfereinfuhr zu vermindern. Kupfer, Blei und Zink müssen dank der bolschewistischen Musterwirtschaft heute zu 90 Prozent in Rußland eingeführt werden, obwohl das Land an diesen Metallen früher Ueberfluß hatte. Aber die reichen Bergwerke im Ural und in Sibirien, deren Besitzer ermordet oder vertrieben wurden und sich heute in den europäischen Großstädten kümmerlich durchs Leben schlagen müssen, sind verödet und liegen still, seit sie „nationalisiert" wurden. Nun will man dem empfindlichen Erzmangel dadurch abhelfen, daß man die Kirchenglocken verschrottet, nachdem schon die Denkmäler der Zaren in den Schmelztiegel gewandert sind. Zunächst werden die Glocken der Kirchen beschlagnahmt, denen es verboten ist, zum Gottesdienst zu läuten. Dazu gehören alle Kirchen, die in der Nähe von Krankenhäusern, politischen Klubs und öffentlichen Gebäuden stehen. Ist es nicht schon erstaunlich, daß es in Rußland überhaupt noch Kirchen gibt, die von Gläubigen besucht werden, ohne von Tschekakommandos in die Luft gesprengt zu werden? Freilich gleichen die meisten Kirchen heute schon Ruinen, nachdem ihnen alle Mittel zur Instandhaltung und Ausbesserung entzogen und sämtliche Kirchengüter und Stiftungen „nationalisiert" wurden. Im letzten Jahre ist es der Liga der Gottlosen gelungen, allein die Schließung von 325 Kultstätten durchzusetzen.

Beleidigt seinen proletarischen Sinn schon der Anblick dieser reaktionären Kirchen, in denen ein allmächtiger Herrscher des Himmels und der Erde gepriesen und verehrt wird, der von Rechtswegen schon längst entthront gehört, so ist der Klang der Kirchenglocken, der jedes

gläubige Herz mit Erhebung und Andacht erfüllt, dem Ohr des Bolschewisten ein wahrer Greuel, der seine atheistischen Gefühle aufs schwerste verletzt. Deutlich spricht aus diesem Haß gegen die Kirche die Furcht vor dem Gewissen, das beim Klang der Kirchenglocken sich regen und den roten Gernegroß daran erinnern könnte, daß es schließlich doch eine höhere Macht gibt, die er nicht auszuschalten vermag und die einst die Frevler zur Verantwortung ziehen könnte. Deshalb dürfen die Kranken in den Spitälern, deren Besuch jedem Geistlichen bei lebenslänglicher Zuchthausstrafe verboten ist, nichts hören, was sie in ihrer körperlichen und seelischen Not an den abgesetzten Gott erinnert, deshalb müssen die Glocken im Umkreis der proletarischen Klubhäuser und öffentlichen Gebäude verstummen, denn ihr Klang könnte die roten Helden kleinlaut und verzagt stimmen.

Die Sowjetregierung ist nach Artikel 4 des Dekrets über die Trennung von Kirche und Staat ohne weiteres zu diesem Verbot berechtigt, da die Andachtsübung in russischen Kirchen nur in einer Weise zulässig ist, die Andersdenkende nicht verletzt. Das Glockengeläut beleidigt jedoch den atheistischen Sinn der Bolschewisten, also hat es künftig zu unterbleiben.

Aechtet und ermordet immerhin die Priester, schließt die ausgeplünderten Kirchen und reißt sie nieder, verspottet die Sakramente und schleift zum Hohn altverehrte Heiligenbilder und Symbole des christlichen Glaubens durch die Gosse, verbietet das Läuten der Kirchenglocken und werft sie in den Schmelztiegel — erklärt ruhig den alten Gott der Christenheit für eine Illusion der Pfaffen, über die der Bolschewist erhaben und verächtlich die

Schulter zuckt — Er wird seiner nicht spotten lassen und die Posaunen des jüngsten Gerichts, die am Tage der kommenden Abrechnung ertönen werden, könnt ihr doch nicht verbieten. Sie werden euch furchtbar in die Ohren gellen, wenn der Sturmwind der göttlichen Strafe euer rotes Kartenhaus von der Erde hinwegfegt, wenn die Angehörigen der Hunderttausende, die ihr beraubt, geschändet und ermordet habt, vor euch stehen und Rechenschaft von euch für eure Verbrechen fordern, wenn das gepeinigte Volk sich erhebt, um das Joch der roten Bedrücker und Blutsauger abzuschütteln.

Das russische Volk, das in seiner überwiegenden Mehrheit den ihm gewaltsam aufgezwungenen Terror haßt, ist freilich zu schwach, um den Kampf gegen die bis an die Zähne bewaffneten Sowjets selbst aufzunehmen. Nach dem berühmten Rezept „Entwaffnung der Bourgeoisie und Bewaffnung des Proletariats", d. h. Entwaffnung der besitzenden und ordnungsliebenden Kreise und Bewaffnung der besitzlosen, herrschsüchtigen Masse der Vorstädte, der Kneipen und Zuchthäuser, ist das russische Volk wehrlos und entrechtet. Nicht einmal auf dem legalen Weg des allgemeinen und direkten Wahlrechtes, dessen Erkämpfung bekanntlich der Köder war, mit dem die rote Partei schon in Vorkriegszeiten das Volk zu gängeln suchte, vermag das russische Volk seine Stimme zur Geltung zu bringen und sein furchtbares Schicksal zu mildern. Denn in den Wahllisten sind nur eingeschriebene Mitglieder der kommunistischen Partei eingetragen und sie werden aus der Partei ausgeschlossen, sobald sie sich nur im geringsten gegen die absolute Macht der Sowjets auflehnen. Damit ist jede

parlamentarische Opposition gegen den Bolschewismus ausgeschlossen. Unsichere Kantonisten werden durch die Tscheka auf ihre Parteiwürdigkeit geprüft und wer dabei als zu leicht befunden wird, verliert als „Nichtproletarier" seine Parteikarte und hat außerdem noch damit zu rechnen, daß man ihm wegen „Beziehungen zu sowjetfeindlichen Elementen" den Prozeß macht. Durch denselben Terror suchten 1793 die Jacobiner ihre Gegner mundtot zu machen, mit dem Erfolg, daß auch sie schließlich das Blutgerüst besteigen mußten.

Im heutigen Rußland werden z. B. Leute ihres Wahlrechtes für verlustig erklärt, weil sie „aus bürgerlichen Familienkreisen stammen" und vor vielen Jahren „Arbeitgeber" waren. Also die Tatsache, daß jemand als Geschäftsinhaber oder Unternehmer früher Arbeitern Verdienstmöglichkeit gab, gilt heute in den Augen der freien Proletarier als strafwürdiges Verbrechen! Auf diese Weise säubern die Sowjets die Wählerlisten von unerwünschten Elementen. Täglich werden hunderte von langjährigen Einwohnern Moskaus aus den Wahllisten gestrichen, meist aus ganz unhaltbaren und unzureichenden Gründen, so z. B. weil die Betreffenden Baptisten sind. Eine Beschwerde gegen diese brutale Maßnahme, die den davon Betroffenen gleichzeitig aller staatsbürgerlichen Rechte entkleidet, ist so gut wie zwecklos, denn es werden jedem nur drei Minuten Zeit zugebilligt, um die Gründe vorzubringen, die gegen seine Streichung von der Wählerliste sprechen. Damit wird nicht einmal der bloße Schein eines juristischen Beschwerdeverfahrens gewahrt. Die mündliche Verteidigung eines Beschuldigten, die knappe drei Minuten dauert, ist eine ebenso lächer-

liche Komödie, wie unter dem französischen Jacobinerterror das Prozeßverfahren eines Fouquier-Tinville gegen die vom Wohlfahrtsausschuß angeklagten „Aristokraten".

Wann wird ein Rächer kommen diesem Lande? Diese Frage, die sich jeder Menschenfreund vorlegen muß, ist durchaus keine rein innerpolitische Angelegenheit des russischen Volkes, in die das übrige Europa sich nicht einzumischen hat. Dies wäre der Fall, wenn der Bolschewismus sich ausschließlich auf das russische Staatsgebiet beschränken würde. Das tun die Sowjets aber nicht; wir haben vielmehr gezeigt, daß sie ihre Hauptaufgabe darin sehen, die ganze Welt mit ihrem roten Idealzustand zu beglücken und daß sie keine Mittel scheuen, um dem bolschewistischen Gedanken in allen Staaten Bahn zu brechen.

Die kommunistischen Parteien der ganzen Welt erhalten von Moskau ihre Direktiven, die gegen das bestehende Staatssystem gerichtet sind. In jedem Staat der alten und neuen Welt suchen Elemente Einfluß auf das öffentliche Leben zu gewinnen, die in Wort und Schrift für den Uusturz der bestehenden Ordnung Propaganda machen und im Parlament sich ganz offen als Untertanen und Anhänger Sowjetrußlands gebärden. Die Absurdität dieses Verhaltens wird dem Leser am besten ersichtlich, wenn wir einen Vergleich anwenden. Man stelle sich die Unmöglichkeit vor: in Frankreich gäbe es Franzosen, die sich als Anhänger Deutschlands erklären und im Parlament und im öffentlichen Leben Propaganda für die deutsche Herrschaft über Frankreich machten, die eine militärische Jugendorganisation unterhalten, die zum

künftigen Kampf für deutsche Interessen gegen das französische Volk abexerziert werden soll. Oder es säßen umgekehrt im deutschen Reichstag und preußischen Landtag Abgeordnete einer Partei, die in Deutschland in gleicher Weise französische Interessen vertrete.

Würde da nicht ein Schrei der Entrüstung durch diese Länder gehen, würde nicht die ganze Nation wie ein Mann sich erheben, um diesem Hochverrat ein Ende zu machen?

Offenbar nicht, denn Deutschland und Frankreich sehen ja vollkommen ruhig die gegen ihre Nation und gegen ihr Staatswesen gerichtete Entwicklung des Kommunismus mit an, finden es scheinbar ganz in der Ordnung, daß breite Schichten ihres Volkes unter vollster Duldung des bedrohten Staates mit russischem Geld zum Kampf gegen ihre Mitbürger aufgehetzt und militärisch ausgerüstet werden. Als ein Jahr vor dem Weltkrieg anläßlich der Debatte über den Zwischenfall des Leutnants von Forstner in Zabern ein sozialdemokratischer Abgeordneter im deutschen Reichstag ein Hoch auf Frankreich ausbrachte, konnte sich die öffentliche Meinung ob dieser Schande und Würdelosigkeit wochenlang nicht beruhigen, obwohl es sich nur um eine ganz spontane Sympathiekundgebung ohne jede politische Tendenz handelte.

Heute regt sich kein Mensch darüber auf, daß in der französischen Deputiertenkammer, im deutschen Reichstag wie im preußischen Landtag die Abgeordneten einer Partei die Redner der Opposition durch fortwährende „Heilrufe auf Moskau und die Sowjets“ unterbrechen, daß Zehntausende für sowjetrussische politische Ziele demon-

strieren, Schmählieder auf ihre Regierungen singen und die russisch-kommunistische Staatsform verherrlichen, Angehörige nationaler und demokratischer Parteien überfallen, berauben und ermorden, das Volk zum Bürgerkrieg aufhetzen und eine Reihe anderer Ausschreitungen begehen, ohne daß der bedrohte Staat und seine Organe es für ihre Pflicht erachten, diesem hochverräterischen Treiben mit allen Mitteln Einhalt zu gebieten. Unter dem Schutz der Immunität verschwören sich kommunistische Abgeordnete beständig gegen ihr Volk und gegen ihren Staat und wenn sie endlich nach Ablauf ihres Mandates zur Verantwortung gezogen werden sollen, läßt man ihnen vorher genügend Zeit, damit sie sich ins rote Paradies in Sicherheit begeben und den Judaslohn für ihren Hochverrat in Empfang nehmen können.

Selbst die Jugend in den Schulen wird durch die kommunistische Presse aufgefordert, den Lehrern den Gehorsam zu verweigern, bei der Teilnahme an nationalen Festen fernzubleiben und unter ihren Schulkameraden Propaganda für das „Kinderparadies der Sowjets" zu betreiben.

Angesichts dieser kommunistischen Nebenregierung, die sich heute in den europäischen Kulturstaaten breit macht, fragt man sich unwillkürlich: Quousque tandem, Catilina, abuteris patientia nostra? Wie lange sollen wir noch gleichgültig und geduldig diese Herausforderung des Feindes mit ansehen?

Politisch und auch wirtschaftlich wird Europa mehr und mehr von den Sowjets erdrosselt. Die Filmzensur läßt ohne Bedenken Stücke von mit ausgesprochen kommunistischer Parteitendenz zu, die das Volk für die roten

Ideale begeistern sollen. „Die Weltrevolution bedarf seltsamerweise einer bourgeoisen Fiktion, des Willens der Masse, der Mehrheit des Volkes zu ihrer Durchführung“, lasen wir jüngst in einer deutschen Zeitung. „Wenn Reden, wenn Demonstrationen und wenn sogar Barrikaden nicht mehr dazu angetan sind, die Massen auf die Seite der Sowjets zu bringen, so läßt sich das vielleicht durch den Film erreichen. Das „Dokument von Shangai“, „Der schwarze Sonntag“, „Panzerkreuzer Potemkin“ und der historisch vollkommen falsche, auf gröbster Geschichtsfälschung aufgebaute Film „Kampf um Paris“, der die Schreckensherrschaft der Kommune von 1871 verherrlicht, sind solche Versuche, agitatorisch auf die Menge einzuwirken.

Die Moskauer Zentrale der Weltrevolution sucht immer mehr Einfluß auf die internationale Filmindustrie zu gewinnen und den bestehenden Gesellschaften Konkurrenz zu machen. Schon gibt es in Europa zahlreiche kommunistische Filmgesellschaften, die mehr oder minder direkte Ableger der Moskauer Sowjets sind und von ihnen aufs freigebigste unterstützt werden. In Deutschland wirkt die „Arbeiter-Film-Gesellschaft Prometheus“, die auch in Belgien und der Schweiz Filialen besitzt, durch ihr rotes Flimmergift verhetzend und zersetzend auf die Massen. In Frankreich verbreitet die Filmgesellschaft „Spartakus“ rote Tendenzfilme, während die „Internationale Arbeiter-Weltfilm-Union“ Skandinavien und die Vereinigten Staaten mit bolschewistischen Filmen versorgt. In Rußland selbst besteht zur Unterstützung der kommunistischen Filmorganisationen des Auslandes die Filmgesellschaft der Internationalen Arbeiter-Hilfe, die

in der Hauptsache antiimperialistische Agitationsfilme, eine bolschewistische Kino-Chronik und kurze sozialpolitische Filme kommunistischer Tendenz vertreibt. Von hier aus werden auch die in den westeuropäischen Staaten, besonders in Deutschland häufigen kommunistischen Wander-Kinos unterstützt, die teils in öffentlichen, teils geschlossenen Vorstellungen bolschewistische Agitationsfilme in die Massen bringen.

Nicht genug mit dieser tendenziösen Massenbearbeitung im kommunistischen Sinne sucht man auch den gebildeten Kreisen der so verhaßten Bourgeoisie Europas bolschewistische „Kunst" und „Kultur" in snobistischer Aufmachung vorzuführen. Ein solcher bolschewistischer Thespiskarren ist in Berlin die Piscator-Bühne, die vom blasierten Tiergartenpublikum lebt und in „Edelkommunismus" macht. Wer sich einen Begriff von der uns durch Sowjetrußland drohenden Verrohung der Kunst und Literatur machen und sich den kommunistischen Untergang des Abendlandes ausmalen will, braucht nur eine Vorstellung des Herrn Erwin Piscator zu besuchen oder die rohen, jedem sittlichen Empfinden hohnsprechenden Bilder des kommunistischen Zeichners George Groß zu betrachten, der seine Hauptaufgabe im gemeinsten Kampf gegen das Christentum erblickt und sich schon dadurch als Pionier Sowjetrußlands zu erkennen gibt. Verschiedene Prozesse, die gegen Groß und seinen jüdisch-kommunistischen Verleger Herzberg wegen Gotteslästerung angestrengt wurden, endigten mit der — Freisprechung der Angeklagten. Christentum und christlich-religiöses Empfinden sind also auch schon in Deutschland vogelfrei und können ungestraft beschimpft werden.

Die europäische Industrie ist den Sowjets schon lange ein Dorn im Auge, denn solange das Wirtschaftsleben in den europäischen Staaten blüht und die Arbeiter Verdienst haben, zeigen die Massen wenig Lust, sich für die Umsturzpläne der Kommunisten zu begeistern. Deshalb muß das Wirtschaftsleben lahmgelegt, muß die Industrie erdrosselt werden, damit man den brotlos gewordenen Arbeiter gegen die angeblichen Ausbeuter aufhetzen kann. Die deutsche Zündholzindustrie kämpft seit Jahren verzweifelt um ihre Existenz, da Rußland dank seiner Handelsverträge mit Deutschland den deutschen Markt mit einer wahren Sintflut kommunistischer Zündhölzer überschwemmen und die private Industrie ruinieren kann. Als unlängst der schwedische Zündholzkönig Kreuger mit dem Deutschen Reich gegen Gewährung einer Anleihe von 160 Millionen Dollar ein Zündholzmonopol errichtete, erblickte Sowjet-Rußland sofort eine Beeinträchtigung seiner wirtschaftlichen (und politischen) Interessen.

Kundige Thebaner wußten sofort, von welcher Seite dieser Wind kam. Die Anleihe des Kreugerkonzerns hätte die Reichsregierung zur Senkung der erdrückenden Steuerlasten verwenden können, unter denen der Arbeiter am meisten zu seufzen hat. Aber eine Besserung der deutschen Wirtschaftsverhältnisse, die in erster Linie den Arbeiterkreisen zugute käme, liegt gar nicht im Interesse derjenigen Partei, die angeblich nur das Wohl des Proletariats im Auge hat. Auf alle Fälle darf die Lage des deutschen Arbeiters nicht durch Regierungsmaßnahmen gehoben werden, denn dieses Recht behält sich der Kommunismus vor. Vermehrung der Arbeitslosigkeit durch

Wirtschaftsnöte, Streiks und Unruhen ist dagegen Wasser auf die Mühle der Sowjets; der Arbeiter muß hungern und darben, dann sucht er in seiner Verzweiflung Anschluß an diejenige Partei, die ihm goldene Berge verspricht und ihn zu Raub und Plünderung auffordert.

In bürgerlichen Blättern findet man beständig durch große Inserate „echt russisches Eau de Cologne, Marke Téjé“ angepriesen, das durch die Sowjet-Handelsvertretung vertrieben wird. Der deutsche Bürger, der seine Zigarre mit russischen Zündhölzern in Brand setzt, die deutsche Frau, die russisches Parfüm verwendet, sie alle überlegen nicht, daß das Geld, das sie für diese Erzeugnisse ausgeben, zunächst der deutschen Industrie entzogen wird, dann aber dazu dient, die Massen gegen sie aufzuhetzen. Wer Produkte der Sowjets kauft, ist mitschuldig an der Ausbreitung der kommunistischen Umsturzbestrebungen, die ihre Waffen zuerst gegen den gedankenlosen europäischen Bürger kehren. Darum müßte es Ehrensache eines jeden sein, kommunistische Ware zu boykottieren. Diesem System keinen Mann und keinen Pfennig! war während des Weltkrieges die Parole der Liebknechtgruppe. Nun, drehen wir jetzt einfach den Spieß herum, indem auch wir sagen: Diesem System, nämlich der roten Schreckensherrschaft, keinen Mann und keinen Pfennig! Wir wollen weder russische Zündhölzer noch russisches Eau de Cologne kaufen, da beides in viel besserer Qualität von der einheimischen Industrie erzeugt wird; wir wollen keine kommunistischen Filme besuchen, keine Bücher und Zeitungen mit kommunistischer Tendenz lesen, damit wir nicht mit unserem Geld

dazu beitragen, daß einmal unser Besitz gestohlen wird und unsere Angehörigen geschändet und gemordet werden.

Ecrasez l'infâme
Voltaire.

III.

Das heutige Rußland gleicht einer einzigen großen Kaserne, das ganze Volk, jung und alt, Mann und Weib, einem einzigen Heer, das mit Feuer und Schwert dem Bolschewismus die Welt erobern soll. Die innere Kriegsbereitschaft, der Wille zur Verteidigung, den die Kommunisten unter dem alten Regime mit allen Mitteln des Streiks und der Sabotage untergruben, wurde von ihnen in dem Augenblick, wo sie zur Macht gelangt waren, zuerst ausgebildet. Die von Trotzki geschaffene rote Armee erfuhr unter seinem Nachfolger, dem verstorbenen Kriegskommissar Frunse, tiefgehende Reform und Erweiterung. Es wurde eine territoriale Miliz eingeführt, nach der alle männlichen Einwohner Sowjetrußlands beständig Soldaten sein müssen. Sie werden zur Berufsarbeit nur vorübergehend beurlaubt, so daß also ihre Militärdienstzeit durch den Beruf täglich für einige Stunden unterbrochen wird.

Außerdem besteht noch ein zweites Zentrum für die „Verteidigungsorganisation Sowjetrußlands“, das auf noch breiterer Basis als die rote Armee aufgebaut ist,

nämlich der sogenannte Osoaviachim, das Amt für Gas- und Luftkrieg. Dieser Behörde ist die gesamte Bevölkerung unterstellt, und zwar auch Frauen und Kinder. Der Osoaviachim begnügt sich nicht damit, Laboratorien für den Gaskrieg zu unterhalten, sondern er lehrt die gesamte Bevölkerung, sich gegen die Wirkungen der chemischen Kampfmittel zu schützen. In den Fabriken wie auf dem Lande werden Spezialkurse über den Gaskrieg abgehalten und Frauen und Kinder veranstalten Wettkämpfe im raschen Benutzen der Gasmaske, wofür von den Sowjets hohe Preise ausgesetzt werden.

Jede Frau muß ferner schießen lernen, nicht als Sport, sondern als ernste Zweckarbeit. Feindliche Fliegerangriffe müßten damit rechnen, daß in jedem russischen Dorf Maschinengewehre bereitstehen, die von Frauenhänden bedient werden. Man will dem Feind aber nicht nur auf dem festen Land, sondern auch in der Luft wirksam entgegentreten. Zu diesem Zweck wurde seit Jahren an der Schöpfung einer roten Kriegsluftflotte gearbeitet und hierfür im ganzen Land gesammelt. Von allen Seiten fließt das Geld — und wenn es auch nur wenige Kopeken von jedem einzelnen sind — in die Kassen des Aviachim, denn die Behörden lassen es nicht an entsprechender Propaganda fehlen und sind auch in der Lage, jederzeit die Opferwilligkeit der Bevölkerung zu kontrollieren, da überall Zeichnungslisten aufgelegt werden. In sogenannten Verteidigungswochen wird die militärische Bereitschaft des Landes geprüft, um allein das Volk für den Krieg zu erziehen.

Diesen Krieg dachte man sich nach den Mißerfolgen im Feldzug gegen Polen und dem Scheitern der kommu-

nistischen Räterepubliken in Deutschland und Ungarn als Defensive im Falle einer europäischen Koalition gegen die Sowjets. Da die Großmächte sich indes passiv verhielten, schwoll den Sowjets der Kamm. Sie erblickten in dieser Gleichgültigkeit das Eingeständnis der Furcht vor der Macht des Kommunismus. Die ursprünglichen Abwehrmaßnahmen der Verteidigung wurden nun zu Mitteln der künftigen Offensive ausgebaut. Hand in Hand damit ging die Schaffung der Rotfrontverbände in den europäischen Staaten. Es war die Vorbereitung des roten Imperialismus, der den „Burschuis" den Todesstoß versetzen soll.

Schon verlangt der rote Militarismus nach der Feuertaufe. Sie im Kampf mit Europa zu erhalten, scheint den Moskauer Machthabern vorläufig noch ein zu gewagtes Vabanquespiel, aber im fernen Osten kann man immerhin mal versuchen, die Sowjetflagge mit Lorbeeren zu schmücken. Dort ist das russische Kriegsziel die Bolschewisierung Chinas, wodurch man die Expansion des englischen und amerikanischen Kapitals bekämpfen will. Zu diesem Zweck brachte man zunächst die Mongolei in ein gewisses Abhängigkeitsverhältnis zu Moskau, indem dort mit russischem Geld eine eigene mongolische Räterepublik errichtet wurde. Ihr Land soll als Aufmarschgebiet gegen das eigentliche China dienen. So bekam man allmählich die innerpolitischen Verhältnisse Chinas unter Kontrolle und konnte dort den Boden vorbereiten. Als die Chinesen die Aufputschung ihrer Arbeiterbevölkerung lange genug stillschweigend geduldet hatten, wollten sie sich schließlich diese Einmischung nicht länger gefallen lassen und trafen ihre Abwehrmaßnahmen. Hierbei wur-

den natürlich zahlreiche russische Emissäre festgenommen, deren Freilassung die chinesische Regierung ablehnte, da es sich um Spione und politische Propagandisten handelte. Das führte endlich zum Bruch zwischen Rußland und China. Natürlich ist der Kommunismus der ganzen Welt trotz seiner angeblich pazifistischen Einstellung — Pazifisten sind diese Herrschaften nur, wenn es sich um militärische Sicherheitsmaßnahmen und Vorbereitungen der bürgerlichen Staaten handelt — Feuer und Flamme für diesen frischen, fröhlichen Krieg in Ostasien. Man hofft, der Welt nicht nur ein Beispiel von der Schlagfertigkeit der roten Armee zu geben, sondern die 400 Millionen Chinesen aus ihrer Lethargie aufzurütteln und für die bolschewistischen Pläne zu gewinnen. Deshalb machen auch die Kommunisten in allen europäischen Staaten eine zielbewußte Propaganda für diesen Krieg, indem sie zugleich die diplomatischen Vertretungen Chinas in gröblichster Weise durch Demonstrationen belästigen und bedrohen, ohne daß die Polizei sich ins Zeug legt und diesen Unfug verbietet.

Wir sehen diesen Krieg mit unentrinnbarer Sicherheit kommen. Warum wollen wir erst abwarten, bis die Sowjets ihre Heeresmacht vollkommen organisiert haben? Wäre es nicht zweckmäßiger und förderlicher für den durch den kommunistischen Imperialismus bedrohten Weltfrieden, *wenn die Großmächte sich zu einer Allianz gegen Sowjetrußland zusammenschließen und dem Feind zuvorkommen würden?*

Man redet und schreibt in allen Sprachen und Ländern von Wiederaufbau und entwirft utopistische Pro-

gramme für die wirtschaftliche Erstarkung Europas und für die gegenseitige Verständigung. Was hat das alles aber für einen Zweck, wenn wir damit die Gefahr des Zusammenbruches nur hinausschieben, damit er dann um so elementarer und furchtbarer über uns hereinbricht?

Es gibt kein besseres und sicheres Mittel, ein geeinigtes, friedliches Paneuropa zu schaffen, als wenn sich alle Großmächte des Kontinents zu einem gemeinsamen Kreuzzug gegen die bolschewistische Gefahr zusammenschließen und sie für immer aus der Welt schaffen, ehe die ganze Erde in Flammen steht. Noch haben wir es in unserer Hand, die Götterdämmerung der Kultur zu verhindern, aber wir dürfen uns nicht länger besinnen und zögern, denn die Zeit drängt, und bald wird es es zu spät sein.

Krieg dem Bolschewismus bis aufs Messer muß der kategorische Imperativ der gesamten Kulturwelt lauten.

Jetzt ist der Augenblick da, wo sich Europa zusammenschließen muß, um seine heiligsten Güter gegen asiatische Unkultur und Anarchie zu verteidigen. Wir haben eingangs auf die Folgen hingewiesen, die aus der gleichgültigen Behandlung und Unterschätzung der französischen Revolution für das alte monarchistische Europa erwachsen sind. Wenn wir noch länger warten, wird ganz Europa von den roten Maulwürfen unterwühlt sein und in dem Augenblick zusammenbrechen, wo die neuerstarkte, mit allen Mitteln moderner Technik ausgerüstete rote Armee

die Grenzen überflutet. Wir sehen diese drohende Hunnengefahr im Osten heraufdämmern, deshalb halten wir es für unsere Pflicht, die Kulturstaaten Europas zum Kampf wider ihren Todfeind aufzurufen.

Es gibt heute nur e i n e Frage der Weltpolitik, die von allergrößter Tragweite für die gesamte Menschheit ist. Das ist dieses Problem des Bolschewismus. Was müssen wir tun, um der Weltrevolution, dem drohenden Untergang der gesamten Wirtschaft und Kultur, rechtzeitig Einhalt zu gebieten?

Es gibt nur e i n e Antwort auf diese Frage: Die Pestbeule am europäischen Körper ausbrennen. Die Sowjets haben lange genug die Geduld der europäischen Nationen herausgefordert und sich Dinge geleistet, die unter anderen Staaten schon längst zum Krieg bis aufs Messer geführt hätten. Sie haben uns mit Gewalt gedroht, nun, sie sollen die Gewalt zu fühlen bekommen und die Früchte ihrer Saat ernten: Ecrasez l'infâme!

Was hat das in letzter Zeit so eingehend erörterte Problem Paneuropa für einen praktischen Zweck, solange es auf vulkanischem Boden errichtet wird, der jeden Tag in die Luft fliegen kann? Was helfen alle Versuche, die Weltwirtschaft zu gesunden, die soziale Lage aller Kreise zu verbessern, die politische Atmosphäre zu entgiften, wenn alle diese Bestrebungen von kommunistischer Seite aus mit Absicht und zum Endzweck des Umsturzes der gesamten bürgerlich-kapitalistischen Weltordnung sabotiert werden?

Europa muß eine militärische Einheitsfront gegen Sowjetrußland bilden. Nicht imperialistische Expansionspolitik, nicht uferlose Annexionsgelüste, nicht dynastische

Restaurationsbestrebungen sind die Triebfedern dieser Maßnahme, sondern die Pflicht der Selbsterhaltung, die Pflicht, Europas Wirtschaft und Kultur zu retten. Keine europäische Großmacht hat ein Interesse daran, russische Gebietsteile zu annektieren. Deutschland ist durch Polen und die baltischen Randstaaten vom russischen Staatskörper getrennt — es wäre der einzige Nachbar gewesen, der bei Zugrundelegung der Landkarte aus der Vorkriegszeit etwa eine Grenzregulierung im Osten als Kriegsziel hätte anstreben können. Rußland besitzt keine Kolonien, die Frankreichs oder Englands Imperialisten reizen könnten. Der Feldzug gegen den Bolschewismus ist ein Krieg ohne machtpolitische Interessen, ein Unternehmen, das bei allen Beteiligten jeden Annexionsgedanken von vornherein außschließt. Es ist ein Kreuzzug der europäischen Kultur und Gesellschaft gegen Anarchie und Terror; nicht um Länder und Provinzen geht es in diesem Kriege, sondern um Ideale, um die heiligsten und höchsten Güter der Kulturmenschheit.

Die militärische Unterstützung, die Frankreich im Sommer 1920 dem von den Bolschewisten bedrängten Polen zuteil werden ließ, beschränkte sich auf die Defensive. Die rote Armee war der Angreifer, den der schwache polnische Gegner nur aufhalten und abwehren konnte.

Diesmal würde es sich um eine konzentrierte Offensive auf allen Fronten gegen Sowjetrußland handeln. Napoleons russischer Feldzug von 1812 kann nicht als Vorbild dienen, denn er beschränkte sich auf einen in beiden Flanken völlig ungedeckten Vorstoß ins Herz des russischen Reiches, ohne gleichzeitige Flottenaktion, noch

durch Entlastungs- und Deckungsoffensiven an anderen Fronten.

Man kann sich den Verlauf dieses Krieges ungefähr folgendermaßen vorstellen: die englische Flotte fährt in die Ostsee ein und blockiert die Newamündung, an der gleichzeitig Truppen gelandet werden, die auf Petersburg vorstoßen; Okkupation der baltischen Randstaaten ist gleichfalls erforderlich, um einem Seitenangriff der Sowjets vorzubeugen. Das Gros der interalliierten europäischen Armee durchflutet mit ihren Truppen, Kanonen, Tanks und Flugzeuggeschwader Deutschland und rückt gemeinsam mit den Polen von der polnischen Grenze aus ins Innere Rußlands vor. Gleichzeitig fährt das französisch-englisch-italienische Mittelmeergeschwader durch die Dardanellen in das Schwarze Meer, um die russische Küste von Odessa bis zum Kaukasus zu blockieren. Die rumänische Armee eröffnet die Offensive am Dnjestr und stößt, im Nordosten in Fühlung mit den Polen, auf Kischinew und Odessa vor. Inzwischen landen die Kriegsschiffe Truppen in Odessa, das dem alliierten Heer zum Sammelbecken dient, etwa wie im Krimkrieg der bulgarische Hafen Varna. Wie damals würde auch jetzt der Kriegshafen Sebastopol eine wichtige Rolle spielen, nur daß er diesmal von der Land- und Seeseite zugleich zerniert werden kann.

Im fernen Osten würde Japan von Wladiwostok aus amuraufwärts vorrücken und gleichzeitig die Mandschurei besetzen. Hand in Hand damit ginge eine chinesische Offensive in die Mongolei, die nur auf schwachen Widerstand stoßen wird, da die Sowjets naturgemäß ihre

Hauptmacht auf dem europäischen Kriegsschauplatz zusammenballen müssen.

Es ist mit Bestimmtheit anzunehmen, daß die überwiegende Mehrheit des russischen Volkes, vor allem die bäuerlichen Kreise des flachen Landes, dem Vordringen der Alliierten nicht nur keinen Widerstand entgegensetzen, sondern die einrückenden europäischen Truppen vielmehr als Befreier begrüßen werden. Diese hätten sich strengster Manneszucht zu befleißigen und dürften sich keine Gewalttaten zuschulden kommen lassen, da der Feldzug sich nicht gegen Rußland und das russische Volk, sondern nur gegen die derzeit herrschende kommunistische Staatsform richtet. Es wäre also wie 1814 beim Feldzug gegen Napoleon scharf zwischen Volk und Regierung zu unterscheiden. Die Mitwirkung russischer Emigranten, die bei dieser Sühneaktion gegen die Mörder ihrer Angehörigen und gegen die Räuber ihres Vermögens gewiß freudig zu den Waffen greifen werden, ist von größter Wichtigkeit, da sie mit den Geländeverhältnissen und der für den Europäer wenig geläufigen Sprache vertraut sind. Der moralische Wert ihres Einsatzes ist entschieden größer als ihr Gefechtswert, da sie doch nur ein bescheidenes Kontingent stellen können.

Mit Tankgeschwadern, geführt von einer Luftflotte, wie sie der Weltkrieg nicht gekannt hat, wird sich das vereinigte europäische Heer von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer ins Herz des russischen Reiches wälzen. Wahrscheinlich werden drei Monate genügen, um die rote Armee so empfindlich zu schlagen und bis in die Schluchten

des Urals zurückzudrängen, daß jeder weitere Widerstand der Sowjets aussichtslos erscheint. Außerdem ist damit zu rechnen, daß schon zu Beginn des Einmarsches im Rücken der russischen Armee allenthalben Volksaufstände losbrechen werden, die die Schlagfertigkeit der roten Truppen schmälern und beträchtliche Kontingente hinter der Front festhalten. Aber auch in wirtschaftlicher Hinsicht ist Sowjetrußland in keiner Weise einem Krieg auf längere Sicht gewachsen, der es von jeder Zufuhr mit der Außenwelt hermetisch abschließt. Wenn Deutschland diesem eisernen Ring der Blockade vier volle Jahre trotzen konnte, so war dies nur dadurch möglich, daß seine gesamte Industrie und Wirtschaft sich bei Kriegsausbruch auf vollster Höhe befand und durch straffste Organisation die Einteilung der vorhandenen Mittel regeln konnte.

Diese Momente scheiden für das heutige Rußland vollkommen aus, denn nicht nur die Industrie des vorwiegend agrarischen Landes, dessen Hauptwirtschaftszentren ohnedies in Wegfall gekommen sind, erzeugt heute kaum ein Drittel ihrer Friedensproduktion, auch die Landwirtschaft, einst eine unerschöpfliche Hilfsquelle des Zarenreiches, ist dank der kommunistischen Mißwirtschaft auf einen Tiefstand herabgesunken, der nicht mal unter normalen Verhältnissen zur Verpflegung des Volkes ausreicht.

Die Waffen im Bunde mit dem Hunger würden also in verhältnismäßig kurzer Zeit der Sowjetherrlichkeit ein wenig rühmliches Ende bereiten. Eine aus allen Schichten des russischen Volkes gewählte Nationalversammlung hätte ohne irgendwelche Beeinflussung durch

die alliierten Heere über die Zukunft des Landes und dessen künftige Regierungsform zu entscheiden.

Eine gewaltsame Restauration der autokraten Zarenmacht wäre durchaus keine Gewähr für den europäischen Frieden. Man hat 1814 in Frankreich versucht, 20 Jahre Weltgeschichte auszulöschen und das Jahr 1789 an 1814 anzuketten. Diese reaktionäre Galvanisierung eines gestürzten Regimes hat sich nicht lebensfähig erwiesen, sondern wurde nur die Ursache neuer, langwieriger Verwicklungen und Experimente, die Frankreich noch zwei Menschenalter hindurch nicht zur inneren Ruhe und Gesundung kommen ließen.

Daß das Volk nicht für eine Wiederkehr der Sowjets stimmen wird, darf man wohl als selbstverständlich voraussetzen. Dagegen erscheint uns die Errichtung einer modern liberalen, nach englischem Vorbild organisierten Monarchie die Regierungsform, die am besten zur Psyche des russischen Volkes paßt. Doch das sind innerpolitische Angelegenheiten, über die Rußland selbst zu entscheiden hat. Das mündig gewordene Volk, das in den letzten 12 Jahren hinreichende Gelegenheit hatte, Betrachtungen über die für seine Verhältnisse beste und zweckmäßigste Regierungsform anzustellen, wird schon den richtigen Weg zum Wiederaufbau finden. Wie es dann mit den gestürzten Sowjethelden abrechnet, muß ihm gleichfalls überlassen bleiben.

Das gesamte von den Bolschewisten während ihrer Herrschaft „nationalisierte" Privateigentum ist den rechtmäßigen Besitzern zurückzugeben. Das Vermögen der bolschewistischen Führer, das sich diese auf mehr oder minder gewaltsame Weise angeeignet haben, wird als

Diebesgut beschlagnahmt; diese Konfiskation erstreckt sich auch auf Kapitalien, die sie im Ausland angelegt haben.

Grund und Boden werden nach gerechten Grundsätzen neu verteilt, so daß jeder russische Bauer auf seiner Scholle selbständig wird und soviel Land zur Bewirtschaftung erhält, daß er von dessen Ertrag auskömmlich leben kann.

Angehörige europäischer Staaten, die mit den Waffen in der Hand auf der Seite der Sowjets kämpfen und in Gefangenschaft der interalliierten Truppen geraten, werden als Deserteure standrechtlich abgeurteilt, da sie sich durch ihr Verhalten selbst außerhalb des Gesetzes gestellt haben.

Dem neuen russischen Staat wird eine internationale Anleihe zum Zweck des wirtschaftlichen und sozialen Wiederaufbaus gewährt. Damit soll eine zielbewußte Ausbeutung der russischen Bodenschätze erreicht werden, um den Bedarf des europäischen Marktes vom überseeischen Import unabhängig zu machen.

Der territoriale Bestand Rußlands bleibt unangetastet, soweit nicht die Bewohner von Grenzgebieten sich durch Volksabstimmung zum Anschluß an einen Nachbarstaat entscheiden.

Der neue russische Staat tritt den Vereinigten Staaten von Europa als gleichberechtigtes Mitglied bei.

Diese europäische Allianz würde durch den Kreuzzug gegen den Bolschewismus gewissermaßen ihre Feuertaufe erhalten und mit Blut und Eisen zusammengeschweißt werden.

Noch bleibt eine Frage zu erörtern: Ist die Durchführung einer solchen militärischen Aktion gegen Sowjet-

rußland angesichts der mit Bestimmtheit zu erwartenden Sabotage durch die kommunistische Partei der europäischen Staaten überhaupt möglich?

Wir glauben diese Frage mit gutem Gewissen bejahen zu können. Freilich müssen die Alliierten schon vor Beginn des Feldzuges sich gegen etwaige Aufstände und Sabotageakte sichern.

Da das Unternehmen sich nicht gegen Rußland, sondern gegen das dort herrschende Staatssystem, also gegen den Kommunismus, richtet, müßten natürlich auch die europäischen Kommunisten, die den kriegführenden Staaten angehören, als Feinde erklärt und dementsprechend behandelt werden.

Durch Gesetz würde in allen europäischen Staaten die kommunistische Partei als hochverräterische Aktion verboten und aufgelöst. Jede fernere Zugehörigkeit zu dieser Partei würde mit lebenslänglichem Zuchthaus, jeder Sabotageversuch mit dem Tode bestraft. Die kommunistischen Abgeordneten würden als Geiseln festgenommen und interniert, um Ausschreitungen ihrer Anhänger zu verhindern. Alle kommunistischen Organisationen, vor allem der Rote Frontkämpferbund, sowie alle bolschewistischen Zeitungen würden gleichfalls aufgehoben und ihr gesamtes Vermögen beschlagnahmt.

Der Anteil der einzelnen Staaten an dem geplanten Feldzug wäre genau zu regeln; außerdem würden sich alle Regierungen den unangetasteten Bestand ihrer Grenzen garantieren.

Der deutschen Industrie würden sich neue Einnahmequellen durch Anfertigung und Lieferung von Kriegsmaterial aller Art erschließen, außerdem würde durch

diese gemeinsame Aktion das letzte Mißtrauen der ehemaligen Gegner beseitigt werden. Der erste gemeinschaftliche Feldzug wäre zugleich die Geburtsstunde eines neuen europäischen Heeres, das künftig nicht mehr zum Kampf der europäischen Staaten untereinander, sondern nur zur Verteidigung des Kontinents und zur Aufrechterhaltung der Ordnung im Innern verwendet würde Auf diese Weise könnte in allen Staaten die Heeresstärke bedeutend herabgesetzt werden — das Problem der Abrüstung und Entmilitarisierung Europas würde sich also zum Wohle der gesamten Menschheit verwirklichen.

Der Einheitsbegriff der europäischen Wirtschaft und Kultur, die Solidarität aller europäischen Nationen würde als wertvollstes Aktivum aus diesem letzten Krieg hervorgehen.

Die von ihrem Todfeind befreite abendländische Kultur hat sich dann als lebensfähig erwiesen. In neuer Blüte wird sie erstrahlen, Haß, Neid, Mißgunst werden verstummen, die wirtschaftliche Lage und die sozialen Verhältnisse aller Volkskreise werden eine durchgreifende Verbesserung erfahren, die Welt wird aufatmen, wenn dieser Alpdruck von ihrer Brust genommen ist, ein neues goldenes Zeitalter der Freiheit, Einigkeit und Gerechtigkeit wird anbrechen, wie der Seher der Edda es in grauer Vorzeit prophetischen Auges geschaut hat:

Heraufkommen sah ich einen neuen Himmel und eine neue Erde.